

Theological Monthly

Edited by
 J. A. W. W. (Vol. LIV)
 Theol. Quarterly (1897-1900) Theol. Monthly (Vol. X)

Vol. I August No. 8

KRETEMAN, W. H. Wie kann die Botschaft des Evangeliums an- standes?	561
CALDWELL, W. H. Theological Education in the Lutheran Ref- ormation	571
McLAUGHLIN, W. H. Theological Education in the Catholic Church Politics	585
DALLMANN, W. H. Theological Education in the Protestant Church	595
Zwei Punkte der Lutherischen Theologie	595
STREUFERT, W. H. Theological Education in the Protestant Church believer	601
BUHNER, W. H. Theological Education in the Protestant Church	604
Dispositionen der die Theologische Fakultät	610
Theological Education in the Protestant Church	610
Book Reviews	623

Ein Prediger, der die Botschaft des Evangeliums an-
 also dass er die Botschaft des Evangeliums an-
 die rechte Christus, der die Botschaft des Evangeliums an-
 noch danach, dass die Botschaft des Evangeliums an-
 die die Schale der Botschaft des Evangeliums an-
 fischer Lehre von der Botschaft des Evangeliums an-
 fuhren. — Luther, der die Botschaft des Evangeliums an-

Rev. J. A. W. W. (Vol. LIV)
 CONGREGATIONAL CHURCH, St. Louis, Mo.

CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by

THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

EDITORIAL COMMITTEE:—

PROF. E. FISHER
PROF. W. ANDY
PROF. V. LANTIER
PROF. L. F. BRIMMER
PROF. F. K. KETTERMAN

BOOKS REVIEWED:—

Schneider, Fritz: *Theozentrische Theologie*
Schubert, Johannes H.: *Neuzeitliches*
King, William: *Behaviorism a Battle-Line*
Warfield, Benjamin B.: *The Power of God and Salvation*
Miller, William L.: *Breaking out of the Gear*
Kraus, Hans: *William Louis als Prediger*
Wright, Henry Wilkes: *The Religious Response*
Guthrie, John B.: *A Brief Survey of Scripture*
Thurnham, George G.: *The Oppression and Struggle*

Address all contributions to the Editorial Committee in care of
Managing Editor

Professor J. H. Johnson, 201 De Man Ave., St. Louis, Mo.

All business correspondence is to be addressed to the publishers

Concordia Publishing House, 201 De Man Ave., St. Louis, Mo.

Published monthly, except during summer months, when it is published
bi-monthly in advance.

Entered as Second-Class Matter, June 15, 1905, at St. Louis, Mo., under
Post Office No. 258, special rate of postage provided for in
Act of October 3, 1917, authorized on July 1, 1918.

Concordia

Theological Monthly

VOL. I

AUGUST, 1930

No. 8

Wie kommt die Bekehrung zustande?

In dem Corpus Doctrinae Christianae sind die Lehren von der Rechtfertigung und von der Bekehrung korreliert, nicht in dem Sinne, als ob sie einander ergänzten, sondern weil sie in Wechselbeziehung zueinander stehen. Wie die objektive Rechtfertigung, die Versöhnung der verlorenen und verdamnten Sündertwelt, ganz allein und ganz und gar Gottes Werk ist, so ist auch die subjektive Rechtfertigung, die Zueignung des Heils in Christo, ganz allein und ganz und gar Gottes Werk im Menschen. Was Gott durch die Sendung, durch die Eingabe, seines Sohnes bezweckt und erreicht hat, nämlich die völlige Erlösung des ganzen Menschengeschlechts, das eignet sich der einzelne Mensch an, und darauf setzt er dadurch sein Vertrauen, daß Gott in ihm sowohl Wollen als auch Vollbringen wirkt, und zwar im Einklang mit der von ihm geordneten *via salutis*.

Wie nun aber die Lehre von der Rechtfertigung und von der Bekehrung in Wechselbeziehung zueinander stehen, so wird auch die Ehre Gottes in seinem Heilswillen und in seiner Heilstat geschmälert, resp. gänzlich beiseitegesetzt, wenn Lehrer der Kirche in irgendeiner Weise dem Menschen irgendwelche Mithilfe bei seiner Bekehrung und Seligmachung zuschreiben, sei es, daß sie behaupten, die objektive Rechtfertigung müsse erst durch irgendwelches menschliche Tun sichergestellt oder die Bekehrung des Menschen müsse in irgendeiner Weise durch sein Tun oder Verhalten bestimmt oder ins Werk gesetzt werden. In beiden Fällen ist das Resultat dasselbe; denn in beiden Fällen wird etwas von dem Konto der Gnade Gottes abgezogen und auf das Konto des menschlichen Tuns und Verhaltens gesetzt.

Was nun die lutherische Kirche und ihre Lehrer im großen und ganzen betrifft, so steht es in abstracto mit der Darlegung der Lehre von der Rechtfertigung recht gut. Man ist sich dessen noch immer bewußt, daß diese Lehre der *articulus stantis et cadentis ecclesiae* ist, und man lehrt und predigt die objektive Versöhnung Gottes mit der verlorenen Sündertwelt mit ziemlicher Gleichförmigkeit und Einmütigkeit.

Dabei ist man sich aber, wie es scheint, nicht immer bewußt, daß jede Abweichung von der Schriftlehre von der Bekehrung allein aus Gnaden auch die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden gefährdet. Mit andern Worten, wenn dem Menschen bei seiner Bekehrung ein Mitwirken, ein Tun, ein Verhalten, zugesprochen wird, so wird ihm damit ein Verdienst in der subjektiven Rechtfertigung zuerkannt. Diese Stellung reagiert aber notwendigerweise auf die Lehre von der objektiven Rechtfertigung, denn sie macht die Mitwirkung, das Werk des Menschen zur schließlichen Bedingung der Seligkeit. Diese Ansicht aber stört nicht nur das Gleichgewicht der christlichen Lehre, sondern leugnet tatsächlich das *sola gratia* der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses.

Sehen wir uns darum diese Phase der Schriftlehre von der Bekehrung etwas näher an. Wir fragen: Wie kommt die Bekehrung zustande? Auf welche Weise kommt der Mensch zum Glauben? Wie kommt es dazu, daß er die tatsächlich geschehene und vollzogene, die im Evangelium vorliegende Versöhnung annimmt? Dürfen wir von einer *regeneratio inchoata* reden in dem Sinne, als ob der Mensch sich in irgendeiner Weise zu der Gnade Gottes schide, sich darauf vorbereite, als ob bei ihm in irgendeiner Weise etwas von einem freien Willen, sich für die Annahme des Heils zu entscheiden, zu finden sei, oder dürfen und können wir annehmen, daß es wenigstens einen *status intermedius* gibt, da der Mensch zwar noch nicht bekehrt, aber auch nicht mehr unbekehrt ist, da er wenigstens mit geschenkten Gnadenkräften operieren kann, ohne dabei tatsächlich schon die Gnade Gottes in Christo angenommen zu haben? Und ist es möglich, von einer Bekehrung ohne die von Gott geordneten Gnadenmittel zu reden, als ob der Mensch wirklich durch eine Wiedergeburt die Erlösung durch Christi Blut und Tod ergreifen könne, ohne daß er das Evangelium von den großen Heilstaten gehört hätte?

Hier muß nun allerdings leider konstatiert werden, daß sich auch inmitten der lutherischen Kirche in den letzten vierhundert Jahren einige ganz merkwürdige Darlegungen finden, die sich nicht mit dem Prinzip der *sola gratia* vereinbaren lassen und darum auch nicht mit dem großen lutherischen Motto *Soli Deo gloria!* stimmen. Bekannt ist der Erasmische und Melancthonische Ausdruck *facultas se applicandi ad gratiam*, der bei den Synergisten des sechzehnten und besonders des siebzehnten Jahrhunderts geradezu zu einem Schibboleth wurde. Dazu kam noch Melancthons berühmte Konzeption *Necesse est* in der Lehre von der Erwählung, wodurch er die gleiche Schuld des Seligwerbenden und des Verlorengehenden leugnete. In den Fußtapfen Melancthons folgten Pfefferinger, Strigel, Hülgel und andere, und der synergistische Streit des sechzehnten Jahrhunderts hat viel Gewissensnot angerichtet. (Vgl. Hist. Introd., *Concordia Trigl.*, 124—143.)

Den pelagianistischen Vorstellungen der Strigelschen Schule traten sonderlich die Verfasser der Konfordinformel entgegen. Ihren jahre-

langen Bemühungen haben wir es zu verdanken, daß die Lehre von der Bekehrung in solch klarer, feiner Weise dargelegt ist. Überhaupt ist zu sagen, daß Chemnitz und seine Mitarbeiter an der Konfordinformel sich auch in ihren Privatschriften fernhielten von allen theologischen Epithetlichkeiten, wie das auch sonderlich aus den Loci Communes des alter Martinus hervorgeht, noch klarer aber aus seinem Examen Concilii Tridentini, worin er ja auch unter anderm dem römischen Pelagianismus entgegentritt. Er schreibt (Examen I, 120): Manifestissimum est, gratiam Dei in non renatis ante conversionem seu renovationem non invenire *δύναμιν*, aliquam vim aut facultatem aliquam, sive ligatam sive attenuatam, quod ad motus vel actiones spirituales pertinet, sed invenire 1. *ἀδυναμίαν*, privationem, defectus et carentiam, 2. vitiosum habitum et depravationem in mente, voluntate et corde, quod attinet ad inchoandas et efficiendas vere spirituales actiones. Er lehrt also auf Grund der Schrift auf der einen Seite einen gänzlichen Mangel an geistlichem Vermögen und Verständnis, auf der andern Seite eine völlige Verderbtheit des Verstandes, des Willens und des Herzens, so daß der Mensch wirkliche geistliche Regungen weder beginnen noch hinausführen kann.

Leider wurde die Sachlage im nächsten Jahrhundert etwas anders. Nicht als ob die Lehrer der Kirche, die hier in Betracht kommen, bewußtermaßen von der vollen, reinen Wahrheit des Evangeliums abgewichen wären; denn wer würde das bei einem Dannhauer (1603—66), einem Calov (1612—86) oder einem Quenstedt (1617—85) behaupten? Und doch haben diese Männer, die mit Recht als Vorkämpfer des wahren Luthertums gelten, zum Teil sich so ausgedrückt, daß Musäus, Baier und andere für ihren Synnergismus wenigstens scheinbar einen Anhaltspunkt finden konnten. So findet sich z. B. in Calovs Systema Locorum Theologicorum (X, 15) der folgende Satz: Habet omnino homo non renatus *potentiam passivam* adeoque *ἡσυχίαν* quandam, quam tamen rectius *potentiam nonrepugnantiae* vel *obedientialem* dixeris, ad sui conversionem; tametsi illam *nonresistentiam* etiam operari in nobis oporteat Spiritum Sanctum, quum hominis natura ob congenitam pravam concupiscentiam per se Spiritui Sancto repugnet nec possit non repugnare. Nun ist der zweite Teil dieses Satzes durchaus biblisch; aber wozu die Ausdrücke *potentia passiva* oder *nonrepugnantiae*, desgleichen *nonresistentia*? Lehrt die Schrift wirklich, daß eine solche Mittheilung einer passiven Fähigkeit oder Kraft der Bekehrung voraussetzt?

Sehen wir uns ferner einen Satz aus Quenstedt an. Er schreibt in seiner Theologia Didactico-Polemica (l. c. III, 493): Forma conversionis consistit in hominis irrogeniti e statu irae et peccati in statum gratiae ac fidei, e regno tenebrarum in regnum luminis translatione, quae habet actus suos praeparatorios, respectu quorum successively fieri dicitur conversio. Hier ist der erste Teil des Satzes biblisch,

schriftgemäß, aber der zweite Teil ist bedenklich, denn er führt zu einer Vorstellung von einer Vorstufe der Bekehrung, die sich schwer in Einklang bringen läßt mit klaren Schriftworten. Dasselbe Bedenken erhebt sich auch gegen das ganze System, das eine stufenweise Bekehrung nach einem gewissen logischen Schema postuliert. Es ist um die fünf Stufen, die die Dogmatiker jener Zeitperiode aufzählen (*gratia praeveniens, praeparans, excitans, operans, perficiens*) etwas Gefuchtes und Gemächtes. Offenbar haben sie sich nicht nach dem Grundsatz gerichtet: *Exegetica est regina*, denn die Stellen, die in der Regel für die Vorstufen angeführt werden, beweisen nicht, was die These besagt. Ps. 21, 4 (Hebr. 5) lautet wörtlich: „Leben [Pl.] erbat er sich von dir, und du gabst es ihm: Länge der Tage auf immer und immer.“ Die Stelle bezieht sich offenbar auf das natürliche, physische Leben. Mark. 6, 20 sagt nur, daß Herodes den Johannes gern hörte, und das kann auch ein gänzlich Unbekehrter bis auf diesen Tag tun, schon der Sprache wegen. 1 Kor. 4, 7 ist ein allgemeiner Satz, der von allen Segnungen Gottes verstanden werden muß. 2 Kor. 8, 5 handelt nicht von der Bekehrung, auch nicht von einer Vorstufe oder einem Vorstadium, sondern von der Tüchtigkeit zum Predigtamt. Phil. 1, 6 redet ganz offenbar von bekehrten Christen, in denen Gott das angefangene Werk vollführen wird bis auf den Tag Christi. Kurz, alle Stellen, die für eine etwaige Vorstufe angezogen werden, haben keinen Wert für den beabsichtigten Beweis. Und wenn es Mark. 12, 34 heißt: „Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes“, so liegt darin nicht mehr als in Luk. 10, 9. 11. Ein Mensch mag dem Reiche Gottes dem Orte oder dem Intellekte nach noch so nahe sein, aber deswegen ist er doch noch nicht in dem Reich, er ist noch unbekehrt.

Nicht auf biblischer Theologie beruhen also die sogenannten Vorstufen der Bekehrung und ebensowenig auf lutherischer Dogmatik und den lutherischen Bekenntnissen, sondern auf Schlußfolgerungen und Systemen, die scheinbar vernünftig sind, aber dabei schließlich auf lutherische Scholastik hinauslaufen.¹⁾ Wenn man sich den Prozeß der Bekehrung durchaus logisch zurechtlegen will, dann wäre es richtiger, zu sagen, daß die Gnade Gottes, die allen Menschen dienen will, das Motiv in allen Handlungen ist, die auf die Seligkeit der Menschen abzielen.

1) Wir sind uns hierbei dessen wohl bewußt, daß die Konfordinenformel (Sol. Deel., § 71; *Cono. Trigl.*, 908) beim Hinweis auf die *causa efficiens* der Bekehrung sagt: *Deus ineffabili bonitate et misericordia nos praevenit et evangelion annuntiari curat et per Verbi sui praedicationem et meditationem sibi ad aliasque pietatis virtutes in nobis accendit.* Daß dieser Satz aber nicht in synergetischem Sinne auszudeuten ist, zeigt der Nachsatz: *Ita quidem, ut haec omnia solius Spiritus Sancti dona sint atque operationes.* Jede, auch die geringste, tatsächliche geistliche Regung im Herzen des Menschen ist Gottes Wirkung und geht darum der Bekehrung nicht voran, sondern gehört mit zu der regeneratio im engeren Sinn.

Aber die wirkende und leitende Kraft in den Lebensverhältnissen der Menschen, die mit der Bekehrung zusammenhängen, ist die providentia Dei, die Regierung und Leitung Gottes, und der *responsus hominum nondum conversorum* ist zunächst ein *actus intellectus*, an inquiry for the truth, der an und für sich noch durchaus nicht eine Herzensänderung des betreffenden Menschen in sich schließt. Daß ein Unbekehrter sich auf einen apologetischen Appell einläßt, daß er die Schrift studiert, manchmal mit großer Begeisterung, daß er auch gern eine gute Predigt hört: dies alles ist noch keine Garantie dafür, daß seine Bekehrung sich jetzt vollzieht oder auch nur zu erwarten ist; denn die Bekehrung kann nur dann erfolgen, wenn ein durch das Gesetz zerschlagenes Herz die im Evangelium angebotene Gnade Gottes in Christo annimmt und sich darauf verläßt als auf den einzigen Trost zur Seligkeit. Deswegen ist Hönedes Kritik der in Frage kommenden Dogmatiker durchaus berechtigt, wenn er schreibt: „Sogar sehen Dogmatiker wie Quenstedt die Bekehrung selbst nicht als eine *subiectiva* an, wollen also nicht von einem mehr oder minder bekehrten, graduell bekehrten Menschen reden, aber wenn man nicht manches von ihnen Aufgestellte (z. B. bei Quenstedt das durch die *gratia excitans* gewirkte Vertrauen, bei Dannhauer die durch die *gratia operans* gegebenen *vires credendi* und gar bei Baier die *sancta cogitatio* und das *pium desiderium* auf der Stufe der *gratia praeveniens* schon) sehr *secundum quid* und *per inadaequatam denominationem* faßt, so haben wir Stücke der Bekehrung vor der Bekehrung selbst.“ (Eb. Luth. Dogmatik III, 276.) Und einige Seiten vorher, bei der Lehre von der Wiedergeburt: „Diese Dogmatiker, obwohl sie die Wiedergeburt im strikten Sinne der Entzündung des Glaubens fassen, geraten doch unmerklich in eine weitere Fassung derselben; das heißt, sie nehmen die Vorbereitung zum Moment der Anzündung des Glaubens und dann das Wachstum im Glauben unmerklich in ihre Beschreibung der Wiedergeburt hinein.“ (S. 261.) Dabei können wir getrost die *motus praeparatorii* oder die *actus paedagogici*, wie Buddeus sie nennt (*Institutiones Theologiae Dogmaticae*, 1260; cf. 1216) stehen lassen, nämlich in dem Sinn, wie er sie an einer Stelle definiert: *Per actus animales eos omnes intelligo, qui non aliud quam ipsam naturam, hoc est, naturales mentis corporisque facultates, principium agnoscunt. . . . Huc non tantum lectio et auditio, sed et meditatio Verbi divini pertinet; immo et fieri potest, ut quis diligenter et singulari studio Verbum divinum tractet, idque cum quadam delectatione, et nihilominus in peccatis perseveret.* Wir lassen also diese actus oder motus nicht als eigentlichen Teil der Bekehrung gelten, sondern räumen ihnen nur vorbereitende Möglichkeiten ein. (Vgl. *Formula Conc. Sol. Decl.*, II, 902. 904, § 53, 61: „Dieses Wort kann der Mensch, so noch nicht zu Gott bekehrt und wiedergeboren ist, äußerlich hören und lesen; denn in diesen äußerlichen Dingen, wie oben gesagt, hat der Mensch auch nach dem Fall etlichermaßen einen freien

Willen, daß er zur Kirche gehen, der Predigt zuhören oder nicht zuhören [kann]. . . . Derhalben kann auch nicht recht gesagt werden, daß der Mensch vor seiner Bekehrung einen *modus agendi* oder eine Weise, nämlich etwas Gutes und Heilsames in göttlichen Sachen zu wirken, habe. Denn weil der Mensch vor der Bekehrung tot ist in Sünden, Eph. 2, so kann in ihm keine Kraft sein, etwas Gutes in göttlichen Sachen zu wirken. Wenn man aber davon redet, wie Gott in dem Menschen wirke, so hat gleichwohl Gott der Herr einen *modus agendi* oder Weise zu wirken in einem Menschen als in einer vernünftigen Kreatur und eine andere zu wirken in einer andern, unvernünftigen Kreatur oder in einem Stein oder Block. Jedoch kann nichtsdestoweniger dem Menschen vor seiner Bekehrung kein *modus agendi* oder einige Weise, in geistlichen Sachen etwas Gutes zu wirken, zugeschrieben werden.“

Unglücklich aber wie die Lage auf dem Gebiet der Dogmatik war infolge des eben beschriebenen synergetischen Sauerteigs, so ist es doch am meisten zu beklagen, daß dieser Synergismus bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aus der lutherischen Kirche geschwunden ist. So stand z. B. im *Lutheran Observer* vom 19. Juli 1901 zu lesen: „Die Annahme der Wahrheiten des Evangeliums ist notwendig zur Seligkeit, wann und wo immer man im Besitz dieses Evangeliums ist; aber es ist nicht Evangeliumswahrheit, welche rettet, sondern Christus, und Christus kann sich der Seele auf eine andere Weise als die gewöhnlich gebrauchte offenbaren. . . . Um Christi willen wird jedes Glied des menschlichen Geschlechts von Gott angesehen als ein geliebtes, wenngleich irrendes, Kind, von dem Gott ernstlich begehrt, daß es die dargebotene Gnade annehme, und jedem derselben ruft Gott in irgendeiner Weise zu: ‚Mein Sohn, gib mir dein Herz!‘ Daß die Sprache, in der dieser Ruf zum Ausdruck kommt, nicht in allen Fällen dieselbe ist, hat wenig zu sagen; genug, wenn die Seele die Stimme erkennt und ihr folgt.“ Abgesehen von dem schwärmerischen Zug, der sich in diesem ganzen Passus zeigt, handelt es sich hier jedenfalls gar nicht um eine Bekehrung, sondern um eine bloß äußerliche Lebensänderung. Mit Recht schreibt von einer solchen Änderung D. Pieper (Christl. Dogmatik II, 545): „Die Auffassung von Bekehrung, wonach dieselbe in einer *moralischen* Besserung des Lebens (*reformatio vitae*) oder in einer ‚sittlichen Tat‘ des Menschen bestehen soll, liegt außerhalb des Rahmens des Christentums, weil sie die Rückkehr zu Gott in die Werke des Menschen setzt und also das Versöhnungswerk Christi leugnet.“ Hier wäre auch etwa einzufügen eine Definition von Bekehrung, die sich im *Lutheran Observer* etwa um dieselbe Zeit fand, die allerdings von einer Sinnesänderung redet, aber dabei das eigentliche Wesen der Bekehrung, Reue und Glauben, ausläßt: „The term conversion has acquired a definite religious significance. It means a turning about, a reversal of one's course, the abandonment of one's purpose of life hitherto or

one's neglect to have a positive purpose, and the substitution of a distinct, earnest, controlling intent to serve God by loving and imitating Jesus Christ." (Vide Lehre und Behre 1900, 247.)

Während aber die eben zitierten Passus zeigen, daß die betreffenden Schreiber das Wesen der Befehrung überhaupt nicht erkannten, so hat man andererseits die synergistische Lösung des Befehrungswunders in allen möglichen Schattierungen vorgeführt. Im *Lutheran* vom 7. Juni 1900 schrieb D. Seiß im Anschluß an eine Besprechung der Befehrung Pauli: "Having thus been overwhelmingly convinced of the truth, it still remained for him to make a choice of what he would do in the matter. . . . Conversion is largely one's own act. God first makes it possible; but then the responsibility rests upon ourselves to determine whether or not we will comply with the truth brought to our understanding." Hiermit wird doch dem Menschen so klar, wie das in Worten menschlicher Rede geschehen kann, eine Mitwirkung bei seiner Befehrung zugeschrieben. Auf die Überzeugung von der Wahrheit soll die Selbstentscheidung des Menschen folgen, und hierzu wird ihm ein freier Wille zugesprochen. Daß diese Lehre von der Befehrung auch noch einige Jahre später innerhalb der Generalsynode geführt und verteidigt wurde, zeigt ein Artikel im *Lutheran Quarterly* von Gettysburg, worin die Mitwirkung des Menschen in der Befehrung so postuliert wird: "Over against the Word and the Spirit are set the mind of man with presupposed intelligence to discern the truth and the will with presupposed ability to obey the truth." (Vide Lehre und Behre, März 1904, 98.) Diesem merkwürdigen Ausspruch gegenüber muß nur daran erinnert werden, daß nach der Schrift in diesem Zusammenhang zwei Grundsätze ihre Anwendung finden. Der eine ist: A debito ad posse non valet consequentia; und der andere: A velle (nämlich in dem Sinne eines eigenen Wollens) ad posse non valet consequentia.

Ebenso fremd muten uns aber solche Ausführungen an, die ein Vorstadium der Befehrung oder einen status medius annehmen und so die merkwürdigen Stellen in den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts mit eiserner Konsequenz auf die Spitze treiben. Hollaz — um nur einen der alten Lehrer anzuführen — schreibt in seinem Examen Theol. Acroam. (S. 825): Lex pollet viribus illuminandi paedagogice salutaribus. . . . Ex evangelio autem oritur illuminatio complete salutaris, woraus sich ergibt, daß man eine Vorstellung von einer Erleuchtung des Heiligen Geistes durch das Gesetz hatte, welche als heilsame und lebenspendende angesehen wurde. Man vergaß offenbar in seinem Eifer für das Gesetz als bloßes Zuchtmittel, daß seine Kraft nie lebenspendend sein kann; denn „das Gesetz richtet nur Zorn an“, Röm. 4, 15, und: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze“, Gal. 3, 21. Die Gesetzesreue ist kein Stück des geistlichen Lebens. Mit Recht schreibt D. Stöckhardt (Lehre und Behre 1908, 344): „Das Gesetz wirkt nur

eine *contritio passiva*, nicht eine *contritio activa*. Das Gesetz bringt es nicht weiter, als daß der sündige Mensch vor Gottes Gericht erschrickt und so entsteht, indem er dabei ohne Unterlaß mit Gott grollt, daß er ein so streng Gesetz gegeben.“ Der Status der *contritio legis* ist in keiner Hinsicht ein Teil der Belehrung.

Oft scheint es hierbei, als ob man sich dieser Abweichung von der Schrift gar nicht bewußt ist, weil man eben in der Besorgnis und mit dem Bestreben, ein harmonisch aufgebautes System zu haben, den Belehrungsweg der Schriftlehre außer acht läßt. Man hat, um eine Erklärung zu finden, warum nicht alle Menschen, an die das Wort herantritt, belehrt und selig werden, einen Unterschied machen wollen im Menschen, indem man von einem mutwilligen und einem weniger oder nicht mutwilligen Widerstreben redete, oder man hat auf ein vermutliches psychologisches Mysterium hingewiesen, das in der Beziehung zwischen Gott und Menschen in der Gnadenwahl und der Belehrung statthabe, so daß im letzten Grunde die menschliche Seele selbst es ist, die in freier Wahl sich für oder wider den rechten Gebrauch der Gnadenkräfte zum rechten Gebrauch der Belehrungsgnade bestimmt. (Vide Lehre und Behre 1912, 398 f.) Ein Mysterium liegt hier allerdings vor, aber weder ein theologisches, als ob die Ursache der Nichtbelehrung in Gott läge, noch ein psychologisches, als ob in irgendeiner, auch der feinsten, Weise, der Grund der Belehrung im Menschen läge. Daß es ein theologisches²⁾ Geheimnis sei, wird nur der Calvinist behaupten, und daß es ein psychologisches sei, kann nur der Synergist behaupten; denn die Schrift sagt ganz klar: „Sie sind alle abgefallen und allesamt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“, Ps. 53, 4; vgl. Ps. 14, 3; Röm. 3, 9—18.

Ebenso irrig aber, wenn auch gut gemeint, ist der Versuch, durch Aufbau logischer Stufen in der sogenannten *via salutis* die chronologische Reihenfolge der einzelnen Stücke bestimmen zu wollen. So redet Kehler in seinem *Handbook of Christian Psychology* (S. 49 ff.) von „*psychical aspects of the order of salvation*“, in welchem er folgende Stufen unterscheidet: „a. the awakening of man's spiritual powers; b. legal enlightenment; c. evangelical enlightenment; d. regeneration, or the new birth; e. the witness of the Spirit; f. sanctification“. Er redet also von einer Erleuchtung durch das Gesetz, und zwar vermeintlich auf Grund von Röm. 3, 20; 7, 7, ohne zu merken, daß ein Wissen der Sünde, ein Erkennen der Übertretung, deswegen noch längst nicht einer Erleuchtung gleichkommt. Daß man bei dieser Weise der Ausführung sich

2) Theologisches, nämlich als eins, das in der Theologie als Wissenschaft erklärt werden kann. Unser Bekenntnis sagt (Form. Conc., Sol. Decl., Art. XI): „ein Geheimnis, das Gott seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten und in seinem Wort nicht geoffenbart hat“. Bei dem „Geheimnis“ betreten wir das Gebiet der unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege Gottes. Es ist also kein Geheimnis der Seele des Menschen (psychologisches).

fortwährend in Widersprüchen gegen die Schrift bewegt und z. B. die Wiedergeburt im eigentlichen Sinne nicht mit Bekehrung identifiziert, sondern sie ihr vorausgehen läßt, scheint der Autor gar nicht gemerkt zu haben. Und doch schreibt er schon unter "c. Evangelical Enlightenment": "This means that, when the sinner has become conscious of his sinful and helpless condition, God did not leave him in despair, but illumines him by the Gospel, offering him grace and help in Christ, thus begetting passivity, or passive faith, or the willingness to let God regenerate and save him." ³⁾ Also ein passiver Glaube, eine Willigkeit sich von Gott erneuern und bekehren zu lassen; was ist das? Wo ist der Schriftbeweis für ein solches Vorstadium der Bekehrung? Wenn wirklich die terrores conscientiae vorangegangen sind, wenn das Herz vor dem Donner des Gesetzes zerschlagen und gebrochen im Staube liegt, dann nimmt auf seiten des Menschen die Sünde Ursache am Gebot und betrügt den Menschen und tötet ihn durch dasselbe Gebot, wie Paulus Röm. 7, 11 schreibt. Aber wenn dann durch das Evangelium die ersten, wenn auch nur ganz schwachen, motus spirituales gewirkt worden sind, dann ist das nicht eine Vorstufe der Bekehrung, sondern dann ist das die Bekehrung, dann ist das die Wiedergeburt. Und doch redet Reysner in derselben merkwürdigen Weise von der via salutis auch in *The Philosophy of Religion*, 231. Vgl. das englische Zitat in „Lehre und Bekehr“, 1912, S. 390.

Den angeführten irrigen und irreleitenden Erklärungen gegenüber hat jeder Christ, insonderheit aber jeder lutherische Pastor, die Pflicht, festzuhalten an der klaren Schriftlehre von der Wiedergeburt oder der Bekehrung im eigentlichen Sinn. Das Wort Gottes redet nämlich über diesen Prozeß der Wiedergeburt oder Bekehrung so einfach und so klar, daß über diese Lehre bei einfältigen Bibelschriften eigentlich keine Meinungsverschiedenheit sein kann. Die bildlichen Ausdrücke besonders, die hier in Betracht kommen, sind so unzweideutig, daß man nicht fehl gehen kann, wenn man sie einfach nimmt, wie sie lauten. Der locus classicus Joh. 3, 1 ff. gibt uns Jesu eigene, dem Nikodemus gesagte Worte: Es sei denn, daß jemand von neuem oder von oben her geboren werde, kann er nicht sehen das Reich Gottes. Ob man γεννηθῆναι ἄνωθεν in der einen oder in der andern Weise übersetzt, die Wahrheit der neuen Geburt ist klar gegeben. Das Verbum in seiner Bedeutung „erzeugen, gebären“ schließt alle und jede Mitwirkung auf seiten des Menschen aus. Wie der Mensch absolut nichts dazu beitragen kann, daß er in das leibliche, irdische Leben eintritt, so kann er absolut nichts dazu beitragen, daß er in das geistliche Leben hineingeboren wird. Er besitzt hernach das Leben; aber er hat sich das Leben nicht gegeben, hat durch sein Geborenwerden nicht dazu beigetragen, daß er lebt. Dieselbe Wahrheit wird ebenso deutlich ausgesagt 1 Petr. 1, 3, wo das „wiedergeboren“ in dem einen Wort ἀναγεννησας ausgedrückt wird. Joh. 6, 44 sagt der Herr:

3) Von uns hervorgehoben. Cf. Reysner, *Christian Ethos*, S. 104.

Niemand kann kommen zu mir, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht. Das *οὐ δύναται* ist zu emphatisch, als daß man es mit logischen Stufen beiseitesetzen kann. Derselbe griechische Ausdruck findet sich 1 Kor. 2, 14, wo von dem natürlichen Menschen gesagt wird, daß er nichts vom Geiste Gottes vernimmt, weil es ihm eine Torheit ist und kann es nicht erkennen. Und abermal schreibt St. Paulus Röm. 8, 7: Das Sinnen des Fleisches ist feindlich gegen Gott; dem Gesetze Gottes nämlich ist es nicht untertan, noch auch kann es; aber die im Fleische sind, können Gott nicht gefallen. So wird das gänzliche Unvermögen des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen immer wieder gelehrt. Am deutlichsten aber tritt dies Unvermögen zutage in den Stellen, die vom Aufertöden und vom Auferstehen reden, die von dem Menschen aussagen, daß er durch die Kraft Gottes im Evangelium aus dem geistlichen Tode in das geistliche Leben versetzt worden ist. Der Apostel schreibt, daß die Christen in ihrer Taufe mit Christo aufertödet worden sind (und damit auch seiner Auferstehung teilhaftig werden) durch den Glauben der Wirkung Gottes. Hier zeigt das Wort „aufertöden“ sowohl wie das *ἐγέρσεια τοῦ θανάτου*, daß alle und jede Kraftäußerung bei der Bekehrung auf Gottes Seite war, Kol. 2, 12. Auf das gewaltigste aber redet Paulus Eph. 2, 1 ff., wenn er auf der einen Seite sagt, daß alle Menschen von Natur tot waren durch Übertretungen und Sünden (welchen Todeszustand er dann des längeren beschreibt), und auf der andern Seite mit schärfster Betonung das *οὐκ ἔμελλεν* als einzige Erklärung der Bekehrung angibt. Die Schrift kennt nur den Monergismus Gottes; sie weiß von keinem Synergismus, der das Tun oder Verhalten des Menschen mit hineinzieht. Und jeder Versuch, dem sogenannten freien Willen des Menschen irgendeine Tüchtigkeit in geistlichen Dingen zuzuschreiben, muß mit Gefährdung der sola gratia geschehen.

Um nun noch einmal alles zusammenzufassen, was uns die Schrift über das Zustandekommen der Bekehrung sagt, so kann das etwa in folgender Weise geschehen:

1. Die Vorarbeit, die der Bekehrung vorangeht, geschieht durch das Gesetz, sei es (was allerdings fraglich ist), daß ein Mensch durch die allen Menschen in gewissem Grade angeborne Erkenntnis des heiligen und gerechten Willens Gottes in Gewissensnot kommt, sei es, daß durch die Predigt des geschriebenen Gesetzes die *terrores conscientiae* in ihm gewirkt werden. Aber diese Vorarbeit ist kein Teil der Bekehrung; denn das Gesetz besitzt nicht die Fähigkeit, in einem unbekehrten Menschen geistliches Leben zu erzeugen. Es muß in der eigentlichen Lehre von der Bekehrung als *medium Spiritus Sancti et gratiae divinae* ausgeschaltet werden. Vgl. Form.Conc., II, 54. 50, Conc. Trigl., 902. 900.

2. In gewissem Sinne kann man auch von Vorarbeit auf Seiten Gottes reden in den Lebensführungen, die er nach seiner Vorsehung

regiert, so daß ein Mensch die Gelegenheit hat, Gottes Wort, resp. das Evangelium, zu hören, daß er mit dem *medium gratiae divinae* in Kontakt kommt.

3. Der Mensch hat auch nach dem Fall, wie unser Bekenntnis sagt, die Fähigkeit, das Wort Gottes äußerlich zu hören und zu lesen; er kann zur Kirche gehen und kann der Predigt zuhören, wie er denn auch imstande ist, aus Vernunftgründen sein Leben äußerlich zu bessern oder überhaupt ein bürgerlich rechtshaffenes Leben zu führen.

4. Unter keinen Umständen aber ist der Mensch in sich selber und aus eigenen Kräften imstande, sich in irgendeiner Weise vor seiner Bekehrung zur seligmachenden Gnade Gottes zu schützen oder mit geschenkten Gnadenkräften sich für die Gnade Gottes in Christo zu entscheiden oder sich die Versöhnung Christi zuzueignen.

5. Die Bekehrung im biblischen Sinne des Wortes beginnt also nicht mit *motus praeparatorii* oder *actus paedagogici*, sondern besteht in der momentanen Veränderung, die von dem Geist Gottes durch das Evangelium bewirkt wird, wodurch der Mensch aus dem geistlichen Tode ins geistliche Leben versetzt wird und Christus und sein Gnadenheil im Glauben ergreift. Alle wirklichen *motus spirituales* fallen entweder mit der Bekehrung unmittelbar zusammen oder folgen ihr, und in letzterem Sinne kann man auch von Bekehrung oder Erneuerung im weiteren Verstande reden. Vgl. *Form. Conc.*, *Sol. Decl.*, *Conc. Trigl.*, 908 ff., §§ 73. 77. Man wird schwerlich eine klarere und striktere Definition von der Bekehrung aufstellen können als die in unserm Bekenntnis gegebene: „Gott der Herr zeucht den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird.“⁴⁾

P. E. R e k m a n n.

The Dynamic of the Lutheran Reformation.

The Augsburg Confession is a confession of faith. But through its four hundred years it has become more: it is a witness to the persistence of the Lutheran Reformation. It was in its origin an episode in the growth of the Lutheran movement; it is a testimonial, after four centuries, to the permanent power of its principles. Why did the principles formulated under the inspiration of the Lutheran movement have this quality of persistence, becoming largely identified with the name and personality of Luther, maintaining their distinction through centuries and under varying circumstances? Why did not, for example, the Wyclifite or the Hussite movement persist under

4) Wir behalten uns vor, in einem späteren Artikel neuere deutschländische Abhandlungen zu besprechen.

its own impulse? Historians remind us of the "mysterious element" in all great revolutions of human thought (Trevelyan, p. 195); and the simplest explanation is thus summarized: "The greatness of Luther and Calvin, as contrasted, for instance, with Marsiglio, Wyclif, or Gerson, does not lie so much in greater zeal, more thorough method, more logical aim, as in their greater opportunity. The fulness of the time had come." (Workman, p. 17.) This opportunity is thought of as a complex of political, ecclesiastical, intellectual, doctrinal, and economic ingredients, proportioned according to the school of the historian. (Cf. Smith, p. 699 ff.) But it is startling to what an extent these ingredients are present in the manifold attempts at revolt from Rome and its system before the Reformation. A review of these ferments at work in the pre-Reformation period may serve to emphasize in a less usual way that principle which stands out, by contrast with the past, as the dynamic of the Lutheran movement—the *sola fide*.

We shall not pause to discuss the possible *economic* impulses for reformation—the rise of money power, the depreciation of currency, the influence of the new commerce and of discovery. These factors tended, indeed, to detract from the other-worldly ideal of the Church; but the Church itself had not been maintaining that ideal, and in the Jesuit reaction forsook it definitely; and the Reformation was not as thoroughly hither-worldly as economic historians would have us believe. Cause and effect are, furthermore, in the Reformation period inextricably interwoven in this sphere of economic interests. The Calvinist movement did indeed find support in the burgher class and tend to the cities; but the Lutheran movement from the beginning found its adherents in all estates of the day.

Church and State in the Middle Ages were coextensive in membership; the Church flaunted feudal and imperial authority, and the State was the agent of ecclesiastical discipline. This fact leads to a common interpretation of the Reformation as a *political* movement. Germany and Switzerland were fertile fields for revolt from Rome because the one was in its 365 imperial principalities too loosely bound to central Catholic authority, and the other was Europe's first democratic federation. The nationalization of the German Church gave local rulers the ascendancy over bishops, while the Papacy, to dominate the episcopate, had to humor the rulers. (Ritschl, p. 145.) It was advantageous for the local rulers to cling to a movement of revolt from Rome, for the secularization of church- and monastic property would enrich them. The trend of the times was nationalistic. And the infant Lutheran Church came under state supervision. But these formulas are either deceptive, or else they had already been tried and found wanting. The signers of the Augsburg Confession are not land-greedy. Luther counseled loyalty to the emperor; and

even during the religious wars resistance was more against the courts of judiciary or against Catholic leagues than against the emperor. (Cf. Ulrich of Wuertemberg *versus* Ferdinand, 1534; Kurtz, II, 279.) The aims of the Protestant leaders were religious, with the belief of their subjects, not the tenure of their old or new lands, uppermost in consideration. Where the accepted order of society and government was being overthrown under the guise of religious revolt, as in the case of the Peasant Revolt and the Anabaptist excesses, there was prompt Lutheran disavowal. The participation of the civil government in the supervision of the Lutheran Church was an emergency measure, having nothing to do with the essence of the Lutheran Reformation; the congregationalism of the earliest years was only too often the opportunity for religious and political anarchy. (Cf. Boehmer, p. 314, and Dau.) Furthermore, we find political movements unavailing in the past and under similar circumstances. The refugees at the court of Ludwig of Bavaria, early in the fourteenth century, Marsiglio of Padua and William Occam, defined limitations to the temporal authority of the Papacy as radical as any afterwards; the former's *Defensor Pacis* is startling in its arguments for the autonomy of the State. It went through many editions, was placed on the Index, and through Occam influenced Wyclif and Huss. At the time there was much nationalistic agitation, the debacle of Boniface VIII was still fresh in men's minds; yet the movement remains academic. In Huss we have a more practical movement along political lines. We are pleased to think of Huss as a forerunner of Luther; but the force of his personality on Bohemia and the movement which he inaugurated are predominantly political. His sermons at Bethlehem Chapel were in the vernacular, followed by Bohemian hymns by the congregation. This principle of religious teaching in the vernacular was not purely religious, but largely patriotic; preaching on Neh. 13, 23—27, Huss bewails the breaking down of the Bohemian language (Luetzow, p. 274), and in his *Exposition of the Lord's Prayer* he writes, "Ha, ha; where are those slanderers and babblers who try to prevent the Bohemian language from being honored?" (*Ibid.*, p. 282). Huss published an *Orthographia Bohemica*, ca. 1411. Huss was the nationalist leader, sending congratulations to the king of Poland when the Teutonic Order was broken at Tannenberg in 1410 (*ibid.*, 284). Three of the four principles of the Articles of Prague, 1417, have a frankly nationalistic trend, namely, unimpeded Gospel-teaching in the vernacular, secularization of church property, and widening of the power of the civil courts; and the fourth, the *utraque*, or principle of communion in both forms, is rightly interpreted by Count Luetzow: "To the Hussites the chalice was an emblem signifying the equality of all true Christians" (p. 2). When the Council of Basel made its few formal

concessions to the Calixtine party, resistance collapsed, and the Catholic reaction could sweep the country, the Taborites, with their doctrinal and communistic vagaries, being defeated in 1434. The Hussite movement rose and fell with the need for national expression; doctrine was attached to political interest in the beginning and thus rode to a fall. Similar is the movement of Savonarola, who was the people's darling while he stood for the independence of Florence and whose popularity was forgotten when this issue passed away. Political expediency is not the key of religious reform in any century.

Closely connected with the political interests of the day was the attitude toward the supremacy of Rome; and the Reformation is popularly thought of as a revolt against this supremacy. The German nation is shown to be oppressed by the papal exactions caused through the union of papal and imperial interests after the Concordat of Vienna between Nicholas V and Frederic III; the *gravamina* of the German nobles against these exactions from 1452 till 1518 and the stir of Gregory of Heimburg had fanned public opposition to white heat. Hence the facility with which the charge of Antichrist is maintained; hence the definiteness of the break with Rome. Against this view must be maintained: The Reformation had gained its momentum before the break with Rome and fostered the break because of other reasons entirely. The principles upon which a break with the Papacy might be urged, furthermore, had been long before enunciated. It was the thesis of the *Defensor Pacis* to show "by the witness of Scripture in both its literal and mystical sense, according to the interpretation of holy men and other approved doctors, that neither the Roman bishop, called Pope, nor any other bishop, presbyter, or deacon has a right to any sovereignty or judicial authority or coercive jurisdiction over any priest, ruler, community, association, or individual of whatsoever condition" (Emerton, p. 36); the claim of Peter's first bishopric at Rome is demolished on critical grounds (*ibid.*, 46) and the supremacy of Rome ascribed to natural prestige and experience (*ibid.*, 49); a head for the Church is necessary and Rome should be it, but not by divine right (*ibid.*, 58). Occam transmitted these opinions to his intellectual posterity. The Franciscans, of whom Occam is representative, perished in scores for their convictions, namely, that the Roman Church was the carnal church, the whore of Babylon, the synagog of Satan, and the Pope the Antichrist (Workman, p. 97). In England these principles were most popular. "The student of the Reformation would do well to realize how persistent and continuous in England, in the fourteenth century, were the efforts of all classes 'to remove the Pope from off their backs' and to 'curb his power'" (Workman, p. 38). Why did this movement fail? Workman suggests as causes the policy of Henry V and the wars of the Roses; the impossibility of a local reformation in the

Middle Ages and of the cutting off from the solidarity of medieval thought (p. 38.213). Under Wyclif we find the movement gaining a new impulse. His theory was that of "dominion," that through sin the Pope forfeited the fief of dominion which he held of the Lord. Walter Brute, one of the prominent Lollard leaders, reporting his opinions to court, stated Rome to be the daughter of Babylon and the Pope the beast, *dux cleri* being computed to be the number 666. Workman suggests absence of environment for the spread and development of his ideas and the lack of a strong personal stamp like that of Luther, as also the negative and subverting nature of his movement rather than constructive suggestions for a new order, as the causes for the failure of Wyclif's revolt (pp. 213 ff.). Huss followed Wyclif in the opposition to the primacy of the Pope. The insecurity of the idea as a basis for permanent revolt is reflected in the Calixtine settlement noted above. Savonarola is credited with raising definite revolt against the authority of the Pope; but his influence in Florence is due to his popular preaching and his hold on public sympathy and his death to a fantastic chain of circumstances rather than to the punishment of the offended Curia. Against the contention of Ranke that the resisting of excommunication by Savonarola was a "step towards transforming the constitution of the Church itself" Villari asserts: "It is no less certain that he left dogma unassailed and always recognized the authority of the Pontiff to be indispensable to the unity of the Church" (II, 246, n.). We find therefore that movements previous to the Reformation which attacked the Papacy definitely on grounds of criticism of its authority and practise, even when supported by popular opinion and noble prestige, fell to pieces; and Luther, on the other hand, though he definitely and violently opposed the supremacy of the Papacy, did so not for the sake of the stimulus which it would offer his movement, but because of its opposition to, and confusion of, the doctrine of justification. (Cf. Smalcald Articles, IV, 3. 4. 12, *Trigl.* 470 f.)

Momentarily, under the influence of a materialistic humanism, the *intellectual* revival of the day is given credit for certain phases of the Reformation's progress. Much stress is laid on the critical independence of the time, making the questioning of papal absolutism possible. But it must be remembered that the revival of learning and the casting aside of moral and ecclesiastical restraints ran their course within the confines of the Church. Poggio, representative of moral rebellion, and Lorenzo Valla, critic of everything written, were papal secretaries. As the natural reaction to the pagan renaissance came, the Church in its own confines accepted a more Christian humanism, as witness the Jesuit reform. Also the Northern humanists, more interested in classical Christian literature than their Southern contemporaries, did not dream of subverting the organiza-

tion of the Church; More would not even yield to Henry VIII; and on the continent, Erasmus, university man's paragon, became offended at Luther's criticism of free will and his highly practical measures for achieving, not merely talking about, improvement of faith and morals. Regarding actual popularization of Scripture, for which humanism is given much credit, Wyclif had been much more effective, and the limited influence of Faber Stapulensis in France was alone in line with the genius of the Reformation. The desire for knowledge induced by humanism and culminating in the discovery of printing is a trend of the times which helped the Lutheran movement immensely, and the new universities were useful organs for promoting the new doctrine; but these were means, not the dynamic. Melancthon, the humanist of Luther's coterie, is typical of the strength and weakness of his kind. Systematization of doctrine, diplomatic treatment of opposition, he could effect; but his indecision, yielding of substance to style and of truth to harmony, were positively injurious.

Turning to distinctive doctrines of the Reformation, we note the *sola Scriptura*, the formal principle of the Reformation. The flood of Scriptural exposition, culminating in the publication of New and Old Testaments and facilitated by printing, caused universal participation in the discussion of the day. The people were made to realize that they possessed in their tract or their Testament authority higher than the Roman pontiff. The participation and possession were new; the principle was not, however, unheard of. Scripture was never, for one thing, denied or doubted as the Word of God; the control of the Papacy had consisted in its right of interpretation and the acceptance of tradition and Fathers. Marsiglio began to narrow down the field; only those interpretations, writings, and traditions are to be accepted, beside Scripture, as are declared by a general council to be valid (Emerton, p. 50). Wyclif and his movement are distinctive for the importance they attached to Scripture. Wyclif wished to exalt the pulpit at the expense of the Sacraments (Op. Ev., i, 375, quot. Trevelyan, p. 128); he wished to base religion on the Bible instead of tradition (Works, II, 405; Trevelyan, p. 131). Here we doubtless find the source of that success which the Lollard movement did enjoy; Wyclif had asserted the priesthood of all believers (S. E. W., i, 350, Trevelyan, 140 ff.), and the Lollards practised it, and they penetrated well beyond their founder into Biblical truth. Walter Brute, whose doctrine of the Antichrist has been quoted, said: "The just man shall live by his faith, whereby it is manifest that by the faith which we have in Christ we are justified from sin and so do live by Him who is the true bread and meat of the soul" (Workman 279). The Lollards, indeed, present the highest example of persistence which we find in the pre-Reformation movements. Bishop Tunstall in 1520 could write to Erasmus: "It is no question of pernicious novelty; it is

only that new arms are being added to the great band of Wyclifite heretics" (quoted by Lindsay). It is remarkable, however, that the Wyclifite movement prospered just in that class which could least afford the expensive copies of the Scriptures (there were but few upper-class patrons of Lollardry, such as Sir Thomas Latimer and John Trussel; Trevelyan, pp. 317 ff.). The power of the movement was curtailed by the negative and tendential heritage from its master. Wyclif's purpose in exalting Scripture was to abrogate the temporal power of the Church and to purify the clergy (Smith, p. 37); and in specific doctrine he was indecisive. "He said that no man knew whether he or any other was saved or damned. He believed that, strictly speaking, every man was predestined to salvation or damnation, but he held that actions and not dogma were in this life the only test of his state" (Trevelyan, p. 141). He retained his belief in purgatory (*ibid.*, p. 142), but opposed transubstantiation on the ground of blasphemy (*De Blasphemia*, p. 31; Trevelyan, p. 173); he "believed the body was in some manner present; though how he did not clearly know; he was only certain that bread was present also" (*ibid.*, p. 176). This indecision and speculation was the legacy to the Lollards. Their movement degenerated into a protest against saints, images, and shrines (Trevelyan, p. 317). The official renunciation from Lollardry was a promise to worship images (Trevelyan, p. 321). Time was devoted not merely to discussing the nature of the host, but also to the bane of negative Bible study, the brooding over eschatology (Workman, p. 278). In France we note Faber Stapulensis, whose expositions were used by Luther and who translated the Vulgate into French. He wrote on 1 Cor. 8: "It is almost profane to speak of the merit of works, especially toward God. . . . Our only hope is in God's grace" (Smith, p. 53). But his influence did not extend beyond Briçonnet's bishopric of Meaux. Scripture indeed was bringing the dynamic of revolt from the outward and establishment of substantial religion; but it is the lesson of the previous ages and of the Reformation itself that this dynamic had to be concentrated and used.

The Lutheran movement is held to be so vigorous because it was essentially *popular* in its doctrinal aims. This is, of course, not an explanation, but an observation. Why was it popular? The popular mysticism of the preceding age is an instructive contrast. The mystic school in general is marked by emphasis upon piety, a natural stress in view of the degeneration of the time; but the doctrinal substratum is not new. (Of. Smith, p. 34.) Mysticism was "liable to mistake giddiness of starved nerve and emotion for a moment of vision and of union with God" (*ibid.*). In the case of Savonarola we see perhaps the greatest popular stir resulting from the mystic fervor. "The secret of Savonarola's enormous success may be entirely attributed to

his mystic religious ardor and to the earnest affection he felt for the people and elicited from them in return" (Villari I, p. 142). We note this expression: "The love of Jesus Christ is the lively affection inspiring the faithful with the desire to bring his soul into unity, as it were, with that of Christ and live the life of the Lord, not by external imitation, but by inward and divine inspiration" (*Trattato dell' Amore di Jesu Cristo*; quoted Villari I, p. 113). Savonarola's power utterly collapsed with his execution. In the Northern mystics we find a more sober following, but yet no more secure results. Meister Eckhardt and his near-panteism needs no consideration; his doctrines needed popular interpretation in themselves. The *German Theology* partly did this, that is, stated the object of man to be union with God, accomplished through appropriating the life of Christ in humility, poverty of the spirit, and fulfilment of the Law (Ullman, 214 ff.). "Put off thine own will, and there will be no more hell," was its thesis (Smith, p. 31). John Tauler, also favorably regarded by Luther, emphasized simple faith in contrast to knowledge and formal piety. The estimate of Mackinnon regarding Luther's impression of the *German Theology* and Tauler is without doubt correct: "It is questionable whether he did not read into these sermons more of his own apprehension of the Gospel than they really contained and whether, in making use of these mystic ideas and terms, he did not impart a different significance from that of Tauler. . . . Making due allowance for the evangelical element, what strikes one in these sermons is just the absence of any definite statement of the Pauline doctrine of faith and works" (I, p. 233). In Holland, Ruysbroek, Groot, and Radewyn, culminating in Thomas à Kempis, present the more practical trend of the movement through the organization of the Brethren of the Common Life; Kempis especially was influential through his *De Imitatione Christi*. But in all of these popular teachers there is an emphasis on subjective attainment of spiritual ideals by personal forces, which may have seemed attractive by contrast to the coarseness of the divines and crudity of the formal religion of the day, but which was bound to remain an ideal only. Johann von Wesel in Germany emphasized the authority of Scripture and opposed indulgences, but was silenced before his work, dealing chiefly with abuses, could take root. Wessel Gansfort of Groningen is regarded by Ullman (p. 461 ff.) as the brightest exemplar of Reformation doctrine before Luther, and his works were collected by the latter; but his sphere was largely academic, and his closing years were spent in quiet composition (p. 1489). Those reformatory doctrines from his somewhat confused system which were influential merged their force in that of the Lutheran movement. To sum up: Mere attention to popular needs and piety, even when proceeding with a Scriptural background, had not proved altogether powerful to restore the vigor of religious life.

The modern theory of the Reformation doctrinally is that Luther broke the reign of the *sacramental theory*, instituting the supremacy of Scripture, reason, or whatever the historian may define, thus making Luther the lineal descendant of Wyclif. (Cf. Smith, p. 37; Troeltsch, quoted in Boehmer, p. 282.) It is true, the Lutheran Reformation inveighed against Sacraments efficacious *ex opere operato*. But if by sacramental ideal the idea of the bestowal of the grace of God by means is meant, then, of course, the sacramental ideal is far from denied, as just the Catechisms of Luther bear witness. The emphasis on the Word, which meets us everywhere in Luther, is in itself a sacramental ideal. True, the idea of the grace bestowed is different. The forgiveness of sins and the imputation of righteousness had hitherto been regarded as a consequence of the infused grace, not as grace itself. And the acceptance of grace had been regarded by mystic and humanist alike as the function of man's free will. Luther reversed cause and effect, pointed to faith as the acceptance of saving grace, itself made possible by the power of God. (Cf. Boehmer, p. 282 ff.) The change of the sacramental idea in the Church, the breaking down of the authority of the priesthood, the denial of the *nulla salus extra ecclesiam*, these were consequences, not the dynamic, of the Lutheran movement. The latter denial we find enunciated already by Marsiglio (Emerton, p. 33), but to no avail, who defined the Church as "the whole body of believers who call upon the name of Christ, and includes all parts of this body in whatever community they may be."

The doctrine of Luther, then, it is in which we find the particular source of power for his movement; and it is the doctrine which moved him to his inmost depths and steeled him against emperor and Pope, as well as gave him the peace of conscience for which he yearned — the *sola fide*. If it be permitted to dissect Christian doctrine, we find the dynamic not in the *sola Scriptura* simply, not in opposition to papal authority, not in the new notion of the Church, but in the principle that the sin of man is forgiven, and the righteousness of Christ is reckoned his own, by God by virtue of his simple attitude and acceptance of faith, which is the mainspring of hope and life together. This principle faced the problem of sin squarely, admitted its guilt and terror wholly, and gave utter and complete assurance of its removal before God's justice. The premises, for that day, were old; the principle was new and powerful. Thus Workman: "The man of to-day may laugh at Luther's struggles with a personal devil; but one secret of the success of Luther lay in his tremendous consciousness of the reality of sin, just as one secret of the failure of Wyclif lay in the doctrine that sin is but a negation, 'that it has no idea,' to quote the language by which Wyclif, the realist, linked it on to his philosophy" (p. 214). Mackinnon, I, p. 260:

"Erasmus was too optimistic in his belief that all that was needed was the leavening, the pervasion of men's minds by a new knowledge, an enlightened reason. . . . Personality, character, combined with the dynamic of an overmastering religious conviction, could alone suffice for even the practical reformation, not to speak of the far-reaching religious transformation which Luther effected. This dynamic, Luther discovered in the overmastering power of personal faith, operating in both heart and mind." And Smith (p. 41): "Luther's doctrine of justification by faith only, with its radical transformation of the sacramental system, cannot be found in these his predecessors, and this was a difference of vast importance." A good historical, even if not theological, estimate. But it is true that this ingredient had been missing. In the types of pre-Reformation thought which we have considered, Marsiglio, the political pamphleteer, Huss, the patriotic divine, Savonarola, the moralistic demagog, Wyclif, the reforming scholastic, simple Dutch and German mystics, suave humanists, all fall short of the essential understanding of this doctrine. No doubt there were thousands who found, as did Wessel on his death-bed, the Crucified as the one means of sure hope; but the doctrine was not plainly taught. Reviewing the Waldenses and contemporaries, Ullman decides (p. 461): "Their religious life has a certain tincture of legality and righteousness by works, which no doubt in practise is simpler and purer than that of the dominant Church, but in principle is not so very different as is customary to suppose. Gerhard Groot himself and the Brethren of the Common Lot, in spite of their internalism and devotedness to God and Christ, always recognized some meritoriousness in human works. The pious Thomas à Kempis . . . speaks not infrequently of meriting salvation and has not kept even the *Imitation of Christ* itself perfectly untainted by this thought" (p. 461). Wessel Gansfort is Ullman's paragon of a pre-Reformer. True, his *Farrago* closes its second part with "Propositions Concerning the Grace of God and Faith in Jesus," taken from Paul and commented upon (cf. Miller and Scudder, II, pp. 144 ff.); but we agree with Ritschl (129 ff.) that Wessel with the rest inclined to the Thomistic notion that Christ makes our practise possible, whereby justification ensues. Small wonder that when the Augsburg Confession made the first formal declaration of the new church principles, Melancthon found himself obliged to expand in the Apology particularly on Articles IV, VI, and XX. This would bear the brunt of Roman opposition, this marked the new movement most apart. In calling the *sola fide*, with its implication of the vicarious atonement (for thus alone it has substance in Lutheran doctrine) of Christ, the dynamic of the Reformation, it is not denied that the *sola Scriptura* is basic or other distinctive doctrines essential. The first is fundamental, and many of the others, such as the view of the Sacraments,

of repentance of the Church, of church government, are implied in it. The conviction of sin, furthermore, is a postulate for it, whether that conviction had been stifled by indulgences or is being dismissed with the negation of God and morality. But the importance of isolating this doctrine as the dynamic of the Reformation is this: It is one finding permanent application to the greatest need of the heart, that of perfect assurance of salvation; and — it is a positive doctrine. In the age of materialism as well as in the Middle Ages positive aid for the soul is worth a thousand prophylactics of morality or mysticism. Though combat and refutation and criticism may pave the way for clear thinking and an unmasking of error, it is the positivism of this supreme religious truth which compels. The doctrines surrounding this jewel of divine grace and revelation remain, after four centuries, a valid expression and norm of religious conviction, while even those Calvinistic parallels of the Lutheran Reformation at first swept on in its impetus are now faced with division and indecision or have succumbed to abject denial of the Christian way. (Cp. Krauth, p. 120.) Four hundred years, therefore, are a cumulative admonition to the Church of the Word of the present to use that Word indeed, but to use it vigorously for that for which it is given, for the implanting of positive faith in the merits of Christ Jesus.

References. — Boehmer, Heinrich (Huth's Translation): *Luther in the Light of Recent Research*. *Christian Herald*, 1916. Dargan, E. C.: *A History of Preaching*, Vol. 1, Doran, 1905. Emerton, Ephraim: *The Defensor Pacis of Marsiglio of Padua*. *Harvard Theological Study*, VIII, 1920. Krauth, C. P.: *The Conservative Reformation and Its Theology*, U. L. P. H., 1871. Kurtz (MacPherson Translation): *Church History*, Vol. 2, Funk and Wagnalls. Luetzow, Count: *The Life and Times of Master John Hus*, Dent, 1921. Miller, E. W., and Scudder, J. W.: *Wessel Gansfort, Life and Writings*, 2 vols., Putnam's, 1917. Mackinnon, James: *Luther and the Reformation*, Vol. 1, Longmans, 1925. Ritschl, Albrecht: *Christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung*, Vol. 1, Bonn, 1899. Schaff, David S.: *John Huss*, Scribner, 1915. Smith, Preserved: *The Age of the Reformation*, Holt, 1920. Trevelyan, G. M.: *England in the Age of Wycliffe*, Longmans, 1925. Ullman, C. (Menzius Translation): *Reformers before the Reformation*, Vol. 2, Clark, 1855. Van Dyke, Paul: *The Age of the Renaissance*. Vol. 7 of *Ten Epochs of Church History*, Scribner's, 1901. Villari, Pasquale: *Life and Times of Girolamo Savonarola* (Linda Villari Translation), 2 vols., Unwin, 1888. Workman, H. B.: *The Dawn of the Reformation*. Vol. 1, *The Age of Wyclif*, Kelly, 1901. Dau, W. H. T.: "Luthers Kirchenideal und das missourische Gemeindeprinzip," *Lehre und Wehre*, 71, 171 ff. *Concordia Triglotta*. *Encyclopaedia Britannica*, 14th ed., s. v. "Wycliffe" (Poole) and "Lollards" (Lindsay). McClintock and Strong *Cyclopaedia*, s. v. "Wesel" and "Wessel."

St. Louis, Mo.

RICHARD R. CAEMMERER.



Desultory Remarks on Chinese Politics.

The Republic of China has not, as may often be supposed from its name, a republican form of government, with taxation and representation carefully apportioned, popular suffrage, general elections of president, legislators, etc., and other features which we associate with our republican form of government. The nation is at present living in the so-called "period of political tutelage," during which, in accordance with the will of the founder, Dr. Sun Yat Sen, the government shall be entirely in the hands of the National People's Party, or Kuomintang. During this period there is to be no popular government, but the people, as yet unfit for suffrage, are by the inculcation of Dr. Sun's "Three Principles of the People" (Nationalism, Democracy, and Livelihood) to be educated toward popular government. That the people of China, an enormous number of them illiterate, are really unprepared for popular suffrage is an undoubted fact; but with regard to the proportion in which the paternal and the educational functions of the tutor are combined in the Kuomintang's tutelage there is much room for difference of opinion. The educational element would seem to come short of its due unless education and propaganda are regarded as identical. The effort is to standardize and unify the thinking of the people rather than to supply them with a basis for the formation of independent political judgment. If the reader can imagine one of the great political parties of our country furnished with a set of fully elaborated and comprehensive principles, ruling the country along one-party lines, forming its policies without reference to popular opinion, self-perpetuating without reference to popular suffrage, and controlling popular education even to the exclusion of parochial schools, one may form some conception of what the ideal state of things in China during the "period of political tutelage" is supposed to be according to Kuomintang "ideology." That, as a matter of fact, conditions are not exactly thus will be pointed out later. It is, however, clear that where such ideals are cherished and worked out so far as practicable by those in power, the form of government is by no means a democracy, but a bureaucracy.

The central government of China is a self-constituted political party, the Kuomintang, and this party does its work of governing through committees, or departments, called Yüan (the administrative Yüan, the legislative Yüan, the judicial Yüan, etc.). To claim an understanding of the machinery of government at Nanking would be supreme presumption on the part of a missionary with short experience in China. To gain such an understanding would be a sufficiently difficult task even for a trained political observer, for the system is extremely complicated and is made more difficult of comprehension by its unlikeness to any other form of government in the world. For China's new government is not constructed on the model of

a Western state. This is not to say that Western ideas have not gone into the making of it. Western ideas from all sources, the American Constitution, the French Revolution, Rousseau, Marx, Soviet Russia, etc., have been incorporated profusely into the structure, but the use of the materials has been so exceedingly eclectic that the result is not to be classed under any Western category, but is a distinctive Chinese product. It is well known that some years ago the Chinese nationalist movement was closely bound up with Russian influences. But whatever of the old leaven may still be working and occasionally manifesting itself, especially in the attitude toward religion, Soviet advisers and Soviet cooperation have been definitely thrown overboard by the central government of China. It is a fact most worthy of note that, whereas the communist agitation five years ago was chiefly directed against foreigners, to-day it is mainly directed against the Nanking government. Communist marauders, who in former days might conceivably have trodden upon the American or British flag, as symbols of the "foreign oppressors," are lately reported to have trodden upon the picture of Dr. Sun Yat Sen. So clearly is this change of attitude recognized by those in authority that the practical measures taken against Communists have quite lately become even more stringent. In Hankow the Chinese officials have recently issued a strict order that no strikes will be allowed, owing to the opportunity they give to Communists. General Chiang Kai Shek in Nanking has also lately issued a warning that the government "would not hesitate to adopt drastic measures" in dealing with students who become involved in destructive agitations.

But the central government of China does not rule China. After making due allowance for the superior hold they achieved upon the popular fancy by the skilful, persistent, and far-reaching use of propaganda, by catch-word slogans, such as the abolition of extraterritoriality, the crushing of "imperialism," etc., and by the general popular aversion to any change which means more civil war, more lawlessness, and more looting, the Nanking government is still far from achieving its dream of ruling a united China. Last summer, shortly after General Chiang Kai Shek had bought out the forces supporting the local opposition to the central government in the Wuhan cities (Wuchang, Hankow, and Hanyang) and had entered Hankow and taken control, a special postage-stamp was issued "commemorating unification." It is almost needless to state that the "consummation devoutly to be wished" which was thus commemorated has never taken place, and with one of the strongest coalitions which has ever combined against the central government since the foundation of the republic now raising the standard of civil war in the North, it does not seem likely that the commemorated event will occur in the near future. A united China remains a dream, a dream which the well-meaning authorities at Nanking would like to realize, and a dream

the realization of which some foreign statesmen and politicians whose political interests demand the surrender of treaty-rights to the Nanking government insist on presupposing, but a dream which to an unbiased observer, however well-wishing, appears far from realization in fact. In the mean time the actual local government controlling affairs, especially in the districts acknowledging the supremacy of Nanking, among which (since last summer) Hankow must be numbered, is a more or less independent party organization, usually called the Tang-Pu, a most nondescript body. A Tang-Pu may be almost anything. In some places, particularly smaller towns, it may be a clique of addle-brained high-school boys and girls who are as deficient in the science of government as they are in any other useful knowledge and who have learned only to wear foreign clothes and carry a brief-case. In other places, particularly Hankow and other large cities, it may be a group of more or less experienced men who, together with a little too much zeal to make changes quickly and to regulate all details under their jurisdiction, nevertheless show some intelligence in their decisions. From the mere standpoint of organization, the Tang-Pu may perhaps be called a "soviet," as the term is translated in a quotation from the Rev. E. W. Burt (English Baptist Mission, Tsingchow), which appeared in the LUTHERAN WITNESS; but, according to the principles espoused, the Tang-Pu certainly need not necessarily be a "soviet" such as the one described in that very interesting article. The local government in many places may be, and is, as strongly opposed to the Russian system as is the central government, and that is saying much.

However, this very looseness of connection between the local government and the central authorities may entail the following evil, namely, that the Tang-Pu (in the regions under the control of Nanking) may adduce the authority of the central Kuomintang for its actions, and yet the central authorities, if appealed to, may disown the Tang-Pu, somewhat as a lodge may represent certain local peculiarities as in accordance with the principles of Masonry, which would nevertheless be repudiated by those actually in a position to speak for that anti-Christian fraternity. On the other hand, this somewhat anomalous situation may also have its advantages, depending on the disposition of the local authorities. It would be quite possible, for instance, for any Tang-Pu which desired to absolutely abolish religious instruction from the required curricula of the mission-schools in its territory, to adduce abundant authority from the central government to support their insistence. It would only be necessary for them to require registration of all schools, which means the formal acknowledgment of the principle that no pupil may be forced or even "enticed" to attend classes in religion, in accordance with the regulations promulgated by the central government, and to enforce this requirement to the extent of closing the schools which

refused to comply. But here in Hankow the local board of education, after sending some strong letters to our schools (which caused us certain qualms of apprehension and served to bring out a splendid declaration on the part of our congregations to the effect that they would never submit to an alteration in the primary purpose of our schools, and to clarify members and even teachers as to the true position occupied by our schools), appears to have preferred to simply drop the case, which may have been taken up in the first place merely to satisfy the demands of a Kuomintang conscience. So for some time our schools have been proceeding in the usual manner and with the usual emphasis on instruction in the true religion for all pupils who attend, quite without molestation from the government or further correspondence on the subject.

Recent proclamations of a rather alarming sort, emanating from the central Ministry of Education, seem to indicate an intention of entering the sphere of higher education, with the aim of hampering or preventing instruction in Christianity. There is evident and undeniable opposition to Christianity, as belonging to that phantasma "foreign imperialism," the Christian religion coming under the specific category of "cultural aggression." Such terms are *schwan-kende Groessen* and express little more than the discovery of convenient catch-phrases for propaganda purposes. Some foreign newspapers have emphasized the striking coincidence between these pronouncements and the antireligious campaign in Soviet Russia. But who knows? China is, after all, a heathen country, where the opposition of the natural man against the religion of grace, which proclaims its own absolute validity over against all hell-born religion of works, must necessarily be strong. The evident desire to divert mission institutions from the purposes for which they were founded and for which they are supported may be chiefly inspired by the desire to make them useless to their original owners in order that they may be more easily "taken over" by a government which cannot afford to establish such institutions itself, but which would fain make use of them for the intensive imparting of its "tutelage" and the training of its future nationalist leaders.

God rules over all the nations of the earth for the benefit of His Church and for the gathering into the fold of all His elect. And we thank Him that we are enabled to continue the propagation of the only saving Gospel in this great land, teaching His children and our brethren to render unto Caesar the things which are Caesar's and unto God the things which are God's, to render the obedience God's Word requires to the powers that be while preserving inviolate that higher obedience to God rather than men, to respect and serve their own government and love their own country, without becoming embroiled in the confused and troubled sea of Chinese politics.

Hankow, China.

WALLACE H. McLAUGHLIN.

How Peter Became Pope.

III. From Leo the Great to Karl the Great.

Hilary, 461—468, took the title "Vicar of Peter, to whom, since the resurrection of Christ, belonged the keys of the Kingdom." He admitted, however, that his vast authority had a *civil* origin. In time the "Vicar of Peter" grew into the "Vicar of Christ."

Simplicius, 468—483, appointed a permanent legate in Spain.

When Emperor Augustulus was deposed, in 476, the division of the Eastern and Western empires ended. In the following century the Goths were put down by Justinian's generals Belisarius and Narses, and Italy was subject to the emperor at Constantinople and ruled by his exarchs at Ravenna, who compelled the people to sell even their children in order to pay their taxes and made no real resistance to the incoming Lombards.

Felix III in a letter to Emperor Zeno calls himself the "Vicar of Peter." The Savior speaks in His apostle, and the apostle speaks in his vicar.

In 484 he deposed Peter the Fuller, Patriarch of Antioch.

In 483 he wrote his brother of Constantinople: "He that is not with me is against me, and he that gathereth not with me scattereth." He trotted out the notorious forged canon of Sardica as Nicene to justify himself in citing the Patriarch Acacius of Constantinople for trial to Rome. Of course, the Greek paid no attention to the Roman. The Pope's legates held public communion with Acacius and other supporters of Emperor Zeno's Henoticon. Acacius was excommunicated together with the legates. Felix thus became the responsible author of the first great schism in the Catholic Church. All this he did as head of all the churches, having the care of all.

In all these controversies the Popes had strong allies in the enemy's camp—the monks, who were usually inclined to disobey their bishops and obey the Pope, be the cause good or bad.

Gelasius I, 492—496, trampled on all usage by not sending notice of his election to Euphemius, Patriarch of Constantinople. In 493 he wrote to the Oriental bishops that to Rome appeals lay open from all Christendom "by canon law," whereas no appeal from Rome was recognized, but he does not venture to name the canons which invested Rome with such unbounded power.

Gelasius said it became kings to learn their duty especially from the "Vicar of the blessed Peter" and that to the See of Rome belonged the primacy in virtue of Christ's own delegation and that from the authority of the keys there was excepted none living, but only the dead. The council replied, "In thee we behold Christ's Vicar."

He also said: "As the moon receives her light from the sun, so the king receives his brilliancy from the Pope." He had a Roman

synod of 70 bishops declare Matt. 16, 18 the sole ground of the Roman Primacy, apart from any synodical law or constitution whatever. On this followed his epistle to the Illyrians, wherein he claims that the Pope is the Universal Bishop and as such has all powers ever claimed by Gregory VII and Innocent III. Even the Vatican Decrees of 1870 add almost nothing to these papal claims of the fifth century.

In 150 a synod of bishops in Asia Minor forbade the "Acta Pauli." The first papal Index of prohibited books was issued by Gelasius in 494.

After a speech by Gelasius, in 495, the bishops and priests in the synod rose up and cried fifteen times, "O Christ, hear us! Long life to Gelasius!" and twelve times they cried, "Lord Peter, preserve him!" and seven times they cried, "May he hold the see of Peter during the years of Peter!" and six times they cried, "We see thee, who art the Vicar of Christ!" and again they cried thirty-seven times, "May he hold the see of Peter during the years of Peter!" Such was the spirit which the Popes of the latter part of the fifth century had managed to infuse into the bishops whom they consecrated and ruled. (Fuller, 281.)

Gelasius held, "Neither the substance nor the nature of the bread and wine cease to exist, and their natural properties remain unchanged." He also condemned communion in one kind as a sacrilege, according to Gratian.

Anastasius II, 496—498, communed with a heretic and was "rejected by the Church," writes Gratian, and was held a heretic till the 16th century.

Hard pressed by the Alemanni, King Clovis prayed to the Christian God, was successful, and on Christmas, 496, was baptized by Bishop Remigius of Reims; 3,000 warriors followed their chief. This is the first step toward the world-historical union of Teutonic civilization with the Roman Church. Clovis was called the "Eldest Son of the Church," the title of the kings of France for 1,400 years. With the aid of the Roman Christians, Clovis conquered the Arian princes of the Western Goths, Burgundians, and Bavarians. He and his successors gave the Church much property, acquiesced in the papal claims, and helped extend the papal power throughout the West, though they ruled the clergy as their vassals.

Symmachus, 498—514, was consecrated amid a hail of stones, accused of adultery, theft, etc., by Laurentius.

In 501 Theodoric called the *Synodus Palmaris* of 115 Italian bishops to try Symmachus, who, after a riot, retracted his consent to the jurisdiction of the synod. The synod declined to try the Pope on the grounds "that the Pope, as God's Vicar, was the judge of all and could himself be judged by no one," and acquitted him—Synod of the Incongruous Acquittal. Ennodius alleged that the Pope can

be tried only by his own consent, because of his "hereditary innocence." This bold claim was embodied in the acts of the synod; it was revived by Gregory VII.

Symmachus said the Pope is higher than the emperor, as divine things are higher than human. Doellinger says a series of precedents were forged in favor of Symmachus. (*Papsttum*, 1892, p. 23.)

On the accession of Pope Hormisdas, Emperor Anastasius convened a synod at Heraclea, in July, 515, and the Pope sent legates instructed to raise the prestige of Rome rather than heal the divisions of Christendom. The Pope's demands were too great, and the synod came to naught. The Pope excommunicated Dorotheus of Thessalonica, Eparch of Eastern Illyricum, a papal vicar, and thus took a step in advance of any aggression on local rights yet essayed by Rome. On the death of Emperor Anastasius, in 518, and the accession of Justin I, unable to read or write, the Formulary of Hormisdas was signed, and thus Constantinople submitted to Rome's demands. The price of Justin's help was the Pope's promised help against Theodoric.

On the death of Hormisdas, on August 16, 523, Pope John I was humiliated and sent by Theodoric to Constantinople to stop Justin's persecution of the Arians, under threat of like persecution of the Catholics in Italy. John was the first Pope to set foot on the East. He was successful and communed with Greeks and thus retracted the anathemas of the Formulary of Hormisdas. On his return, John was thrown by Theodoric into prison till his death, in 526, for plotting for the reannexation of Italy to the empire; for an alleged share in this conspiracy Boethius and Symmachus also suffered death.

Theodoric now named Felix IV to the papal chair.

On the death of Felix, in 530, Pope Boniface II by bribery gained the victory over his rival, Dioscurus. After appointing Vigilius as his successor, Boniface had to burn the ordinance with his own hand and in the presence of the Senate confess himself guilty of high treason for this encroachment.

When Boniface II died, in 532, bribery and corruption disgraced the election of Pope John II. On the complaint of the Advocate of the Roman Church, King Athalaric wrote John that the poor-funds and the very altar-vessels were used for bribing in the election of the Pope. Three thousand solidi was the regular fee for the king to decide contested papal elections.

In March, 532, Emperor Justinian acknowledges the supremacy of Rome and commands all churches to be united to her. About this time the bishop became an imperial officer—he inspected the public accounts every year, and all bequests and trusts were under him. The emperor states he had been very diligent in subjecting all the clergy of the East to the Roman bishop. Pope John II complimented him on

his "perfect acquaintance with ecclesiastical law and discipline" and added: "Preserving the reverence due the Roman See, you have subjected all things unto her and reduced all churches to that unity which dwelleth in her alone to whom the Lord through the prince of the apostles did delegate all power; . . . and that the Apostolic See is in verity the head of all churches both the rules of the fathers and the statutes of the princes do manifestly declare, and the same is now witnessed by your imperial piety."

Pope Agapetus in 535 treated the usage of his own see as being the laws of the universal Church, though the conciliar authority is almost wholly against him.

He made war on King Theodahat, subdued Dalmatia and Sicily. When the king sent the Pope on an embassy to Constantinople, the Pope had to pawn the church-plate to raise money for the trip, successive simoniacal Popes having squandered the church property for electioneering expenses.

Silverius, 536—537, bribed King Theodahat, the murderer of his wife, to become Pope. With the understanding of the Pope, Justinian's general Belisarius took Rome. When the Pope plotted to give Rome to King Vitigis, Belisarius deposed Silverius and exiled him. He was returned, retried, reconvicted, reexiled.

Vigilius was made Pope by the money of Theodora in 537. When Justinian I ordered the Pope to Constantinople, the Romans pelted their Holy Father with pots, and pans, and stones, and clubs, and curses. He condemned the "Three Chapters" of Theodorus, Ibas, and Theodoret. Rome was "worth a mass" for Vigilius. It was the emperor that called the Fifth General Council to Constantinople in 553. Pope Vigilius was present, but not president; he was censured. The Africans banned him. He was mishandled. The Romans accused him of murder and rejoiced at his death, in 555.

About 550 the monk Dionysius Exiguus collected the canons of the general councils and of the chief provincial councils and embodied the decretal epistles from Pope Siricius down. This collection became the standard of church law in the West and did much to raise the papal power, since their letters were seemingly on a level with the decrees of the most venerated councils.

Pelagius I, 555—560, was accused as murderer of his predecessor, and not even three bishops could be found to consent to consecrate him, and the people refused to communicate with him, as being a heretic.

Gregory I, 590—604, great-grandson of Pope Felix II, was a Praetor Urbanus, who suddenly became monk, the first to become Pope. In 593 he wrote Emperor Maurice I in clear disapproval of a law, but promising obedience to the law as a subject of the emperor. He acknowledged the emperor as his "earthly master" and said that

God had given the ruler dominion even over the priesthood. (Bk. 2, letters 62. 65; Bk. 3, letter 65; Bk. 6, letter 2. — Flick, 298; Hauck, *Der Gedanke*, 1.)

Maurice forbade soldiers to become monks, since none did so with pure motives. Gregory fought simony and immorality among the clergy. He did much for church music — the Gregorian chant. He preached often and told others to do so. He made it the duty of clergy and laity alike to study the Bible, inspired by the Holy Ghost. But he venerates the four general councils as the four gospels and describes them as the four-square stones on which the structure of faith rests. The emperor Justinian also said: "We receive the dogmas of these four synods as the sacred Scriptures." Gregory is also the real founder of purgatory. (Salmon, *Infallibility*, pp. 294. 206. 207.)

The mass gradually became a real propitiatory sacrifice, the powerful, mysterious center of all worship, which became imposing, dramatic, theatrical. Festivals became almost numberless, saints also; a "calendar of saints" had to be formed. Pilgrimages and the use of relics developed such a craze that councils, Popes, and the emperor sought to check it. Religious pageants were multiplied, and the use of images and the pictures of saints were encouraged in the churches. The Virgin Mary was exalted to divinity.

As a bishop and as a great landowner of thousands of square miles, with millions of revenue, Gregory the Great took it on himself to make peace with the Lombards and thus paved the way for the great political power exerted by his successors and for the temporal sovereignty they acquired.

The patrimony of St. Peter included estates in Italy and the near islands and also in Gaul, Illyria, Dalmatia, Africa, and even Asia. By his real-estate agents Gregory carried on his communications with other churches and sovereigns and thus extended Rome's influence. In some cases he appointed bishops as his vicars and conferred on them the pall as the mark of this power. St. Chrysostom rebukes the bishops who "had fallen to the condition of land-stewards, hucksters, brokers, publicans, and pay-clerks."

When John the Faster, Patriarch of Constantinople, called himself "Universal Bishop," as others had done before him, Gregory I of Rome, as Pelagius II before him, wrote twelve letters to Emperor Maurice and others and called that title a "name of blasphemy, by which the honor of all bishops is taken away, while it is madly assumed by one man for himself." (Migne's ed., Vol. 3, sec. 749.) Again (Vol. 7, 13, sec. 881): "Whoever calls himself . . . Universal Bishop, in his presumption is a forerunner of Antichrist. . . . And the pride by which he is led to this error is very similar (to that of Antichrist), for as the latter in his perversity wishes to seem placed over all men as God, so whoever the former is who desires to be called

the only bishop exalts himself above the rest of the bishops." (*Our Brief*, pp. 40. 41; B. Willard-Archer, 251; Gore, p. 120; Aug. Brief, p. 123.) Certainly hard knocks for later Popes. Gregory was one of those who called themselves "servant of the servants of God."

In November, 602, Phokas murdered Emperor Maurice, his wife Constantina, their five sons, and three daughters. Gregory wrote the usurping murderer: "God Almighty has elected Your Majesty and placed it on the imperial throne." He hopes the emperor will be rewarded in heaven for freeing his subjects from the load under which they had sighed. (Schick, 75.) For this papal favor the murderous usurper recognized the Bishop of Rome as the "Universal Bishop" and forbade the Patriarch of Constantinople to use that title. Mommsen calls Gregory a "very little great man." (See Boniface III.)

From now on the Popes began to use the formula "We will and command" when ratifying elections of bishops. (Littledale, *P.R.*, 241.)

The Holy Father paid frequent compliments to the Frankish Queen Brunichild, or Brunehaut, a very strange object for papal praises; for Fredegar calls her "a second Jezebel."

By his connection with the Frankish princes of Gaul, Gregory gained support for his Church independent of the emperor at Constantinople. By his influence over Queen Theodelinda of the Lombards, Gregory overcame their Arianism and brought them to the orthodox faith. He "converted the Sardinians with bribes, heavy taxes, and tortures."

At an early day, Christianity came to Britain from Gaul and the lower Rhine. When the Romans left for good, in 409, the heathen Angles and Saxons crossed over and drove the Christians back to Wales, Ireland, and Scotland.

Gildas blames the degenerate bishops for disgracing the chair of St. Peter in which they sat.

When Gregory in 596 sent Augustine with forty monks to England, the way had been prepared by Bertha, a Christian princess of Paris, wife of King Ethelbert of Kent, whom Augustine baptized on Christmas, 597, and more than 10,000 Angles. "In the ages following no people did as much for the spread of Christianity as the Anglo-Saxons," says Hauck.

On April 12, 627, King Edwin of Northumbria became a Christian, the founder of Edinburgh. "Everywhere the bishop's throne was set up side by side with the king's," and so England came under the authority of the Pope. The Romish Anglo-Saxons brought the Celtic Christians under papal rule. They celebrated Easter according to the reckoning of Sulpicius Severus, the Romans after 450 according to Dionysius Exiguus, a Scythian monk. The Celts appealed to St. John, the Romans to St. Peter. The Celtic Church was monastic, since the abbot ruled the bishop. The Celts shaved the front of the head from

ear to ear as a tonsure, while the Romans shaved the top, leaving a "crown of thorns." The Celtic priests were married, the Romans forbade it. The Celts had single immersion, the Romans trine. The Celts had a Latin Bible unlike the Roman Vulgate. They kept Saturday as a day of rest, with special religious services on Sunday. In 664 King Oswy of Northumberland called the Council of Whitby and decided for Rome because St. Peter, "the doorkeeper," held "the keys to the kingdom of heaven," as the British bishops Colman and Cedd admitted to the English bishops Agilbert and Wilfred. The union was completed by Theodorus, Archbishop of Canterbury, † 690, and the Venerable Bede, † 735.

Christianity had spread early from Britain to Ireland, where labored St. Patrick, † 493, and St. Bridget, the "Mary of Ireland," † 525; and by the seventh century Ireland had become the "Island of the Saints," and missionaries went to Scotland, North Britain, France, Germany, Switzerland, and Northern Italy. By 704 all Ireland observed the Roman Easter Day.

St. Patrick converted an Irish colony which settled in Scotland in the fifth century. St. Ninian, St. Kentigern, and St. Columba completed the conversion of the country. Columba's monastery on Iona became a famous missionary seminary, and for centuries the Celtic Church in Scotland was independent of the Pope; the Culdees were not absorbed till 1332.

About 583 Columbanus of Leicester with twelve companions crossed over into France and taught several years. King Gontran of Burgundy got them to build a monastery in his country. For twenty years Columbanus labored in the wild Vosges Mountains and built the three famous monasteries of Anegray, Fontaines, and Luxeuil—"the monastic capital of France." Banished in 610, he worked in Switzerland for three years, but was forced to leave by Burgundian influence. King Agilulf of Lombardy gave him a site for the monastery of Bobbio, where he died in 615.

Gallus, an Irish companion of Columbanus, became the "Apostle of Switzerland" and made his monastery of St. Gall one of the great centers of learning in the Middle Ages; he died in 645. The Irish Fridolin built a monastery on the Rhine, near Basel. The Irish Trudbert became a martyr in the Black Forest. The Irish Kilian became the "Apostle of Franconia" and lost his life at Wuerzburg. In 690 Willibrord of Northumbria, educated in Ireland, with seven helpers went to Friesland, at the mouth of the Rhine, became Roman Bishop of Utrecht, visited Denmark, and died in 740. The English Adalbert labored in Northern Holland; the English Werenfrid near Elste; the English Wiro in Guldres; the English Ewald brothers were slain by the savage Saxons. Bishop Wulfram of Sens succeeded among Radbod's Friesians.

Sabinian, 604—606, was such a miser that he had to be buried in secret to protect the corpse of the Holy Father from the fury of his Roman children.

Boniface III became Pope in 607, and the murderous usurper Phokas acknowledged Rome as "head of all the churches." Anastasius the Librarian says: "Boniface III it was who *obtained* from the Emperor Phokas that the Roman Church should be head of all churches."

Boniface IV, 608—615, was accused by Columba of protecting heretics (Migne, *Epp. 4, 5 ad Bonif.*). Columbanus wrote the Pope: "Although we all know how Christ trusted Peter with the keys (on the strength of which fact you claim I know not what proud privileges of authority over others)," etc. (*Program of Modernism*, 10, Putnam's, 1908.)

So wild were the people for relics that the corpses of martyrs were cut up into pieces for sale, which had to be forbidden by the law of the emperor. Ambrose of Milan refused to consecrate churches that had no relics.

Boniface received from the murderous usurper Phokas the Pantheon and in 610 turned the temple of Cybele and all gods into a church of Mary and all martyrs and hauled twenty-eight cartloads of bones of martyrs from the various cemeteries into the church. Thus began the Festival of All Saints; in the tenth century was added the Festival of All Souls.

In 620 Isidore of Seville says: "Feed My lambs" is the command to the Pope to govern the bishops of the world. (Gore, p. 120.)

Honorius I, 625—638, was condemned as a heretic by the Sixth General Council of Constantinople on March 28, 681, the papal legates agreeing.

Martin I, 649, ignored the emperor's right to confirm the election, was dragged from the Lateran to Constantinople, was saved from being cut to pieces by the pleas of the dying patriarch Paul of Constantinople, exiled, died September 16, 655.

Vitalian, 657—672, likely used the first organ in church.

On November 7, 680, the emperor Constantius Pogonatus called the Sixth General Council to Constantinople; the emperor had it meet in his palace, in the hall called *troullos*, hence the Council was called the Trullanum; the emperor ordered what was to be done; the emperor fixed the order of business; the emperor ordered who was to speak, who was to keep silence. Where was "Peter"?

Having died in October, 638, and so dead over forty years, Pope Honorius I was condemned. "We anathematize, and cast out of the Holy Catholic Church, Honorius, who was Pope of the elder Rome, because we found that he followed Sergius's opinion"—monotheletism, that Christ had only one will.

Leo II confirmed the condemnation of his predecessor for "per-

mitting the immaculate faith to be stained." This condemnation was put into the confession of faith made by every new Pope till the end of the 16th century, when it was quietly omitted.

The learned bishop Hefele brought up the case of Honorius against the infallibility at the Vatican Council in 1870. Grisar admits the "fact" that bishops condemned Pope Honorius and thus attacked the infallibility. See Hefele's *Der Fall des Papstes Honorius*, 1870. Bishop Ketteler's *Quaestio*. Engert, p. 47.

At the Sixth General Council the legates of Agatho gave him the title of Universal Bishop, used since then, though only eighty years before Gregory had called it a token of Antichrist. Agatho confessed to the Greeks that the right interpretation of Holy Scripture could not be found with the Roman clergy, who had to work with their hands for their support. They could do no more than preserve the traditions handed down from the ancient councils and Popes.

Pope Gregory II, fifty years later, speaks just as modestly.

Otho of Vercelli, in the tenth century, and Gerbert, in the eleventh, say the same, very strongly: "Hardly one but was illiterate, simoniac, or living with a concubine."

John V, 685, was the first to be consecrated without the sanction of the emperor.

Sergius I, 687—701, was made Pope by the force of the soldiers of the politicians, and he pawned church treasures to pay the hundred pounds of gold demanded by the Exarch John of Ravenna. This Pope introduced the *Agnus Dei* into the mass liturgy, which was then sung by the people as well as the clergy.

About 691 the Quinisext, or Trullan, Council at Constantinople condemned many Roman practises, signed by the Roman resident representatives. Pope Sergius said he would never consent to them.

John VII, 705—707, demanded that English clerics wear the Roman garb.

When Mahomet arose, the Eastern emperors had troubles of their own and could not trouble about Italy, and so the Pope had to guard that country against the Lombards, and the Romans looked more and more to their powerful bishops as their rulers than to the distant and helpless emperors.

In 720 Ina, King of Wessex, visited Rome and promised a penny a year from every householder in his kingdom to maintain an English school in Rome. This Peter's pence was extended to Mercia by King Offa in 792. In 870 Ethelwulf, King of Wessex, and his son Alfred the Great on a visit to Rome confirmed the gift of Peter's pence and promised other annual payments.

In time the Popes demanded the Peter's pence as a right. It was discontinued under Edward I and Edward II and abolished under Henry VIII.

"The last Peter's pence sent by England amounted to forty thousand pounds sterling." (Father Keenan, in *Grafton's Correspondence*, p. 15.)

Gregory II, 714—731, permitted every one to take a second wife if the first was frail and could not bear children. (Schick, 241.) He got Luitprand the Lombard to restore Peter's patrimony at Genoa and Sutri. Eudo of Aquitaine announced the victory over the Arabs was due to the three sponges, relics, sent by the Pope, who said the Germanic and Romanic peoples of the West "adored the successor of Peter as a god."

In 726 the emperor Leo III, the Isaurian, forbade the worship of images, which had become idolatry. The "Holy Father" called his sovereign a simpleton, a fool, at whose head the schoolchildren, who have more sense than he, would throw their tablets. Leo ordered his arrest four times, but the troops refused to obey. Gregory died soon after, but he paved the way for the separation of Italy from the empire half a century later.

The Saxon noble Winfrid of Exeter became Boniface, "the Apostle of the Germans." In 717, with a few monks, he left London for Frisia to take up Willibrord's work, which had been destroyed by the backsliding Radbod. He forbade preaching, and Boniface returned to England. In 718 he went to Rome, and in 719, Gregory II sent him to Thuringia and Bavaria to bring them under Rome rule. On Radbod's death, in 719, Boniface labored in Frisia with Willibrord, who had also returned. In 722 Boniface went to Hessen and converted two chiefs, with many thousands of their followers. In 723 the Pope made Boniface missionary bishop, with an introduction to Karl Martel. "Without the protection of the prince of the Franks I could neither rule the people of the Church nor defend the priests or clerks, the monks or handmaidens of God; nor have I the power to restrain pagan rites and idolatry in Germany without his mandate and the awe of his name." Hessen and Thuringen refused Rome rule. Boniface chopped down the giant sacred oak at Geismar. The people were awed and accepted Rome rule. The oak made a chapel to St. Peter. Martel converted the Friesians by force.

Gregory III, 731—741, was the last to have his election confirmed by the emperor.

When the Lombard Luitprand stood on Nero's Field before Rome, in 739, the Pope sent the consecrated keys of St. Peter's tomb and rust from Peter's chains to Karl Martel and begged for help as he would be saved. The Hammer returned like gifts, but sent no help, for the Lombards had helped against the Arabs in 732. This is the first Pope to lead a political movement and shake off the ties that bound him to his rightful sovereign.

In 732 Gregory III made Boniface missionary archbishop. In

739 he organized the churches in Bavaria and created the archbishoprics of Salzburg, Friesingen, Passau, and Regensburg. In Central Germany he created the bishoprics of Wuerzburg, Buraburg, Erfurt, and Eichstaett.

In 747 Karlmann, son of Karl Martel, became a monk. In 749 King Ratchis, wife, and daughter entered a cloister.

As the price for the Pope's help, King Liutprand of Lombardy "gave back" to Zachary four cities in Tuscany, and the Pope accepted this "donation," though the property of the Emperor of Constantinople. This is the first time that the Pope is recognized as a political ruler.

In 751 Pepin chucked the Merovingian king Childeric III into a cloister and crowned himself king of the Franks "*Dei gratia*," by the grace of God—the first time it was used in connection with a king's crown; hitherto it had been used only by the bishops. He asked the Pope: "Is it right or not that the kings of the Franks should not possess the royal power?" "No, it is not right."

This is the first time the Pope was invoked as an international power. The Pope confirmed the usurper and had his legate Boniface, at Soissons, in 752, crown the rebel as king of the Franks—the first time since the kings of Israel and Judah had been anointed. From this act, Gregory VII, Innocent III, and Boniface VIII claimed the right of deposing princes.

Boniface was made Archbishop of Mainz in 743, and he tried to enforce celibacy. In 744 he founded Fulda; in 755 he returned to Friesland and was slain.

Boniface induced all German and Frank bishops to vow implicit obedience to the Bishop of Rome. After this no metropolitan went into office without the pallium from Rome authorizing him to do so.

"Even the deep-seated reverence of St. Boniface for the Holy See could not restrain him from complaining to Pope Zachary of the obstruction to which his reformatory efforts were subjected because prelates convicted of the grossest offenses came back from Rome armed with papal letters restoring them to their functions." *S. Bonifacii Epist.* XLIX. C. H. Lea, *Papal Penitentiary*, p. V.

In 751 King Aistulph of the Lombards drove Exarch Eutychus of Ravenna to Constantinople and demanded submission of Rome as part of the conquered province. Having troubles of his own with the Saracens, Emperor Constantine could not help Pope Stephen II, who vainly appealed to the Virgin Mary, Peter, Paul, and other saints, carrying their images in solemn procession, and then wrote a letter in the name of the Apostle Peter to Pepin for help. He even crossed the Alps in winter to beg the protection of the king at Ponthieu. Pepin led the Pope's palfrey, promised protection and also the territory to be won from the Lombards, to take the title of Patrician of

Rome and therewith the position of protector to the Pope. Stephen anointed Pepin again.

Pepin overthrew Aistulph. When the envoys came to demand the land for the emperor at Constantinople, the rightful owner, Pepin coolly replied he had made war on the Lombards not to please men, but for the forgiveness of sins and love of St. Peter, to whom he gave the exarchate of Ravenna, "with all the cities, castles, and territories thereto belonging, to be forever held and possessed by the most holy Pope Stephen and his successors in the apostolic see of St. Peter." This "donation" of Pepin in 755 tightened the Pope's grip on the temporal power.

Rome was now a province of the Frank empire, and ancient Latium was now the patrimony of Peter, who was now quite a king. Times change! How was the king led to make this "Donation of Pepin"?

Jerome writes Bishop Eusebius of Nicomedia baptized Constantine the Great on his death-bed in that Asiatic city. Yet in the fifth century a fable, invented at Rome, has Pope Sylvester by baptism cure Constantine of leprosy; and this falsehood is read by every priest on every December 31 in the Roman Breviary. The fable grew. Four days after baptism Constantine made up his mind to forsake Rome and live in Constantinople lest he cramp the freedom of the Pope. According to one document, Emperor Constantine gave to "Blessed Sylvester" and his successors, to the end of time, the Lateran palace, crown, miter, escort, couriers, and horsemen, in short, all the retinue, or courtly luster, of an empire. It also confers on Blessed Father Sylvester and his successors the city of Rome, all Italy, and the provinces, places, and cities of the Western region with jurisdiction over Antioch, Alexandria, Constantinople, and Jerusalem. The reason for this "donation" of Constantine is that "it is not right that the earthly emperor have power where the 'Prince of Priests and Head of the Christian Religion' has been installed by the Heavenly Emperor." Here we have it expressed for the first time that the Roman bishop is independent of the secular power.

This forged "Donation of Constantine" was successfully palmed off on the Frank king, and it led him to make the "Donation of Pepin." Peter received his *miter* as Universal Bishop from the usurper Phocas; he now received his *crown* as a temporal sovereign from the usurper Pepin!

This "donation" was supposed to have been made when Constantinople was built, 328—330. But the first writer distinctly to mention the "donation" is Bishop Aeneas of Paris, about 868, and the earliest Greek writer showing knowledge of it is the canonist Balsamon, who died in 1180.

As early as the time of Otto III, his chancellor Leo of Vercelli

denounced this "donation" as a forgery; so did Arnold of Brescia, in 1152; so did Nikolaus von Kues, in 1432; so did Laurentius Valla, in 1440, and Reginald Pecock, in 1450, and Cardinal Baronius, in 1592. Now most Catholic historians admit the forgery. (*Realencyc.*; Robertson, "Growth," p. 157.) On reading Valla, Luther's eyes blazed with indignation at what James Bryce calls "a portentous forgery." Fleury calls this "an artifice without parallel before or since church history."

Milwaukee, Wis.

WILLIAM DALLMANN.

Zwei Punkte aus Luthers Pastoraltheologie.¹⁾

1. Ob ein Diener des Worts Zeugnis geben möge, was er in der Beichte gehört hat? Einer fragte D. Martin Luther: Wenn ein Pfarrherr oder Beichtvater ein Weib absolvierte, das ihr Kind hätte erwürget, und solches würde durch andere Leute offenbaret und ruchbar, ob auch ein Pfarrherr, so er darum gefragt würde, beim Richter müßte Zeugnis geben? Da antwortet er: Mitnichten nicht; denn man muß Kirche und weltliches Regiment unterscheiden, fintemal sie mir nichts gebeichtet hat, sondern dem Herrn Christo, und weil es Christus heimlich hält, soll ich's auch heimlich halten und stracks sagen: Ich habe nichts gehört; hat Christus etwas gehört, so sage er's. Ich wollte aber bierweil heimlich zu ihr sagen: Du Hure, hüte dich, tue es nicht mehr. Wenn sie aber sagte, sie wäre von uns absolviert, und wollte sich damit also schützen und erretten, weil sie Christus hätte losgelassen, darum könnte der weltliche Richter über sie nicht mehr richten und urteilen, und ich würde darin zitiret, gefordert und gefragt, so wollte ich's aber verneinen, denn ich bin nicht der Mann, der da sollte vor dem Gerichte in Welthändeln reden, sondern nur allein, was die Gewissen belanget, die soll ich schrecken mit Gottes Zorn wider die Sünde durchs Gesetz, aber die ihre Sünde erkennen und bekennen, soll ich wiederum aufrichten durch die Predigt des Evangelii. Darum soll ich sagen: Ist sie absolviert, da weiß ich, D. Martin, nichts um, sondern Christus weiß es, mit welchem sie geredet hat; denn ich höre nicht Beichte, absolviere auch nicht, sondern Christus. Sie sollen uns nicht an ihre Gerichtsstühle und Hadermärkte ziehen; darum haben wir bisher über dem Kirchenrechte und Gerechtigkeit gehalten und noch immerdar, und wollen dem weltlichen Gerichte nichts mehr lassen gut sein in Sachen, so die Lehre und Gewissen belangen, noch ihnen etwas darin einräumen, auch im Allergeringsten nicht; sie warten ihres Befehls, da haben sie genug mit zu tun, und lassen uns unser Amt führen, wie Christus befohlen hat; des und keines andern.

1) Nach Porta, *Pastorale Lutheri*, Rörblingen 1842.

Wie aber, wenn ein Beichtvater einem ein' Beichtzettel gäbe, wie zu Venedig ein Mönch getan hat, der eine Frau absolviert, die einen jungen Gesellen, der bei ihr geschlafen, erwürgt und ins Wasser hernach geworfen hatte? Aber der Mönch ließ sich mit Gelde bestechen und verriet sie. Das Weib beschützte sich, sagte, sie wäre absolviert, und legte vor des Mönchs Handschrift. Der Rat zu Venedig erkannte und urteilte, daß der Mönch sollte verbrannt, das Weib aber aus der Stadt verwiesen werden. Darauf D. Martin Luther sprach: Dieses ist ein recht gutes, vernünftiges Urtheil und weises Bedenken des Rates. . . . Wenn ich aber einem erschrockenen, furchtsamen Gewissen meine Handschrift hätte gegeben und der Richter hätte sie bei sich, so möchte ich sie mit Recht wieder fordern, wie ich mit Herzog Georg von Sachsen getan habe. Denn wer anderer Leute Briefe innehat ohne einen guten Titel, der ist ein Dieb. Nun aber ist diese Handschrift gegeben in Gewissenssachen von Gottes und Amtes wegen, so die Kirche von Christo hat, durch sein Blut gar teuer erkauft und erworben, darum kann sie ein weltlicher Richter nicht innehaben. (St. L. Ausg., XXII, 559 f.)

2. Wenn aber ein Hausvater . . . sich und die Seinen daheim im Hause kommunizieren wollte, sollen Prediger das auch gestatten?

Da diese Frage an D. Martin Luther gelangt und gebracht ist worden, hat er auf dieselbige zur Antwort gegeben, wie folgt:

Gnade und Friede in Christo! Würdiger, lieber Herr Pfarrherr! Auf diese Frage, so euer guter Freund zu Linz N. euch vorgelegt schriftlich und an mich gelangen zu lassen begehret, ist dieses meine Antwort, daß ihr dem guten Herrn und Freunde wollet anzeigen, daß er nicht schuldig sei, solche Weise vorzunehmen, sich und sein Hausvölllein zu kommunizieren, auch dazu unnötig, weil er nicht dazu berufen noch Befehl hat, und ohne das, wo es die tyrannischen Kirchendiener (so es zu tun wohl schuldig sind) ihm noch den Seinen nicht reichen wollen, dennoch wohl kann in seinem Glauben selig werden durchs Wort. Es würde auch ein großes Ärgernis machen, also in den Häusern das Sakrament hin und wieder reichen, und doch in die Länge kein gutes Ende nehmen und eitel Spaltung und Setzen sich erheben, wie denn die Leute jetzt seltsam und der Teufel unsinnig ist. Denn die ersten Christen, in der Apostelgeschichte, haben nicht also insonderheit das Sakrament in Häusern gebraucht, sondern sind zusammenkommen. Und ob sie es getan hätten, so ist doch solches Exempel jetzt nicht mehr leidlich.

Daß aber ein Hausvater die Seinen das Wort Gottes lehrt, ist recht und soll so sein; denn Gott hat befohlen, daß wir unsere Kinder und Hausgesinde sollen lehren und ziehen, und ist das Wort einem jeglichen befohlen. Aber das Sakrament ist ein öffentliches Bekenntnis und soll öffentliche, berufene Diener haben, weil dabei stehet, als Christus

saget, man soll es tun zu seinem Gedächtnis, das ist, wie St. Paulus sagt, zu verkündigen oder predigen des HErrn Tod, bis er komme, und daselbst auch spricht, man solle zusammenkommen, und hart strafet die, so besonders, ein jeglicher für sich selbst, wollten des HErrn Abendmahl gebrauchen, so doch nicht verboten, sondern geboten ist einem jeden insonderheit, sein Haus zu lehren mit Gottes Wort, sich selbst dazu auch, und kann sich doch niemand selber taufen. Denn es ist gar ein anderes um ein öffentliches Amt in der Kirche und um einen Hausvater über sein Gesinde; darum sie nicht zu mengen sind noch zu trennen. Diemeil hier nun keine Not noch Verus ist, soll man ohne Gottes gewissen Befehl hier nichts aus eigener Andacht vornehmen, denn es wird nichts Gutes daraus. Solches möget Ihr, mein lieber Pfarrherr, als von meiner wegen zur Antwort geben. Hiermit Gott befohlen! Amen. Am Tage Johannis Evangelistia, in Feiertagen, Anno 1535. (St. L. Ausg., X, 2224.)

Item in der Schrift an Lorenz Castner und seine Gesellen zu Freiberg, sich vor Winkelpredigern zu hüten: Weileibe laßt euch nicht besprechen, daß ein jeglicher Hauswirt möge das Sakrament in seinem Hause geben. Denn lehren mag ich daheim; aber öffentlicher Prediger bin ich damit nicht, ich werde denn öffentlich berufen. So spricht auch St. Paulus 1 Kor. 11, wir sollen zusammenkommen und nicht ein jeglicher ein eigenes Abendmahl machen. Darum ist's nichts geredet: Das Sakrament wird durchs Wort gemacht, darum mag ich's im Hause machen; denn es ist Gottes Befehl und Ordnung nicht, sondern er will, daß das Sakrament auch durchs öffentliche Amt gereicht werde; denn das Sakrament ist eingesezt zu öffentlicher Bekennnis, wie Christus spricht: Solches tut zu meinem Gedächtnis, das ist, wie St. Paulus sagt: Verkündiget und bekennet den Tod Christi. (St. L. Ausg., XX, 1759 f.)

In den Tischreden wird dieser Handel sein kurz und rund in nachfolgende Frage und Antwort gefasset: Ob ein Hausvater im Fall der Not möge seinem Hausgesinde das Sakrament des HErrn Nachtmahls reichen? Hierauf antwortete D. Martin Luther und sprach: Mitnichten nicht; denn erstlich ist da keine Kokation oder Verus, wie Josua sprach, Num. 11: Mein Herr Mose, wehre ihnen, die da weisssagen; Deut. 4 und 6: So leget nun alle meine Worte in eure Herzen; Act. 2 und Joel 2: Und soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch. . . . Daraus folget, daß die, so nicht berufen sind, nicht dürfen predigen. So ist es je auch billig, daß sie nicht dürfen das Sakrament des HErrn Nachtmahls reichen, um Ärgernis zu vermeiden; denn ihrer viele würden also die Kirchendiener verachten und sie uner sucht lassen, wenn sie ihnen selbst könnten helfen.²⁾

2) Die obigen Auszüge werden auf mehrfachen Wunsch dargeboten. Die Grundsätze, die in Luthers Worten ausgesprochen sind, finden leicht ihre Anwendung auch auf Fragen, die jetzt vorliegen. — Die Redaktion.

The Pastor at the Bedside of the Unbeliever.

If we are called to the bedside of a patient who has no knowledge of the Word of God, to the bedside of the unbeliever, this is done in most instances not at the request of the patient, but upon the suggestion of one of the family or a friend. It cannot be otherwise. How can any one have a desire to hear concerning Christ of whom he knows nothing and in whom he does not believe. It is a sad fact that many, though they are at death's door, in spite of all are filled with hatred against the Word of God, against Jesus, and against every one that accepts Him. They do not hesitate to express their opinion on this subject, as every devout follower of Jesus will know. For this reason members of the family or friends often hesitate to inform the pastor and to request him to come. When they finally do, you will often hear them say: "But, pastor, do not tell the patient that I requested you to pay him a visit," or they will possibly express grave fears as to the conduct of the patient upon the arrival of the pastor. The patient may be unwilling to accept his services, yea, even insult him.

What are we to do? It is quite evident that an immortal soul is at stake, a soul bought with the precious blood of Jesus. We must therefore do all in our power to gain the confidence of the patient. True, sometimes the reception is most cordial in spite of the grave fears of family and friend. But even if at our first visit we were not well received, even if we did find our patient disinterested or antagonistic, can we be offended or grow impatient? Can we really expect a different reception on the part of one who does not know his sins and the fearful consequences of the same, one who knows nothing of Christ and His redeeming love? "Natural man receiveth not the things of the Spirit of God; for they are foolishness unto him, neither can he know them, because they are spiritually discerned," 1 Cor. 2, 14. Let us not forget that "the carnal mind is enmity against God," Rom. 8, 7. It is enmity against God and against everything that is of God, against His Word and those that preach it.

How necessary is it, then, that we commune with God even before we visit an unbeliever! God will surely hear our prayer. Will not that very God who is preparing the opportunity to rescue this perishing soul give ear to your supplication as you draw near to ask Him to guide you, to banish all timidity from your heart, to fill you with burning zeal for the stricken one that you might be able to speak that word which will touch his heart and ultimately work his salvation? Trusting in the Lord, you wend your way to the bedside of the patient. You will not fail to express your interest in his well-being and, with a few well-chosen words, your sympathy and your hope for a speedy recovery. In most instances the patient cannot refrain from telling

you all concerning his physical condition, of the pains and aches he is suffering. Do not grow weary and impatient and never forget the purpose of your presence. Watch for your opportunity to present sin and grace, for both are necessary, especially with one who does not know of that one thing needful.

At the opportune moment you might say: "Yes, dear friend, you have been stricken with illness. But did you ever give it a thought that all in human life is in the hands of our heavenly Maker, our life and everything in life, our health and sickness, or anything that might befall us? Yes, there is a God, a God who made all things and upholds them all. To Him we, too, owe our life and everything we have. It is He who blesses us with all things we need and enjoy. It is He who at times sees fit to withhold such blessings from us. In His wise providence He at times permits sickness and other tribulations to come upon us. In this manner He desires to attract our attention and to cause us to stop and think and look over our past life. This we seldom do when all is well. In the hour of sickness and tribulation He would have us ask ourselves as to what we have done, whether we are worthy of the blessings He bestowed upon us. True, there are many that believe that they merited all the blessings they enjoy and even more. For did they not live an upright and honest life? Did they not try their best? Can any one accuse them of murder, theft, or adultery? Alas, they do not realize that our Lord and God is not satisfied even if one had tried his best to keep His Law. He explicitly states that 'whosoever shall keep the whole Law and yet offend in one point, he is guilty of all,' Jas. 2, 10. God demands a perfect fulfilment of the Law. Never an evil thought should have entered our hearts, never an evil word have passed over our lips, never an evil deed been committed by us. This is what He meant when He said: 'Ye shall be holy.' And since nothing less than a perfect fulfilment of His Law can satisfy His demands 'there is not a just man upon earth that doeth good and sinneth not.' And therefore all are under the wrath of God, as He Himself said, Deut. 27, 26, 'Cursed be he that confirmeth not all the words of this Law to do them.'

"But God has no pleasure in the loss of man. In His loving-kindness He Himself planned and prepared a way of salvation. He sent His own Son to become as one of us, a real human being, that He might be our Substitute and in our stead do for us the things we because of our sinful nature were and are unable to do: to keep the Law perfectly, to take upon Himself the punishment we deserved. All this He did by His suffering and death. He that believes this, he that accepts Jesus as his Savior, will not be lost, but will have everlasting life. This is plainly and most clearly stated in John 3, 16: 'For God so loved the world that He gave His only-begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting

life.' 'Whosoever believeth': mark well there is no restriction whatever; whosoever believeth shall not perish. For if He loved the *world*, He included all, also you, my dear friend. Will you not allow me to pray for you?" (Do not say "pray *with* you," unless you have the assurance that he has accepted the message presented; we cannot encourage one to pray who is not yet a Christian.)

And what might be included in the prayer spoken aloud? We might thank God that He so loved the world that He sent His own Son, thank Jesus for His suffering, thank God for all the temporal blessings He bestowed upon this patient during his past life, and pray that if it be in accordance with His will, He might alleviate his anguish and pain and grant a speedy recovery and that He might be a real comfort and help to those near and dear to the patient. Above all, let us ask God that this patient might come to understand more and more how necessary it was also for him that God sent His Son to redeem him and that he, too, might come to Him and accept Him as his Savior.

True, we must be careful not to bore the patient with long dissertations. We cannot touch upon all phases of the Christian doctrine during our first visit; yet, as we visit from time to time, we ought to gradually present those things which necessarily must be known for the soul's salvation. For this purpose pertinent Bible-stories might be selected, also Bible-verses, the *sedes doctrinae*. Thus the patient will gradually be led on to deeper knowledge of his sinful condition and of Christ and His meritorious work. This work will naturally require careful planning and preparation.

But be not dismayed if in spite of all your efforts no change of heart is discernible and if, on the contrary, you meet with ridicule. True, to some we are the savor of death unto death, 2 Cor. 2, 16. True, we shall not gain every unbeliever. Yet *we* are innocent of his blood if we have done our duty. On the other hand, we must not forget that the Word of God is at all times a power of God, even if it does not always like a hammer, a fire, a sword, produce immediate results. This living Word is also compared to a seed, which requires time to bring forth fruit. The Word sown may sooner or later bring forth fruit an hundredfold. Let us perform our pastoral duty even though it may seem that all our efforts are in vain.

But if the patient, in addition to his disinterested and antagonistic attitude, is a member of a Christless organization, the lodge, should we, knowing this, accept an invitation to visit him? Yes, indeed. It would however be a grave mistake "to take up the lodge question" at the first sitting. It might make further visits impossible. Yet, we should not hesitate to touch upon this question if an opportunity presents itself, and this especially if we have gained the confidence of the patient. Let us trust that the Word of God, full of

life, vigor, and power, is no less effective at the beside of the patient than elsewhere over against the sinister workings of Satan in the Christless organizations. Let us with tender love, yet unflinchingly and most earnestly, depict the sins of lodgery and continue to present Christ, whose will we are to do and in whose footsteps we are to walk, as long as we are privileged to do so.

Chicago, Ill.

F. C. STREUFERT.

Jubiläumspredigt.

(Zum fünfundsiebzehnjährigen Jubiläum der Immanuelsgemeinde in Chicago,
3. November 1929.)

2 Petr. 1, 1—11.

Geliebte Festgenossen, insonderheit werthe Immanuelsgemeinde!

Wer zählt und erzählt alle Güter und Gaben, die Gott während der vergangenen fünfundsiebzig Jahre über diese Gemeinde ausgeschüttet hat, oder wollte gar deren ewigen Wert abmessen und schätzen? Es ist nicht möglich, eine vollständige Geschichte aller Ereignisse zu schreiben. Gott allein weiß es, menschliches Vermögen übersteigt es, das zu fassen oder auch nur zu wissen, was in dem Herzen und Gemüt der Tausende und Zehntausende vorgegangen ist, die unter dieser Kanzel gesessen haben. Wie kann man sich nur eine Vorstellung machen von den tiefgehenden, oft für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Eindrücken, die gemacht worden sind durch die Predigten der Pastoren Schmid, Müller, Beher, Körner, Lange, Hölter, Vater und Sohn, und deren Gehilfen und Vertreter? Wer schätzt den Einfluß ab auf den Charakter, den Drang zum Glauben, zu Liebe und Hoffnung, der ausgeübt worden ist, durch deren Belehren, Warnen, Ermahnen, Ermuntern, Trösten?

Wer nennt alle die Kinder, die zur Taufe gebracht worden sind? Wer zählt die Stunden des Unterrichts, die die Scharen von Kindern in der Gemeindeschule genossen haben von der Reihe der treuen Lehrer, seit dieselbe von meinem seligen Vater eröffnet wurde? Wie oft wurde wohl der Kleine Katechismus Luthers aufgesagt? Wer erinnert sich all der Konfirmanden, die nach gründlichem Unterricht Treue geschworen haben? Wir denken jetzt an die vielen, vielen Abendmahls Gäste, denen Zehrung auf den Weg durch den Leib und das Blut Christi im Abendmahl gereicht worden ist, an die reumütigen Sünder, die Absolution empfangen, an die Brautpaare, die glücklich gemacht wurden, an die ungezählten Tränen, die durch Gottes gepredigtes Wort abgewischt worden sind von den Augen der Trauernden am Sarg.

Wer könnte genügend zu Protokoll geben alle Beratungen in den regelmäßigen und außerordentlichen Gemeindeversammlungen und in den Sitzungen des Vorstandes und der mancherlei Komiteen und Vereine,

wer die Arbeit in den Singstunden, bei den Hauskollekten, bei Festvorbereitung, beim Schmücken der Kirche?

Es geziemt sich heute auch, zu erinnern an die langen Stunden der Meditation und des Gebets, die von den Pastoren auf die Vorbereitung zur Predigt und zu andern Amtshandlungen verwandt worden sind; an das, was durchkämpft wurde bei wichtigen Entscheidungen, die das Wohl und Behe der Gemeinde betrafen. Denken wir auch an die viele Zeit, die verwandt wurde auf Beratung und Besprechung der Gemeindeangelegenheiten im Kreise der Familien.

So wenig ich alles das jetzt erschöpfen kann, so noch unendlich weniger den ganzen Reichtum und die Fülle unsers Textes, was er bringt an Ermunterung zum Lobpreis und zur freudigen Weiterarbeit im Werke des Herrn. Um so notwendiger ist es, daß ihr mit mir Gott anruft, er möge mir jetzt durch seinen Heiligen Geist Weisheit und Aufmunterung des Mundes geben. Ich lenke eure Aufmerksamkeit besonders auf die Worte „durch welche uns die teuren und allergrößten Verheißungen geschenkt sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur“, und stelle euch vor:

Durch die teuren und allergrößten Verheißungen, die dieser Gemeinde fünfundsiebzig Jahre geschenkt worden sind, werdet Ihr theilhaftig der göttlichen Natur.

Wir reden

1. von der Schenkung dieser Verheißung,
2. von der Theilhaftigmachung der göttlichen Natur.

1.

Es ist eine besondere Freundlichkeit unsers Gottes, wenn er einer Gemeinde bedeutende und begabte Männer als Prediger sendet. So war es gewiß eine besondere Gnade für die Gemeinden, denen das auserwählte Nützzeug Paulus gesandt wurde, und für die Kleinasiatischen Gemeinden, an die unser Text gerichtet ist, daß sie Petrus unter seine Seelsorge nahm. Es ist nicht leicht und kostet für manche große Überwindung, sich an schwache Prediger und deren Predigen zu gewöhnen. Diese Gemeinde hat während der fünfundsiebzig Jahre eine Reihe von gewissenhaften Seelsorgern, begabten Kanzelrednern und tatkräftigen Missionaren gehabt (ich habe sie alle persönlich gekannt): den gelehrten, feurigen Schid; den gründlichen, ruhigen Müller; den energischen, humorvollen Volksredner Beher; den talentvollen Körner; den tiefen, großen Theologen Lange. Doch was rede ich von der fernen Vergangenheit? Nächsten Monat wird es fünfzig Jahre, daß die beiden Söhne, Vater und Sohn, ausgestattet mit besonders herrlichen Gaben und mit klarem Blick auf die Zeichen der Zeit und sicherem Griff in deren Verhältnisse, dieser Gemeinde gesetzt worden sind zum zeitlichen und ewigen Wohl.

Es ist billig, daß diese Gemeinde an diesem Jubelfest Gott auch noch für eine andere Gabe dankt, nämlich, daß hier stets eine große Gemeinde Andächtiger zusammenkam zu den schönen Gottesdiensten des Herrn, daß Missionsgelegenheit war unter Zehntausenden; daß eine Tochtergemeinde nach der andern entlassen werden konnte, daß keine kümmerlichen Zeiten, keine sieben mageren Jahre in der Geschichte der Gemeinde zu verzeichnen sind, daß die Gemeinde zusammen mit einem Kreis volkreicher Schwestergemeinden als ein großes Volk Gottes das Werk des Herrn hier in der Weltstadt treiben konnte und so viele, viele, sich gegenseitig erwärmend in heiliger Brunst, wie eine heilige, geweihte Flamme und Lohe ihre Andacht und Opfer aufsteigen ließen zum Thron des Allerhöchsten. Wie würdest du all dieses vermissen, wenn du in der Einsamkeit der Predigt zuhören müßtest, etwa mit nur deinen Familien- genossen oder einem Nachbar in der Blockhütte, statt in einer so herrlich ausgestatteten Kirche wie diese; oder wenn du inmitten lauter Ungläubiger wärest, so daß du mit Elias seufzen möchtest: „Bin ich allein überblieben?“ oder mit den Juden in der babylonischen Gefangenschaft: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern!“

So köstlich die genannten Gaben der Freundlichkeit unsers Gottes sind, so sind doch hohe Gaben des Predigers und große Scharen Mit-Christen nicht wesentlich zur „Gerechtigkeit, die Gott gibt“, zu dem, „was zum Leben und göttlichen Wandel dient“ und für „den Eingang zum ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“, dem Anfang und Ende, dem A und O unsers Festtextes. Dazu ist aber absolut nötig „Verheißungen“, und zwar, mit St. Petrus im Text zu reden: „die teuren und allergrößten Verheißungen“. Diese sind so groß, daß Paulus sie nennt das kindlich große, gottselige Geheimnis, etwas, das Gott bereitet hat, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, Worte höchster Lieblichkeit und Herrlichkeit. Diese allergrößten, einzigartigen Verheißungen sind dieses, daß, als der Mensch in satanischer Weise theilhaftig werden wollte der göttlichen Natur und gerade dadurch sich von Gott getrennt hatte und so gottlos geworden war, daß da Gott versprach, er wolle nun selber der menschlichen Natur theilhaftig werden, und daß er das Versprechen in der Fülle der Zeit gehalten und darin eingeschlossen hat, daß alle, die sich an den menschengewordenen Gott halten, die dessen vollkommene Gesetzeserfüllung und dessen reißlose Bückung aller Strafen für ihre Sünden für sich gelten lassen, die Gerechtigkeit, die Gott gibt, und was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und den Eingang zum ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi haben.

Diese teuren und allergrößten Verheißungen hat Gott dieser Gemeinde durch den Dienst am Wort fünfundsiebzig Jahre ungeschmälert geschenkt, etwas das nicht oft in der Geschichte des Reiches Gottes vorkommt. Ganz rein und lauter sind die Verheißungen des Evangeliums

Sonntag für Sonntag von der ersten Predigt an ohne die geringste Veränderung der Lehrstellung von dieser Kanzel verkündigt und in der Gemeindefchule gelehrt worden. Wenn man in die Mutterkirche der Reformation, in die Stadtkirche zu Wittenberg tritt, worin Luther über dreißig Jahre gepredigt hat, worin zuerst der Meßgreuel abgeschafft und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt wieder gereicht wurde, dann hat man vor sich in der Altarnische vier Gemälde von dem Malerfreund Luthers, Lukas Cranach: die Taufe, das Abendmahl, die Absolution, und in der Mitte über dem Altar ist Luther dargestellt als Prediger auf der Kanzel, ihm gegenüber die hörende Gemeinde, die er auf den gekreuzigten Christus weist, der in der Mitte der Bildfläche ist. Was da im Bilde dargestellt ist, hat diese Gemeinde fünfundsiebzig Jahre in Wirklichkeit gehabt: die rechtmäßige Verwaltung der Sakramente und die Predigt mit den Worten und im Geiste Luthers, die das Kreuz, Christum, als Mittelpunkt hat, dazu andächtige, gläubige Hörer dieser christozentrischen Predigt.

Das Geschenk dieser teuren und allergrößten Verheißungen ist eine um so größere Gnade, als das ganze Heidentum, die Papstkirche und der größte Teil der protestantischen Kirche „die Gerechtigkeit, die Gott gibt“, „was zum Leben und göttlichen Wandel dient“, und „den Eingang zum ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“ nicht durch Verheißung, sondern durch Erfüllung von Bedingungen, durch Leistungen, erwerben will. Sobald als man nicht durch Geschenk, durch göttliche Versprechen, sondern durch eigene Gerechtigkeit, nach dem Leben strebt, ist man, um mit unserm Text zu reden, „faul und unfruchtbar in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi“. „Welcher solches“, die Verheißung, „nicht hat, der ist blind and tappet mit der Hand und vergriffet der Reinigung seiner vorigen Sünden.“ St. Petrus gebraucht nach dem Grundtext einen besonderen Ausdruck hier: ein solcher Mensch ergreift, erwählt aus eigener Wahl und Schuld die Vergessenheit, er will nichts wissen von der Vergebung, die schon längst bereitet ist. Das ist der Charakter, die Gesinnung der Welt, in der wir leben. Gerade unter solcher Umgebung hat Gott die teuren und allergrößten Verheißungen dieser Gemeinde fünfundsiebzig Jahre lang in beseligender Klarheit geschenkt. „Wie wollen wir“ — ich gebrauche Worte des Hebräerbriefs — „entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? welche, nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben, und Gott hat ihr Zeugnis gegeben.“

Es ist absolut nichts anderes nötig als diese göttlichen Verheißungen; durch deren Predigt wird das Herz der Menschen zum Vertrauen, zum Glauben, entzündet und bekommt dadurch alles. Versuche es, verlaß dich auf diese göttlichen Verheißungen, und du hast Gerechtigkeit, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und Eingang zum ewigen Reich, kurz, du bist theilhaftig der göttlichen Natur. Von diesem laßt mich noch zweitens reden.

2.

Durch diese Worte St. Petri werden wir erinnert an das, was Paulus auf dem Areopag zu Athen den Athenern zurief: Gott „ist nicht ferne von einem jeglichem unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts“. Allerdings hat Gott sich dieser Gemeinde als ein naher und nicht als ein ferner erwiesen; mit seiner allmächtigen, liebevollen Allgegenwart hat er diese Gemeinde in Kirche und Familienhaus beschützt in tausenderlei Gefahren — ich erinnere nur an die gnädige Bewahrung während des großen Stadtbrandes im Jahre 1871 —, so daß ihr tiefbewegt immer wieder die Worte Paul Gerhards singen konntet:

Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser ganzen Erd',
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd'?

Unser Text redet aber von einer weit wichtigeren Gemeinschaft und Theilhaftigmachung göttlicher Natur. Er redet von der Wiederbringung der Gemeinschaft, die verloren ging, als Eva wie Gott sein wollte, von der innigen Gemeinschaft, die durch den Glauben an Christum hergestellt wird, wovon die ganze Schrift redet. Da ihr hier diese allergrößten Verheißungen hattet, konntet auch ihr mit dem Patriarchen Jakob ausrufen: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. . . Wie heilig ist diese Stätte! Sie ist nichts anderes denn Gottes Haus, und sie ist die Pforte des Himmels.“ Was an dem Stirnband des Hohenpriesters im Alten Bunde geschrieben stand, das steht in der Seele eines jeden Christen mit dem Blute Christi geschrieben: Herrlichkeit des Herrn. An dieser Gemeinde ist wahr geworden, was Jesaias geweissagt hat: „Mein Heiligtum soll unter ihnen sein ewiglich, und ich will unter ihnen wohnen und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein“; was Christus vor seinem Hingang zum Vater gesagt hat: „Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“; was in der Offenbarung St. Johannis steht: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

Wir verwerfen es mit der Konkordienformel, wenn gelehrt wird, daß nicht Gott, sondern allein die Gaben Gottes in den Gläubigen wohnen (*Trigl.*, p. 624), da Paulus ausdrücklich sagt, Christus wohne durch den Glauben in unsern Herzen, und wer dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm, und da unser Text wortwörtlich versichert: „Ihr seid theilhaftig der göttlichen Natur.“ So haben wir immer und immer wieder mit Glaubensgewißheit das alte Lutherlied gesungen:

Gott der Vater wohn' uns bei.
Jesus Christus wohn' uns bei.
Heilig Geist, der wohn' uns bei.

Um es anders auszudrücken: Ihr seid rechte Immanueliten, das heißt, solche, die mit Gott eins sind. Wie Christus eins geworden ist mit den Menschen, so sind wir eins geworden mit Gott. Luther sagt: Also wird

aus Christo und den Christen ein Kuchlein und ein Leib, und abermals: „Durch den Glauben hängest du Christo also an, daß aus dir und ihm gleichsam eine Person wird, die nicht getrennt werden kann, sondern ihm ewig anhanget, so daß du sagen kannst: Ich bin Christus, und Christus: Ich bin der Sünder. Was ist Höflicheres und Herrlicheres zu wünschen als mit Gott ein Ding sein und bleiben, da die göttliche Majestät ist?“ O heilige Vereinigung, o unaussprechliches Gut!

So können wir es nun auch verstehen, daß so große Dinge hier ausgerichtet worden sind und dieses eine leuchtende Stadt auf dem Berge Sions war, daß so viele Opfer für das Reich Gottes gebracht, so viele Arme, so viele Studierende unterstützt worden sind, ein solcher Reichtum an guten Werken war nach Christi Wort: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun.“ Weil hier Leute gewesen sind, die theilhaftig waren der göttlichen Natur, deshalb ist auch die Ermahnung unsers Textes beachtet worden: „Fliehet die vergängliche Lust der Welt!“ „Wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi“, R. 5—8.

Damit ist aber auch eine segentriefende Zukunft gewährleistet — denn es ist billig, heute nicht nur rückwärts auf die Vergangenheit zu blicken, sondern auch vorwärts in die Zukunft. Hat diese Gemeinde den Besitz der allergrößten Verheißungen, ist sie theilhaftig der göttlichen Natur, so kann ich trotz der für das wahre Christentum so bösen Zeitläufte mit Zuversicht euch gerade so ermahnen, wie St. Petrus die Gemeinden in dem verkommenen Kleinasien ermahnt hat, und sagen: „Darum, liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln“, R. 10. Siegesgewiß könnt ihr zusammen mit euren Schwestergemeinden eure Häupter erheben und, angetan mit Kraft, mit göttlicher Kraft aus der Höhe, das Werk des Herrn weiter treiben.

Und nun wendet zum Schluß unser Text unsere Andacht auf die Ewigkeit. „Also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“, R. 11. Auf die Verheißung folgt also die Erfüllung; und ist die Verheißung die allergrößte, so ist auch die Erfüllung die allergrößte. Auf Glauben folgt Schauen. Und sind wir hier schon theilhaftig der göttlichen Natur, wie wird es erst sein, wenn das sündliche Fleisch, das hier wider die göttliche Natur streitet, ganz abgelegt und die Vereinigung mit Gott vollkommen ist? Dann werden wir mit allen Engeln und Auserwählten als die beseligten Immanueliten ausbrechen von Ewigkeit zu Ewigkeit in Lob, Ehre, Preis und Anbetung unserm Immanuel. Amen.

Dispositionen über die Eisenacher Evangelienreihe.

Siebter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 4, 26—29.

„Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnade“ gelegen“, Lied 323, B. 1. Ps. 127. Petri Fischzug, Luk. 4, 1 ff. Das gilt auch von unserer irdischen Arbeit.

Auch in unsrer Arbeit im Reich Gottes ist alles an Gottes Segen gelegen.

1. Er läßt den von uns gesäten Samen aufspießen.
2. Er schenkt Wachstum und Gedeihen nach seinem Wohlgefallen.
3. Er wirkt zu seiner Zeit die rechte Frucht.

1.

A. Der Säemann sät guten Samen. Wir haben den guten Samen des göttlichen Wortes. Aber dieses Wort sollen wir nicht für uns behalten, sondern es aussäen in den Acker der Menschenherzen. Das geschieht durch Aufrihtung des Predigtamts, durch Missionsarbeit in Kirche und Schule, daheim und in der Fremde, durch mündliches Zeugnis von seiten des Pastors, Lehrers, des einzelnen Gemeindegliedes, durch Austeilen von Traktaten in der Straßenbahn, Bibliothek usw. Gerade auch Eltern sollen in die Herzen ihrer Kinder den guten Samen säen, ihnen Bibelsprüche, Gebete, Niederverse beibringen. Hausandacht. Wir sollen säen.

B. Aber Gott muß das Gedeihen geben. Dazu kann der Säemann nichts beitragen. Töricht, darüber Schlaf zu verlieren; er kann doch das Keimen und Aufspießen der Saat nicht beverstelligen, B. 27. So hängt auch aller Erfolg unsrer geistlichen Aussaat allein von Gott ab, 1 Kor. 3, 6. 7. Wir sind auch nicht für das Aufspießen verantwortlich. Darum nicht sorgen, nicht sich abgrämen, sondern fleißig säen und die Sache Gott befehlen. Wir haben aber auch die Verheißung Jes. 55, 10 f.; 1 Petr. 1, 23. Daher nicht denken, es nützt ja doch nichts; nicht entmutigt werden, wenn die Saat nicht alsbald aufspießt, wenn auf dem Missionsgebiet, in der Gemeinde, bei der Kindererziehung nicht alsbald Erfolg zu sehen ist, sondern nur weiter säen im Vertrauen auf Gottes Verheißung.

2.

B. 28. Ist der Same aufgesproßt, so ist nicht alsbald die reife Frucht da. Wiedergeboren durch den lebendigen Samen, ist der Mensch noch nicht vollkommen. Wie im Reich der Natur, so gibt es auch im Reich Gottes ein Wachsen und Zunehmen, Eph. 4, 12—16. Daher die so häufigen Mahnungen, immer völliger zu werden. Es wäre töricht,

wenn der Säemann alsbald, wenn der erste Halm die Erde durchbricht, eine reife Ähre erwartete. So wollen wir nicht ungeduldig werden, wenn auch die Missionsgemeinde nicht gleich nach den ersten Predigten vollkommen ist, wenn unsere Kinder in der Schule oder im Heim noch manche Unart zeigen, wenn neugewonnene oder auch ältere Gemeindeglieder noch manche üble Angewohnheit und Sünde haben. Nur geduldig weiter arbeiten, belehren, strafen, mahnen, trösten, dann wird sich der innere Mensch immer mehr entfalten, wachsen, gedeihen. Welche Geduld hatte Christus mit seinen Jüngern, Paulus mit seinen Korinthern! Wie freut sich der Landmann über jedes Wachstum! Freuen wir uns so auch über jedes Zunehmen und Gedeihen des neuen Menschen und äußern wir ihm gegenüber auch solche Freude.

3.

B. 29. Der Landmann erwartet Frucht von dem guten Samen, den er gesät. So können wir auch in dem Reich Gottes Frucht von unserer Arbeit erwarten. Was das für Frucht sei, lernen wir Gal. 5, 22; Eph. 5, 9. Das sollen auch die Prediger usw. ihren Zuhörern sagen, daß der Herr Frucht erwartet, Luk. 13, 8 ff.; Matth. 21, 19. „Der Prediger soll die Gaben, die Gott in seinem Feld erwachsen läßt, für seinen Herrn mit Beschlag belegen, die einzelnen Glieder der Gemeinde und die ganze Gemeinde immer mehr zum Werk der Kirche heranziehen. Der Fortschritt wird bei einzelnen Christen und an verschiedenen Orten allerdings verschieden sein. . . . Das ist auch des Herrn Sache.“ Dau, Ver. d. Nebr.-Distr. 1909, S. 63. Aber auch diese Frucht ist Wirkung der Gnade Gottes, daher nicht sich selbst die Ehre geben, sondern dem, dem allein sie gebührt. In der Gewißheit aber, daß unsere Arbeit nicht umsonst ist in dem Herrn, wollen wir weiter den Samen ausstreuen, wo immer wir Gelegenheit haben; dann werden wir uns oft schon hier über manche schöne Frucht freuen, ganz gewiß aber dort, wenn unsere Tränensaat zu Ende ist, mit Freuden kommen und bringen unsere Garben. E. R.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 46—50.

Der Teufel hat so mancherlei Weise, die Menschen daran zu verhindern, daß sie selig werden. Die einen verführt er so, daß er sie bewegt, Gottes Wort ganz und gar zu verachten und von sich zu stoßen, Apost. 2, 13; Matth. 13, 54—58; 23, 37—38. Andere hinwiederum, die zum Glauben gekommen sind, bewegt er zum Abfall von der erkannten und angenommenen Wahrheit, Luk. 8, 12—13; Saul, Demas. Aus den ersten werden die letzten. Darum auch die vielen Warnungen in der Heiligen Schrift, 1 Kor. 10, 12; Matth. 7, 13, 14; Luk. 13, 24. Auch unser heutiges Evangelium ist eine ernste Warnung, daß wir uns nicht vom Teufel betrügen und verführen lassen, indem wir unsere

Hoffnung auf äußere Zugehörigkeit zur christlichen Kirche setzen und nur ein Scheinchristentum besitzen. Eines solchen äußerlichen Scheinchristentums befechtigten sich die Pharisäer, Luf. 11, 38—44. Auch wir stehen in Gefahr, in äußerliche, pharisäische Scheinheiligkeit zu verfallen. Lassen wir uns warnen, und hören wir, was uns unser Heiland im heutigen Evangelium lehrt. Wir betrachten:

Das wahre Christentum.

Das wahre Christentum besteht

1. Nicht in äußerer Zugehörigkeit zu Jesu; sondern
2. im lebendigen Glauben an Jesum Christum, unsern Heiland.

1.

Unser Evangelium bildet den Schluß einer sehr ernstesten Rede Jesu, die er gegen die Pharisäer gerichtet hatte, 12, 22—45. Die Pharisäer waren Feinde Jesu, V. 14; sie waren in Gefahr, sich der Lästerung wider den Heiligen Geist schuldig zu machen, V. 31, stellten sich aber trotz alledem, als wären sie Eiferer für Gottes Wort, V. 1. 2. Sie waren Heuchler, aller Belehrung unzugänglich, V. 45b. Ihre Frömmigkeit war bloße Scheinfrömmigkeit, worunter sich der größte Unglaube und Haß gegen Gott und seinen Sohn verbarg, V. 24. Jesus redete daher sehr ernst, scharf und hart. — Während er so redete, wurde er von etlichen der Zuhörer unterbrochen, V. 47. Seine Mutter und Brüder standen draußen und wollten mit ihm reden. Sie waren von Nazareth nach Kapernaum gekommen, weil sie davon gehört hatten, welche Bewegung Jesus in Galiläa mit seiner Predigt hervorgerufen hatte. Sie meinten wohl auch, wie viele im Volk, er sein von Sinnen gekommen, tue sich zu viel, Mark. 3, 21 (Stöckhardt, Bibl. Gesch., S. 60). So schickten sie zu ihm und ließen ihn rufen, Mark. 3, 31. Lukas berichtet etwas ausführlicher, daß sie vor dem Volk nicht zu ihm kommen konnten, Luf. 8, 19. Fleischlich standen Jesu Brüder ihm sehr nahe; geistlich aber standen sie ihm fern. Sie glaubten nicht an ihn; selbst Maria mag um diese Zeit in Gefahr gestanden haben, an ihrem Glauben irre zu werden, Joh. 7, 5. Sie wollten mit ihm reden, wollten ihn vielleicht dazu bewegen, sein eifriges Predigen und Zeugen zu unterlassen oder aus Besorgnis um seine Gesundheit sich in sein Amt mischen. Was tat daher Jesus? Er verleugnete seine Mutter und seine Brüder, V. 48. Er lehrte sich gar nicht an sie und ihren Wunsch. Auch als Mutter und Brüder durften sie ihm nicht in sein Amt dreinreden. Vengel: „Jetzt erkennt er mit wohlstandigem Ernst Mutter und Brüder nicht an, indem er sie also zurechtweist.“ Jesu Verhalten gegen sie war in der That ein harter Verweis.

Uns muß dieser Verweis zur ernstesten Warnung dienen. Fleischliche Zugehörigkeit zu Jesu, Verwandtschaft mit ihm, nützt nichts zur

Seligkeit. Ebensowenig nützt auch rein äußerliche Zugehörigkeit zu Christo und seiner Kirche; ja eine solche Zugehörigkeit ist Gott ein Greuel, Jes. 1, 11—17; Matth. 15, 7—9; 5, 20; 7, 21; 18, 3. Äußerlicher Kirchenbesuch, äußerliches Beten, Geben und Frommsein nützen daher nichts, ja bringen, weil sie heuchlerische Werke sind, um so größere Verdammnis, Luk. 11, 32. 39. 40. 44. 52; Gal. 3, 10. Wahres Christentum besteht nicht in äußerlicher Zugehörigkeit zu Jesu, nicht im äußerlichen frommen Schein, sondern im Glauben an Jesum Christum, unsern einzigen Erlöser.

2.

Das bezeugte er klar vor dem Volk, indem er segnend seine Hände über seine Jünger ausstreckte und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder“, B. 49. Seine Jünger standen um ihres Glaubens willen Jesu viel näher als seine leibliche Mutter und seine Brüder um der Verwandtschaft willen. Jesus erklärte dies, indem er sagte: „Denn, wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter“, B. 50. Den Willen Gottes tun, heißt an Jesum glauben, Joh. 6, 40. Die Jünger glaubten an ihn, Joh. 6, 68—71, außer Judas. Durch den Glauben waren sie Jesu Freunde, Joh. 15, 14—16; Miterben mit Jesu, Joh. 17, 22—24.

So sind auch wir Jesu Brüder und Schwestern nur, wenn wir an ihn als unsern Heiland glauben. Dann sind wir rechte Jünger Jesu, wahre Christen, Erben der Seligkeit, Joh. 17, 3. 8. 10. (Das ganze Kapitel läßt sich hier anwenden, um die Herrlichkeit derer darzulegen, die an Jesum glauben.) Hütet euch darum vor Scheinchristentum, äußerlicher Zugehörigkeit zur Kirche, und glaubt an euren Heiland, Hebr. 11, 6; 11, 1; 2 Kor. 13, 5; Phil. 3, 9; 1 Kor. 16, 13; 1 Tim. 6, 12; 1 Petr. 1, 7. — Der Glaube ist aber nicht ein totes, leeres Ding, sondern rege und geschäftig und beweist sich durch gute Werke: durch Belennen, Matth. 10, 32—42; durch Liebestätigkeit, Gal. 6, 10; 5, 22; Jak. 2, 17—20; durch beständiges Festhalten an Gottes Wort, 2 Tim. 4, 7; Jak. 1, 3; Offenb. 14, 12; Hebr. 6, 12; Phil. 3, 7—16; durch den Gebrauch der Sakramente, Apost. 2, 42—47; 1 Kor. 11, 26 usw. — Gott bewahre uns vor der Lücke des Teufels, erhalte uns im wahrhaftigen Glauben bis an unser Ende!

J. E. W.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 13, 44—46.

Bei vielen Gleichnissen gibt der Herr selber die Auslegung. Hier nicht. Aber nicht schwer zu verstehen. In beiden Gleichnissen wird das Reich Gottes mit einem herrlichen Gut verglichen. Aber Gott führt die einzelnen Menschen auf sonderliche Weise, um sie in den gläubigen Besitz und Genuß dieser herrlichen Güter zu bringen.

Zwei wichtige Lehren der Gleichnisse unsers Textes.

1. Gott geht sonderliche Wege, um Menschen für sein Reich zu gewinnen.
2. In und mit diesem Reich schenkt er ihnen die allerköstlichsten Güter.

1.

Zwei Männer werden uns vorgeführt, die beide ein herrliches Gut fanden. Aber der eine fand, ohne zu suchen; der andere fand, was er nicht gesucht hatte. Der eine ging einfach seines Weges dahin, an nichts weniger denkend als an die Hebung von Schätzen. Der findet „zufällig“ den Schatz. — So im Reich Gottes. Wie viele führt der Herr hinein, die sich überhaupt nicht mit ihrem Seelenheil beschäftigt hatten, in Sicherheit und geistlichem Stumpfsinn dahingegangen waren, ohne sich um Gott und Ewigkeit zu kümmern, wohl gar in Sünden und Schanden gelebt hatten. Das samaritanische Weib wollte Wasser schöpfen wie alle Tage, ohne zu ahnen, daß sie das Wasser des Lebens finden würde, nach dem sie überhaupt nicht verlangte. Matthäus sitzt am Zoll, mit Geschäftsgedanken erfüllt, Matth. 9, 9. Ahnen unsere Kinder, was es mit der Taufe auf sich hat, zu der sie gebracht werden? Gäßen sie nicht ebensowohl im Heidentum geboren werden können? Einem fällt ein Traktat in die Hände; ein anderer geht an der Kirchthür vorbei, tritt hinein und findet zufällig seinen Heiland. Einer will Selbstmord begehen; es begegnet ihm einer und spricht ihm freundlich zu; ein Wort gibt das andere; er findet ewiges Leben. Einer kommt zur Kirche weil ein Freund, ein Bekannter konfirmiert, getraut, begraben wird, und seine Stunde ist gekommen.

Der andere Mann sucht gute Perlen. Hat keine Ahnung von der Existenz der einen guten Perle noch von ihrem Fundort. Wenn er nur Perlen findet, ist er zufrieden. So gibt es Leute, die selig werden möchten. Ihr Gewissen ist aufgewacht; sie suchen Frieden, ohne ihn zu finden. Von Christo und seinem Heil keine Ahnung; wenn sie davon hören, ist es ihnen wohl Thorheit. Werkgerechtigkeit, das ist das Mittel, dadurch sie ihr Gewissen beschwichtigen wollen. So Paulus, Phil. 3, 4—7; die Juden, Röm. 9, 31; 10, 2; Augustin; Luther; Balthar. So gehen sie dahin, bis ihnen Gott die Augen öffnet, daß sie den Schatz erkennen, den ihnen Gott in Christo und seinem Heil bereitet hat. So findet der eine, der nie gesucht hat, und auch der andere, der in ganz verkehrter Richtung gesucht hat, durch Gottes wunderbare Gnadenführung den Heiland der Welt.

2.

Sobald der Mensch Christum, seinen Schatz, die edle Perle, gefunden hat im Glauben, handelt er ähnlich wie die Männer im Gleichnis. Die wollten um allen Preis das, was sie gefunden hatten, behalten. Das war ihnen mehr wert als alles, was sie ihr eigen nannten.

Gerne gaben sie ihr alles dahin für den herrlichen Schatz, die köstliche Perle.

So hat ein Christ in Christo alles, was er wünschen und begehren kann. Christus ist ihm nicht ein Weg, neben dem es auch andere Wege gibt, die in den Himmel führen, wie Freimaurer, Modernisten usw. vorgeben, sondern Christus ist ihm der Weg, der einige Heiland. Was hat er mit diesem Heiland alles erhalten! Einen gnädigen Gott, Vergebung, gutes Gewissen, Gerechtigkeit, Heiligung, Leben, Seligkeit. Ausführen etwa auf Grund von Röm. 5, 1 ff.; Kap. 8; Eph. 1; 1 Petr. 1. Daher ruft Paulus aus: Phil. 3, 7—11; Petrus: Joh. 6, 68 ff.; Johannes, 1 Joh. 1, 1—3. Unsere herrlichen Jesulieder. Wie viele haben das mit der That bewiesen! Märtyrer. So wollen auch wir unsere Wertschätzung Jesu und seines herrlichen Heils dadurch zeigen, daß wir um seinetwillen auch die größten Opfer bringen. „Worin dieses Opfer besteht, zeigt der einzelne Fall. Bei dem einen ist es Wissensstolz, bei einem andern ist es ein künstlerisches Talent, bei einem dritten hohe gesellschaftliche Stellung, bei einem vierten eine vorteilhafte Geschäftsverbindung usw. Was es immer sein mag, es darf uns nichts so hoch und teuer gelten als das Wort Gottes, unser Heiland, unsere Kirche. Wer irgend etwas mehr liebt als diese Schätze, der ist nach Christi eigener Erklärung seiner nicht wert.“ Nebr.-Distr. 1909, S. 86. Lied 251, 1.

X. L.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 23, 34—39.

Die Welt hat gar kein Urteil in geistlichen Sachen, 1 Kor. 2, 14. So auch nicht über die Natur des Unglaubens. Daß sie Gottes Wort nicht glaubt, ihre Hoffnung nicht auf Jesum setzt, nicht durch Christi Blut allein selig werden will, das ist ihr keine Sünde, das ist Aufklärung, Bildung, Licht. Und doch ist gerade

Der Unglaube die schrecklichste Sünde.

1. Er verwirft Gottes große Gnade.
2. Er häuft sich Gottes Zorn auf den Tag des Zorns.

1.

A. Große Gnade hatte Gott Israel erwiesen, B. 37. Er hatte Propheten und Gesandte zu ihnen geschickt. Denken wir an Moses, den größten aller alttestamentlichen Propheten, den Mittler des Alten Bundes, und die Bundesschließung, 2 Mos. 19—24; an die lange Reihe von Propheten, die von dem Heil des Messias predigten und das Volk zur Treue mahnten. Etliche Beispiele. — Jesus selbst war erschienen, als Prophet sie durch sein Wort zu sich zu locken, B. 37, als Priester sie mit Gott zu versöhnen, eine ewige Erlösung zu erfinden. — Auch in Zukunft Propheten, Weise, Schriftgelehrte, B. 34: die Zwölfe, ein

Paulus, Apost. 22, 3; 9, 22; Apollo, Apost. 18, 24—28, und andere mehr. Welche große Gnade! Vgl. 5 Mos. 4, 5—8; 33, 26—29.

Wir haben gleiche Gnade erfahren. Gerade unsere lutherische Kirche mit ihren gotterleuchteten Weisen und Schriftgelehrten, Luther, Chemnitz, Gerhard, usw.; unsere Missionsynode mit Walther und den Vätern der Synode. Auch jetzt noch haben wir ein frommes Ministerium, während ringsumher mitten in der Christenheit Unglaube herrscht. Auf unsern Lehranstalten bereiten sich junge Leute vor, damit sie als Propheten usw. ausgehen. Herrliche Gnade!

B. Israel hat diese große Gnade im Unglauben verachtet. Christus wollte; sie wollten nicht. Schon Moses klagt: 5 Mos. 9, 7. 24; 32, 5. 6; Jes. 1, 2 ff.; 53, 1. Jeremias, Maleachi, alle Propheten stimmen ein. Als Christus kam, wer glaubte ihm? Die Apostel wurden ins Gefängnis gesetzt, verfolgt, getötet. So vergalten sie die Gnade ihres Gottes, die suchende Liebe ihres Heilandes, der gekommen war, sein Leben für sie zu lassen. Kann man sich schändlicher Undank denken als den Unglauben?

Sind wir wirklich recht dankbar als Synode, als Gemeinde, als einzelne Christen? Zeigt sich nicht Überdruß gegen Gottes Wort, Verweltlichung, Lieblosigkeit, Murren über zu viele Kollekten, Unionismus usw. auch in unsern Gemeinden? Wird man nicht dem gewissenhaften Prediger gram? Oder wenn man äußerlich eifert, geschieht es nicht oft in pharisäischem Geist? Regt sich nicht Selbstgerechtigkeit, Werkerei? Das ist Undankbarkeit. Das heißt Gottes Gnade verachten, dem allerhöchsten Herrn den Rücken kehren, sein beispielloses Liebesopfer geringachten. Das fließt aus dem Unglauben, der schrecklichen Sünde. Hüten wir uns vor den ersten Anfängen, damit wir nicht vom Gericht des Unglaubens betroffen werden!

2.

Jesus droht den Verächtern seines Worts und seiner Gnade das Gericht an, B. 39. Drei Tage später wurde er ins Grab gelegt; sie sahen ihn nicht mehr bis zum Gericht. Dies Gericht fing schon nach vierzig Jahren an, B. 38. Der Tempel zerstört, das Land verheert, das Volk zerstreut — schreckliches Gottesgericht! Weil sie trotz so großer Gnade im Unglauben verharrt hatten, traf sie ein um so schwereres Gericht, B. 35. Es ging an ihnen in Erfüllung 2 Mos. 20, 5; 3 Mos. 26, 18—39. Vgl. Luk. 12, 47. 48. Ja ihre Sünde, ihr hartnäckiger Unglaube, ihre Verhärtung gegen das Evangelium war schon Strafe, das Gericht der Verstockung. Er hatte sie dahingegeben in ihren verkehrten Sinn, damit das unschuldig vergossene Blut über sie käme, B. 35, damit er an ihnen heimsuchen könnte die Sünden der Väter. Der endliche Zorn war schon über sie gekommen, 1 Thess. 2, 16.

Ähnliches Gericht wird über alle Verächter der Gnade kommen. Denken wir an die Gemeinden Asiens, Afrikas, Italiens, Griechenlands,

an die Kirche der Reformation in Deutschland. Wenn unsere Synode, unsere Gemeinden, unsere Christen in gleiche Sünden verfallen, so werden sie von gleichem Gericht betroffen. Sünden wir uns vor Unglauben und Verachtung! Bitte um Vergebung und Lieb 169. L. L.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 7, 36—50.

Das heutige Evangelium erzählt uns von zwei Männern, die in den Tempel gingen, um zu beten. Der eine war ein Zöllner. Er bekannte reumütig und gläubig seine Sünde und wurde gerechtfertigt. Der andere war ein Pharisäer. Der hatte ein ehrbares Leben geführt, B. 11, und hatte Werke getan, die bei Menschen als gut und fromm galten, B. 12. Aber seine Werke werden vom Heiland nicht anerkannt. Sie gelten in Gottes Augen nicht als gute Werke. Da könnte wohl ein Ungläubiger fragen: Warum denn nicht? Was sind denn gute Werke? Der verlesene Text gibt uns die Antwort auf eben diese Frage:

Was sind gute Werke?

Gute Werke sind

1. solche, die von gläubigen Christen vollbracht werden;
2. solche, die den Willen Gottes erfüllen;
3. solche, die zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten geschehen.

1.

Die Geschichte zeigt, daß gute Werke nur von Christen geschehen, von denen, deren Sünden vergeben sind. Ein Pharisäer bat den Herrn, bei ihm zu essen. Da trat ein Weib ins Haus, kam von hinten zu denen, die am Essen waren, weinte und tat, was B. 38 erzählt wird. Der Pharisäer erkannte das Weib als eine Person, die in der Stadt als eine große Sünderin berüchtigt war. Er meint, Jesus müsse sie entrüstet fortschicken; er dürfe nicht dulden, daß sie ihn anrühre. Jesus wußte, was der Pharisäer dachte, und erzählte ihm zur Belehrung eine Geschichte, B. 40 ff. Er fragte dann: B. 42b und bekommt die Antwort B. 43. Und dann belehrt Jesus den Pharisäer: B. 44—47. Er will sagen: Du hältst dich selber für gerecht und dieses Weib für eine große Sünderin. Aber es hat sich hier gezeigt, daß ihr die Sünden vergeben sind, dir aber nicht. Daß diesem Weib ihre vielen Sünden vergeben sind, zeigt sich an dem guten Werk, das sie an mir getan hat, während du nichts dergleichen getan hast.

Wir sehen, fromme, gute Werke geschehen nur von solchen, denen ihre Sünden vergeben sind, von gläubigen Christen. Andere können keine guten Werke tun. Die Tugenden der Heiden sind nur glänzende

Laster (Augustin). Sie tun wohl Werke, die bei Menschen als gut gelten, Gott aber erkennt sie nicht an. Ein böser Baum kann nicht gute Frucht bringen. Erst muß die Sünde vergeben sein; dann erst kann ein Werk bei Gott gelten. Wenn einer mich schwer beleidigt und bringt mir dann ein kleines Geschenk, so will ich das Geschenk gar nicht, bis er die Beleidigung gutmacht. Gott erkennt keines Menschen Werke an, wenn er nicht die Vergebung der Sünden hat. Gute Werke geschehen nur von gläubigen Kindern Gottes, Joh. 15, 4. 5.

2.

Wir sehen zweitens, daß gute, fromme Werke solche sind, die den Willen Gottes erfüllen. Dieses Weib verrichtet ein gewisses Werk, B. 38. War das Werk dem Willen Gottes gemäß? Das zeigt die Geschichte ganz klar. Jesus, der Sohn Gottes, der Gesetzgeber selbst, erkannte es als ein gutes Werk an. Gute Werke sind solche, die Gottes Willen erfüllen. Gott hat uns in den Zehn Geboten seinen Willen kundgetan. Danach sollen sich die guten Werke richten. Nicht alle Werke, die bei Menschen als gut gelten, nennt Gott gut (Fasten, Wallfahrten, Klosterleben, Kasteien, usw.). Das sind Menschengebote, Matth. 15, 9. Gute Werke sind solche, die sich nach den Zehn Geboten richten. Dort sind gute, fromme Gedanken, Worte und Werke in großer Zahl geboten. Die sollen wir Christen im Glauben tun. Dann sind es gute Werke.

3.

Zuletzt sehen wir, daß gute Werke solche sind, die zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten geschehen. Das Werk dieses Weibes geschah zur Ehre Gottes; es war der Heiland, dem sie dadurch diente, den sie durch demütiges Fußwaschen und Salben ehren wollte. Sie tat es nicht um eigener Ehre willen; sie wollte kein Aufsehen erregen; sie kam ganz schüchtern von hinten hineingeschlichen. Und wenn man die Sitte jener Zeit bedenkt, daß man einem Gast als Zeichen der Liebe und der Verehrung zuallererst die Füße wusch (was bei dem Pharisäer unterblieb), so sehen wir, daß dieses Werk im Dienste des Heilandes geschah.

Werke, die geschehen, um die eigene Ehre zu fördern, nur um bei den Leuten einen guten Ruf zu bekommen, gelten nicht vor Gott. Ananias und Sapphira. Alles muß zur Ehre Gottes geschehen, 1 Kor. 10, 31. Wir sollen gute Werke tun, damit Gott geehrt werde, Matth. 5, 16. Und die Liebe zu unsern Mitchristen muß uns leiten, mit unsern Werken ihnen zu dienen. Wenn man auf Wiedervergeltung rechnet, so ist's kein gutes Werk. 1 Petr. 4, 10; Luk. 10, 33—37; Matth. 25, 40.

So belehrt uns Gottes Wort über die guten Werke. Christen wollen gute Werke tun. Der Glaube treibt sie stets dazu. Und hiernach können wir urteilen, ob die Werke vor Gott gelten. Gott gebe uns durch sein Evangelium Einsicht und Kraft, im Glauben gute, fromme Werke zu tun.

F. N.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Abschiedsworte an die Kandidatenklasse 1929-30. (Auf Begehren hier mitgeteilt.) Im Namen und Auftrag der Aufsichtsbehörde und der theologischen Fakultät werden Ihnen jetzt Ihre Diplome überreicht. Die Diplome stellen Ihnen das Zeugnis aus, daß Sie durch Gottes Gnade die nötige Tüchtigkeit zur Verwaltung des öffentlichen Predigtamts erlangt haben, des Amtes, das Christus für seine Kirche bis an den jüngsten Tag geordnet hat.

Was werden Sie predigen? Das ist nicht im mindesten fraglich. Sie werden das predigen, was Christus für alle Zeiten festgestellt hat in den Worten: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Sie werden predigen, was der Apostel Christi St. Paulus in die Worte zusammenfaßt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Sie werden nicht menschliche Moral und Tugend, nicht Zivilisation, nicht social gospel, sondern das in cruce salus, in sola cruce salus, predigen. Ja, das werden Sie öffentlich und sonderlich predigen.

Doch, könnte nicht gerade dieser Inhalt Ihrer Predigt Sie verzag und nutzlos machen? Der Apostel sagt selbst, daß der gekreuzigte Christus den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit sei, 1 Kor. 1, 23. Die Welt, die ganze Menschenwelt, wie sie nach dem Sündenfall gesinnt ist, bringt der Predigt vom gekreuzigten Christus nicht Zuneigung, sondern Abneigung, nicht Liebe, sondern Feindschaft entgegen. Das trifft selbst in den Fällen zu, wo die Welt aus menschlich-natürlichen Gründen uns äußere Freundschaft bezeugt. Auch Sie, meine jungen Brüder, werden das bald erfahren, so sie anders den gekreuzigten Christus als den einzigen Weg zur Seligkeit predigen.

Dennoch können Sie ganz getrost und un verzagt sein. Ihr Herr und Heiland ist mit der Oppositionsstellung der ganzen natürlichen Menschenvwelt genau bekannt. Deshalb läßt er Sie nicht einsam und allein in diese Welt hinausgehen, sondern er selbst geht mit Ihnen. Denn so lautet ja seine Verheißung, die er insonderheit auch für die Verkündigung seines Wortes gegeben hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Einerlei, wohin Ihr Beruf lautet, ob in fremde Länder oder in unser eigenes Land, ob in das Gewühl der großen Stadt oder in die relative Einsamkeit der kleinen Stadt und der Landgegend — eins wissen Sie ganz gewiß: Ihr Herr und Heiland läßt Sie nie einsam und allein, sondern er hält Ihnen seine Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und das ist ein großes Ich. Es ist das Ich, das die Welt, Himmel und Erde und was darinnen ist, erschaffen hat und erhält. Das ist mehr Gesellschaft und mehr Protektion, als wenn alle Kriegsheere und alle Kriegsflotten der ganzen Welt mit Ihnen hinausjügen und hinter Ihnen ständen.

Aber wie steht es in bezug auf die innere Feindschaft, die die natürliche Menschheit der Predigt von dem gekreuzigten Christus entgegenbringt? Auch in dieser Beziehung ist Ihre Sache keineswegs hoffnungslos. Auch für diese Sachlage haben Sie eine Verheißung Ihres Heilandes. Freilich,

Sie werden nicht alle bekehren, wie auch Christus und seine Apostel nicht alle bekehrt haben. Aber wo immer der gekreuzigte Christus in seinem *Werkföhrungs*werk gepredigt wird, da ist in dieser Predigt und durch diese Predigt der Heilige Geist wirksam. Die Frucht wird nicht ganz ausbleiben. Der Heiland verheißt ja Joh. 16, 14: *Ἐγὼ εἰμι ἐν ὑμῖν*, „derselbe“ — nämlich der Heilige Geist — „wird mich verklären“. Der Heilige Geist macht aus neinsagenden Menschen ja sagende Menschen, aus dissidentierenden Herzen konsentierende Herzen, so daß solche, die den Gekreuzigten vordem häßlich fanden, keine Gestalt und Schöne an ihm sahen, ihn nun von Herzen den Schönsten unter den Menschenkindern nennen.

Meine teuren jungen Brüder! Welch ein köstliches Werk, *καλὸν ἔργον*, ist es daher, wozu Ihr Heiland Sie gebrauchen will! Danken Sie ihm täglich, daß er Sie würdigt, ihm in diesem Werk zu dienen! Er verleihe Ihnen auch rechte Treue und Beständigkeit in diesem Werk! Ja, uns allen verleihe der Herr der Kirche wahre, rechte, beständige Treue in dem uns zugewiesenen Beruf, so daß wir aus seinem Munde einst auch das *Gnadenwort* vernehmen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Amen. F. P.

Eine Liste lutherischer Lehrer für lutherische Lehranstalten ist uns von dem Kassierer der National Lutheran Educational Conference übersandt worden. Das Begleitschreiben lautet: „Since the directory of Lutheran teachers was last published, more Lutheran teachers have asked to have their names listed. Mr. Dörner Keyser has compiled this additional list, and I am pleased to enclose a copy herewith. I trust that it will be of some service to you. As you know, the conference has voted to discontinue the publication of a directory. We hope, however, to continue a bulletin service announcing from time to time the names of Lutheran teachers who are available for positions in Lutheran institutions.“ Die Liste umfaßt 46 Namen. Die Applikanten geben in den meisten Fällen ihre akademischen Titel an und nennen auch die Anstalten, von denen sie verließen wurden. Die Titel rangieren von A. B. bis Ph. D. inklusive. Mehr vereinzelt sind registriert B. S., M. S., B. D., S. T. M. Die Applikanten geben in fast allen Fällen das Gehalt an, das sie erwarten. Das Gehalt bewegt sich zwischen 1,500 und 3,000 Dollars. Aus diesen Angaben geht hervor, daß die Liste in unsere Verhältnisse nicht paßt. Die Kandidaten für eine permanente Anstellung in unsern höheren Synodalanstalten melden sich bei uns nicht selbst, sondern werden von den Gemeinden nominiert. Die Wahl wird von einem von der Synode ernannten Wahlkollegium vollzogen, in dem die lokale Aufsichtsbehörde nur eine Stimme hat. Die Anstellung von Hilfslehrern seitens der lokalen Aufsichtsbehörden ist ebenfalls durch synodale Bestimmungen beschränkt. Das Wahlkollegium verwaltet ein überaus verantwortungsvolles Amt. Es entscheidet bei der Wahl nicht auf Grund akademischer Titel, sondern auf Grund bekannter oder erkundeter Bebrühtheit in den betreffenden Lehrfächern. Vor allen Dingen wird neben der Lehrgabe der durchweg christlich bestimmte Charakter und eine die Jugend liebende Gesinnung in Betracht gezogen. Es liegt in der Natur der Sache, daß in der Regel solche Kandidaten bevorzugt werden, die sich wenigstens einige Jahre im Predigtamt und in der Seelsorge bewährt haben. F. P.

The Beginnings of the Theological Seminary of the Ohio Synod.—Theological seminaries in the United States naturally had a tendency to take their start in log cabins. According to the *Lutheran Standard* the Lutheran seminary in Columbus, whose centennial was observed a few months ago, was not an exception. Our readers will find the *Standard's* narrative of the founding of the seminary instructive and at once let their thoughts travel to the log hut in Perry County, Mo. We read: "The need of a seminary for the growing Lutheran constituency of the West was sensed by our fathers some years before the seminary was actually opened. A committee summed up the situation with the remark that the seminary was 'highly desirable, but we lack the means.' The problem therefore was to find a man, 'of requisite abilities, . . . who would, at least for a short space of time, engage to teach the elementary principles in this institution gratuitously' (page 14 of the *History*). Such a man was found in the person of William Schmidt; and when he was found, the seminary was opened in his own home in Canton.

"That was in October, 1830. Besides instructing his two students in the seminary, Pastor Schmidt was pastor of an extensive parish. He continued his theological teaching in Columbus, whither the seminary was removed in January, 1833. Here 'six students gathered in a low log hut around a rough table to do their studying by the light of a tallow candle.' This little building, on South High Street, Columbus, was the only Lutheran seminary in the Mississippi Valley. It was situated in a malarial district; it was poorly equipped; it was constantly embarrassed by lack of adequate funds; but the professor and the students appeal to one as men of outstanding faith, calling upon us to emulate them in this regard.

"After a brief nine years of spending himself in the service of the Lord and of His Church, the first dean of our theological seminary was called to rest. Fittingly do the Joint Synod minutes of 1839 pay tribute to this hero of faith in the words: 'The fruits of his labors as a pastor, and particularly as professor in our theological seminary, form an abiding monument to his memory.'"

While at first doctrinally weak, the seminary gained strength in this respect as the years went by. In 1872 Columbus and St. Louis recognized each other as sisters, a relation which was disrupted when the Predestination Controversy burst upon the Church in 1880. God grant that, on the basis of the Scriptures and the Lutheran Confessions, the former sisterly relations may in the not-too-distant future be resumed. A.

Is the Lutheran Church of America Using Its Mission Opportunities?—When we are informed that the Lutherans in the United States have regained third place among the Protestant denominations, we are apt to congratulate ourselves on the progress that has been made and consider ourselves a very active mission church. However, apart from the great truth that it is the Lord which giveth the increase, there is a consideration pointed to in the *Lutheran Standard* which may well curb all inclination to entertain too high an estimate of our missionary zeal and activities. The *Standard* submits figures which a writer in the Quaker publication "*The Friend*" published in an article entitled "Potential Lutherans in the United States." This writer reminds us that in 1920 there

were 1,772,600 foreign-born people in the United States whose antecedents, at least, had been Lutheran and 5,638,564 first-generation descendants of foreign-born Lutherans, all of whom represented mission opportunities of the first order. When this great field, white for the harvest, is surveyed, the spirit of exaltation in us over what has been accomplished must rather give way to a feeling of sadness and self-accusations because the sheaves that were brought in have not been far more numerous. From 1916 to 1926 Lutherans increased to the extent of 1,498,487, which is a formidable gain when placed aside of that of the Baptists, who in the same time won 1,287,809 new members; of that of the Methodists, whose increase during those years totaled 903,734; and of that of the Presbyterians, who in this period added 369,658 members. But these denominations did not have a similar host of about seven million people to draw on, people who bore the name Baptist or Methodist or Presbyterian to begin with. Undoubtedly there were some immigrants who were favorably disposed toward one or the other of these churches, or even claimed membership in them, like the Scotch and the Ulster men, whose church connections, as a rule, are Presbyterian, but their number cannot have been very impressive. *Summa summarum*, in view of the splendid opportunities for increase furnished the Lutheran Church in America by the stream of at least nominally Lutheran immigrants and sons and daughters of such immigrants, the gain in membership should have been much larger. Resting on one's laurels is a bad thing in any situation. It is especially reprehensible when the laurels are few and of too slender a variety to offer a comfortable resting-place.

A.

Unionism in the U. L. C. — Not long ago we saw the following item in the *N. L. C. B.*: "The Rev. J. H. Harms, D. D., pastor of the Lutheran Church of the Holy Communion, has been elected president of the Federation of Churches in Philadelphia, Pa." This news item points to one of the chief reasons why Missourians do not fellowship with the churches of the U. L. C. in spite of the latter's sound confessional basis. The U. L. C. is largely unionistic, joining hands with representatives of other denominations in church-work and thus breaking down the barriers between the Church of the pure Word and heterodox bodies. What we need is a renewed discussion of the famous "Four Points," lodgery, pulpit-fellowship, altar-fellowship, and, in a less degree, Chiliasm. Let all those who love the Lutheran Zion concentrate again on these questions, which were debated extensively in the 60's and 70's of the last century.

A.

Concerning the Rights and Privileges of Congregations. — In the *National Lutheran Council Bulletin* we read: "The Reading Conference of the Pennsylvania Lutheran Ministerium at its recent spring convention discussed a startling proposal, that the conference lay down the law concerning the number of conventions, public meetings, banquets, and drives for funds held by various organizations of the Church in the name of the Church, particular mention being made of the Luther League, the Women's Missionary Society, the Synodical Inner Mission Society, and other conference organizations holding conventions, banquets, suppers, garden parties, picnics, and the like, so that we are finding we have no time for our home affairs. Rev. W. A. Fluck, of Reading, who presented the resolution, declared: 'There are so many of these bodies, and they consume so much

time in making it appear they are great organizations, that those at home are suffering. Every one should have a place without giving either undue emphasis. We have groups in our churches that are convention runners. If the home church is not strong, the organizations are bound to crumble.' After arguing whether the conference had authority to regulate organizations not originating with the Synod and what to do in regard to a let-up in activities, the conference finally adopted the resolution, and appointed a committee of five, headed by Pastor Fluck, to carry out the project." The situation complained of can be remedied when congregations recall their prerogatives, namely, that they are self-governing, autonomous, independent bodies, and that synods, where church affairs are properly constituted, can have advisory power only. Why do congregations meekly submit to a bondage which they find irksome and which is really not serving the best interests of the Savior's kingdom? It must not be forgotten, however, that when congregations which have organized as a synod have assumed certain obligations, it is dishonorable and unbrotherly for them to play the rôle of shirkers. Frequently, it seems, the complaints of congregations are not the outflow of Christian wisdom, but the mutterings of the Old Adam, who is much given to avarice. The words of Paul are appropriate here, covering both sides of the question: "Brethren, ye have been called unto liberty; only use not liberty for an occasion to the flesh."

A.

Zustände in der Evangelischen Synode. P. E. Roth ist, wie er in einem im „Friedensboten“ vom 4. Mai 1930 veröffentlichten Artikel kundtut, mit manchem nicht zufrieden, gibt sich aber schließlich mit allem zufrieden. Er bespricht da den führenden Gedanken eines früheren Artikels: „Wie finde ich mich zurecht zwischen zwei parallel nebeneinanderherlaufenden Strömungen in unserer Kirche, ohne der christlichen Wahrheit und Treue etwas zu vergeben?“ Es gibt in der Evangelischen Synode Positive und Liberale. P. Roth ist positiv. „Immerhin dürfen wir Evangelischen (Ausnahmen zugegeben) kühnlich behaupten, unter uns werde das Evangelium bislang so positiv und lauter verkündigt wie sonstwo. . . . Ob aber Erbsünde, Notwendigkeit der Buße, Vergebung der Sünden, Gnade, Erlösertod Jesu und Auferstehung überlebte Tatsachen sind?“ Auf manchen unierten Rängeln wird aber anders gepredigt — „Ausnahmen zugegeben“. Und im Seminar (Eben) sieht es auch nicht gut aus. „Was der heutige Lehrstandpunkt auf unsern Lehranstalten sein mag, so ist es eine Seite, mit vielen bekannt gemacht zu werden, eine andere, im praktischen Amt das zu verwenden, was einem jeden eben angemessen erscheint. . . . Wohl die meisten unter uns haben im Amt mehr oder weniger umlernen müssen.“ Aber unser Berichtserstatte gibt sich zufrieden. Einmal deswegen: „Unsere Kirche kann selbstverständlich so wenig wie irgendeine andere jeden Sonntagmorgen einen Aufpasser unter jede evangelische Kanzel stellen, um festzustellen, ob dort eine Predigt gehalten werde, wie sie in Lehre, Formvollendung und anderem allen evangelischen Anforderungen gerecht werde.“ Es liegt also eine physische Unmöglichkeit der Lehrkontrollierung vor. Vor allem aber wäre es moralisch unrecht, wegen dieser Dinge Streit anzufangen. „Zuerst sei noch einmal betont: Die Welt, auch die religiöse, verfällt gerne in Extreme! . . . Als Evangelische glauben wir, daß das Extreme unevangelisch ist. Anrechnung des Gewissens z. B. wäre unevangelisch, wäre ein Extrem. Ein solches

Extrem finden wir nicht nur in der katholischen Kirche; wir können es bei näherem Zuschauen schließlich auch in gewissen protestantischen Kreisen beobachten.“ Und weiterhin beruft sich der Artikel auf das unierte Prinzip: „Was sagt unser Evangelischer Bekenntnisparagraph? In ihren Differenzpunkten [der symbolischen Bücher] aber hält sich die Evangelische Synode von Nordamerika allein an die darauf bezüglichen Stellen der Heiligen Schrift und bedient sich der in der Evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit“ (Sperrdruck im Original). Vor allen Dingen aber kann man sich zufrieden geben, weil jene Professoren ja eigentlich doch nichts Falsches lehren. „Die meisten unter uns haben umlernen müssen, ohne daß uns alte Lehrer dadurch weniger teuer geworden wären. Gottes Thron ist noch nie deswegen eingestürzt, weil vielleicht einmal einige Wahrheiten mit etwas andern Worten ausgedrückt worden sind, solange ein jeder bedenkt, was 1 Kor. 3 geschrieben steht. . . . Bei näherem Zusehen erkennt man, daß eigentlich beide das Gleiche meinen.“ Das Problem betreffs der zwei Strömungen löst man also am besten so, daß man in beiden schwimmt. — Was das heilige Abendmahl betrifft, so könnte man sich wohl am besten mit der lutherischen Lehre zufrieden geben. Aber man kann sich auch mit der reformierten zufrieden geben. „Was das heilige Abendmahl anbelangt, so sagen wir nicht ‚es bedeutet‘, sondern wir sagen ebenso biblisch wie andere ‚das ist‘, wie Jesus es sagte und wie wir es aus den Evangelien in unserer Agende gedruckt haben. Weil wir aber die Kirche der Union sind, so sind wir weitherzig genug, es einem jeden persönlich zu überlassen, in der Stille seines Herzens das Sakrament so zu genießen, wie es ihm von seiner ursprünglichen Kirche her eigen ist, und betrachten ihn deswegen nicht als einen Ketzer.“

Mit der geplanten Vereinigung mit jenen zwei reformierten Gemeinschaften ist P. Roth nicht zufrieden. „Auch für uns gilt die Warnung: ‚Stop, look, listen!‘ ehe wir dem Moloch Vereinigung alles opfern.“ Aber Lehrrückichten liegen dieser Stellung nicht zugrunde. „Nicht das ist schließlich unser wahres Prinzip, daß wir in andern Kirchenkörpern aufgehen, sondern daß wir dem kirchlosen Element in diesem Lande dienen, so wie wir es bisher getan haben.“ Die Rücksicht auf die Lehre ist nicht bestimmend. Das wird alsbald abgewiesen: „Damit soll nichts gegen andere Kirchenkörper gesagt sein; wir können als das, was wir sind, ebenso gute Freundschaft pflegen mit den Gliedern anderer Kirchen und haben es immer getan, soweit jene mit uns was zu tun haben wollten.“ Jedenfalls wird P. Roth sich auch hier schließlich fügen. Als überzeugungstreues Glied der Kirche der Union wird er sich auch hier weitherzig genug erweisen. E.

A New Conservative Monthly. — Information reaches us that the Presbyterians who founded Westminster Seminary, looking upon Princeton as drifting into Modernism, have begun the publication of a paper, which they call *Christianity To-Day*. Describing this paper, the *Presbyterian* says: "It is the name given a monthly paper edited by Rev. Samuel G. Craig, D. D., and especially sponsored by Rev. J. Gresham Machen, D. D., who has the leading article in the first issue recently published. As mentioned, it is to be sent forth as a monthly, not a weekly. It will make much, we are told, of book reviews and scholarly articles. The first issue is neatly gotten up and has no advertisements. It is stated that it is not a project to make money, as any one who knows the cost of, and returns from,

religious papers will readily understand. Dr. Craig and his coworkers are conservatives, true to the faith, and we can easily welcome another conservative paper conducted as ably as this will be. Dr. Craig has had experience and has ability. There are very many conservative papers printed weekly and monthly. Whether there is room for another is to be proven. However, we welcome any influence for the conservative cause. *Christianity To-Day* claims that it comes into being because the *Presbyterian* has ceased to be as it was. We assert emphatically that the *Presbyterian* was never more conservative than just now. We are by conviction faithful to the great evangelical doctrines of the Presbyterian Church. We desire to have a paper that will represent all sorts of conservatives. We have a feeling that conservatives have lost good and precious things by divisions within their ranks. *Christianity To-Day* emphasizes the word 'militant' before conservative. It is to represent a particular type of conservatives. It will be sad if the militancy turns against other conservatives. We fear this. It has made some trouble already. One man's say-so does not determine whether another is a conservative or not. That is the danger of militancy: it is apt to be dictatorial, even destructive, and often refuses to have friends." It is difficult for an outsider to see whether Dr. Craig and Prof. Machen are right in their allegation that the *Presbyterian* and Princeton Seminary are no longer conservative from the point of view of confessional Presbyterianism. That Dr. Machen is a valiant champion of the old Presbyterian doctrine and that he has written some excellent books against the Modernists and "higher critics" is well known. Being a Calvinist, he sponsors errors against which we have to be on our guard. To the extent that the new paper will defend the infallibility of the Bible and the doctrine of the substitutionary atonement, we shall rejoice if it is successful.

A.

A New Revision of the American Revision. — *The Watchman-Examiner* (April 24, 1930) reports: "The International Council of Religious Education has purchased from Thomas Nelson & Sons all rights to the American Standard Version of the Revised Bible. This council proposes to bring out a new revision of the American Standard Version and has chosen the American Standard Bible Committee to do the work. The copyright has been renewed for a period of twenty-eight years. The complete personnel of the Committee on Revision is as follows: Dr. Luther A. Weigle, Dr. Frederick C. Eiselen, Dr. John R. Sampey, Dr. William P. Armstrong, Dr. H. J. Cadbury, Dr. Edgar J. Goodspeed, Dr. A. R. Gordon, Dr. James Moffatt, Dr. J. A. Montgomery, Dr. A. T. Robertson, Dr. James Hardy Ropes, Dr. Andrew Sledd, and Dr. C. C. Torrey. The chairman of the Council, Dr. Robert M. Hopkins, the chairman of the Educational Commission, Dr. Harold McAfee Robinson, and the general secretary of the Council, Dr. Hugh S. Magill, are members *ex officio* of this committee. The Baptists are represented on this committee by Dr. Edgar J. Goodspeed, Dr. A. T. Robertson, and Dr. John R. Sampey. The friends of the Southern Baptist Theological Seminary must rejoice that Dr. Robertson, outstanding New Testament scholar, and Dr. Sampey, outstanding Old Testament scholar, are called to assist in this new revision. Students of the Bible everywhere will look forward to a revision which will correct certain glaring errors that appear in the American Standard Version. Despite

these errors, scholars count the American Standard Version the best version of the whole Bible now extant." We hope the commission will actually correct the "glaring errors" referred to and not rather increase their number.

J. T. M.

Ordination of Women.—At least two conventions meeting recently voted down overtures to permit women to be ordained. The one was that of the Presbyterian Church in the United States of America (Northern Presbyterians), which defeated the overture to permit the ordination of women as ministers by a vote of 171 out of 293 presbyteries. The overture had been submitted to the Church at large by the General Assembly at its St. Paul meeting, last year. However, the convention approved the overture permitting women to be elected ruling elders. Hence, women may now have a voice in governing the Church, which, it was generally agreed, they so largely support through the devotion of their time and energy.

The other convention rejecting overtures to grant the privilege of ordination to the ministry to women was that of the Methodist Episcopal Church, South, which met at Dallas, Tex. The proposal received a majority vote, but it lacked the two-thirds vote requisite to send it down to the annual conference for concurrence.

The movement, of course, was carried into the realm of the press, which unanimously declared itself in favor of granting women the right of ordination. As reported by the *Literary Digest*, the *Brooklyn Eagle* considered it quite natural that the Presbyterian Church should be slowest in moving for a repudiation of any utterance of the man of Tarsus. "But the swelling tide of Modernism seems sure to sweep away all sex inequality in evangelical religion." Sentiment expressed in other prominent papers of our country was similar to that voiced by the *Brooklyn Eagle*. To none the injunctions of Holy Scripture seemed to be important as a norm in the issue.

J. T. M.

The Suppression of the Pro-Catholic "Modern History" by the New York City School Board, reported recently in this journal (p. 543), is protested by the *Commonweal* of May 21, 1930, first in the name of academic freedom. "It is very likely that Mr. Campbell, the Acting Superintendent, got panicky and acted with undue haste. He appears to us to have grown singularly chaotic in explaining his conduct. Beyond asserting that the book would be restored if the passages offensive to Dr. Houghwout were modified, he presented neither argument nor comment of any value. Nevertheless, it follows from the events that Mr. Campbell's office is not permitted to believe in academic, scientific, or any other kind of freedom." We wonder how much weight the appeal to academic freedom would carry with the *Commonweal* if it were sought to introduce, under that plea, a history written from the Protestant or the Episcopalian or the Lutheran standpoint. The *Commonweal* protests, in the second place, in the name of the Christian religion, unconsciously or, rather, consciously identifying the Catholic religion with the Christian religion. "However all this may be, the fact remains that religion is forced out of the schools by practical circumstances. The charge against *Modern History* resolves itself into a conviction that the book 'made propaganda for the Catholic point of view.' . . . Grant that things have come to such a pass that one clergyman speaking for a part of one religious group (for several other Episco-

palian leaders have repudiated Dr. Houghwout's judgment) can prevent public-school children from learning history in a given way, and it follows that Americans are trying to make the public school do something negatively which can only be achieved positively. For how can the truths of the spirit be taught in silence? Vitally necessary, imperatively needed, if Christianity is to endure in this country, is some realignment of the educational system which will give free scope to denominational training. Only so can the clash between views be resolved without undermining the truth by which we live." The *Commonweal* is not speaking in the name of the Christian religion. The Christian religion does not demand that it be taught in the public schools. The Catholic religion demands it. The Reformed religion demands it (the *Commonweal* is right in marking "the still prevalent assumption of Protestant groups that the public schools belong to them"). But the Christian religion does not. The Christian religion propagates itself through means and organizations it has itself called into being and supports by its adherents. And it protests against such "realignment of the educational system" as the Catholics have in mind and, for that matter, some Protestant groups. Christianity wants its own educational system. And it wants it also for the sake of the well-being of the state. This point is well taken by the *Commonweal*: "Catholics have often been convinced that other text-books conveyed Protestant attitudes or convictions. Jewish citizens have even been known to protest against the introduction of Christmas material into high-school curricula. This conflict is perennial and understandable. It could be settled only after long debate, if it were true that mankind is really amenable to reason." That being the case, let each group organize and support its own educational system. The Catholics have their parochial schools. There is no law (except the divine Law) preventing them from teaching history from the Catholic point of view. But they must keep their hands off the educational system of the state.

E.

Mexikanische Justiz. Unter dieser Überschrift berichtet der „Apologete“: „Einer Meldung der Associated Press aus Mexiko zufolge sieht der neue Strafgesetzentwurf, den Präsident Portes Gil auf Grund der ihm vom Kongreß verliehenen besonderen Machtbefugnisse verfaßt hat, unter anderm vor, daß ein Vater das Recht haben soll, seine Tochter und ihren Verführer zu töten, wenn die Tochter sich freiwillig hingegeben hat. Im Falle von Ehebruch darf der geschädigte Teil den andern töten, ohne bestraft zu werden. Das Strafgesetzbuch, das am 15. Dezember vergangenen Jahres in Kraft getreten ist, schafft die Großgeschworenengerichte ab und ersetzt sie durch Gerichtshöfe, die aus Juristen und andern Sachverständigen bestehen.“

J. L. M.

Lutheraner in Chile. Die lutherische Kirche von Sachsen unterhält in diesem südamerikanischen Land zwei Gemeinden mit zusammen 2,500 Gliedern. Die Gemeinde in Valdivia zählt 1,200 Glieder, während die in Lamuco-Victoria, die dreizehn Predigtstationen umfaßt, etwa 1,450 Glieder stark ist. Um die letztere Pfarochie kirchlich zu versorgen, mußte der Pastor innerhalb eines Jahres 9,532 Meilen per Eisenbahn, Automobil, Dampfschiff, Fuhrwerk oder im Sattel zurücklegen. Das Missionswerk an diesen beiden Stationen wird von dem lutherischen Gotteskastenverein in Deutschland unterstützt.

J. L. M.

II. Ausland.

Die Freikirche in Sachsen und andern Staaten hilft uns in Argentinien mit Lehrkräften aus. Wir lesen in der „Freikirche“: „Wir freuen uns, diese Zeilen, die Herr Prof. A. T. Kramer auf Beschluß des Argentinischen Bezirks der Missionsynode geschrieben und uns zugesandt hat, bringen zu können. Sie gewähren einen Einblick in die Arbeit unserer Glaubensgenossen im fernen Südamerika, die uns jetzt dadurch besonders nahegerückt ist, daß zwei unserer Kandidaten zur Aushilfe dorthin gegangen sind.“ Prof. A. T. Kramers Aufschrift lautet so:

„Es war das Jahr 1905. Der Tag der Übergabe der Augsburgerischen Konfession kam heran und mit diesem eine Gemeindeversammlung, die heute Tausende von frommen Seelen als ein besonderes Werk Gottes rühmen und für die sie Gott Lob und Dank darbringen. Am 25. Juni des Jahres 1930 werden es 25 Jahre sein, daß die ohne jegliche Synodalverbindung dastehende Ev.-Luth. St. Johannesgemeinde im Dorfe San Juan, Entre Rios, in der Nähe von Urbinarrain gelegen, sich in ordentlicher Gemeindeversammlung und in Gegenwart des damaligen Präses des Brasilianischen Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten frei und ungezwungen für den Anschluß an die genannte Synode entschied. Die lutherische Kirche in Argentinien feiert somit am 400jährigen Gedächtnistag der Augsburgerischen Konfession zugleich ihr 25jähriges Jubiläum. — Dies ist die wahrheitsgemäße Darstellung der Anfangsgeschichte der Missionsynode in Argentinien.

„In jener Gemeindeversammlung, in der ein solch weittragender Beschluß gefaßt wurde, hatten sich sofort 180 Familien für den Anschluß an die Missionsynode entschieden. Eine vielversprechende Aussicht! Als aber der erste Pastor wirklich eintraf, sah man nichts mehr von der einstigen Begeisterung; waren doch nur wenige Familien übrig, die in ihrem Entschluß nicht wankend geworden waren. Kleinmut, Böhlererei der Feinde, eine lange Wartezeit, bis der neuberufene Pastor eintreffen konnte, hatten die Reihen gelichtet und die Gemeinde zusammenschrumpfen lassen. Sollte wirklich die lutherische Kirche gleich im Anfang wieder eingehen in diesem neuen, für die Zukunft so viel versprechenden Lande?

„Dazu kamen aber weitere schwere Prüfungen über die Gemeinde, die sich bald nach Eintreffen des lutherischen Pastors wieder aufgerafft hatte: der erste Pastor sah sich bald genötigt, die Gemeinde wieder zu verlassen, und der Nachfolger wechselte leider noch schneller. Die Gemeinde hatte somit gleich im Anfang andauernde Balancen zu überstehen, und sie stand allein da in diesem großen Lande, ohne Möglichkeit der Bedienung durch einen andern lutherischen Pastor, dazu umgeben von Gegnern, die kein Mittel unversucht ließen, die Gemeinde in ihrem Entschluß wankend zu machen. So fing die lutherische Kirche in Argentinien an. Aber das ist eben die Weise Gottes in seinem Reiche. Senfkornartig sind die Anfänge seiner Werke in der Ausbreitung seiner Kirche.

„Schauen wir heute einmal auf dieselbe St. Johannesgemeinde in San Juan, Entre Rios. Obwohl von dieser Gemeinde im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von lutherischen Gemeinden abgezweigt worden sind, so daß sich die Gründung von neuen Pfarrämtern als unerläßlich notwendig erwies; obwohl sie selbst sogar eine schwere Spaltung erfahren hat und sehen mußte,

daß eine ganze Reihe ihrer früheren Glieder sich als eine pietistisch-unionistische Gegengemeinde organisierten, nachdem sie schon vorher im geheimen mit den Unionisten verhandelt hatten: besteht heute die Parochie San Juan aus zwei großen Gemeinden und zwei Predigtplätzen mit über 1,100 Seelen. Predigtstationen entstehen innerhalb des Gemeindegebiets, wo sich etwa eine Reihe von Gliedern zusammengefunden haben, denen wegen der Entfernung vom Gotteshause an einer für sie gutgelegenen Stelle regelmäßig Gottesdienst gehalten wird, obgleich sie noch als Glieder der Muttergemeinde gelten. Nach und nach werden aus den Predigtstationen Filialgemeinden, und eine Anzahl solcher Filialgemeinden werden dann wieder zu einer Parochie mit eigenem Pfarramt verbunden. Zwei schöne Gotteshäuser, besonders das in gotischem Stil erbaute und mit hohem Turm versehene Gotteshaus der Muttergemeinde in San Juan, sind berechtete Zeugen für den Fortschritt dieser Parochie seit jenem 25. Juni 1905. Die Parochie ist längst selbstständig und läßt sich auch die Förderung der guten Sache unserer lutherischen Kirche angelegen sein.

Neben dieser stärksten und ältesten Parochie durften aber im Laufe der 25 Jahre 16 weitere Parochien mit mehr als 80 Gemeinden und Predigtplätzen gegründet werden, in denen über 7,000 Seelen unter dem Banner der Augsburgischen Konfession zusammengeschlossen sind. Im ganzen zählt also die lutherische Kirche Argentiniens nach 25jähriger Arbeit etwas mehr als 8,000 Seelen; es bestehen 17 Pfarrämter, und diese bedienen 87 Gemeinden und Predigtplätze. Hätten wir nicht fortgesetzt unter dem Mangel an Pastoren zu leiden, so müßten schon längst weitere Parochien errichtet worden sein. Selbst die Parochie San Juan muß wieder geteilt werden. Das ist aber eine schwierige Sache, wenn fünf Parochien balanzweise bedient werden müssen, zwei davon allerdings nur zeitweilig wegen Urlaubs ihrer Pastoren.

„Da fragt vielleicht mancher Leser: Was tut denn die lutherische Kirche in Argentinien, um diese Notlage zu beheben? Nun, die Gemeinden in Argentinien haben vor fünf Jahren eine eigene Lehranstalt gegründet, welche unter Gottes gnädigem Segen die zukünftigen Lehrer und Pastoren für unsere liebe Kirche hier liefern soll. Gegenwärtig beherbergt dieses Colegio Concordia in Crespo, Entre Rios, 24 Schüler, die in vier Klassen, Sexta, Cuarta, Sekunda und Erste Klasse Lehrerseminar, in den üblichen Gymnasial- und den pädagogischen Fächern unterrichtet werden. Nachdem sie den achtjährigen Kursus der staatlichen Primärschule absolviert haben, studieren die Lehrer hier sechs Jahre und treten ins Amt, die zukünftigen Pastoren lernen hier sechs Jahre, um dann noch drei Jahre lang das theologische Seminar zu besuchen. Im Jahre 1931 wird demnach die erste Lehrerklasse ihr Examen machen, und dann werden wir wenigstens in vier Parochien unsern schwerbelasteten Pastoren durch Abnahme der Schularbeit Hilfe bringen können. Wir bitten Gott, daß er uns Gnade gebe, daß wir die vier Lehreraspiranten zum glücklichen Abschluß ihrer Studien führen mögen. An dieser Anstalt stehen zwei festangestellte Professoren und Vikar lange aus der Freikirche, der kürzlich auf zwei Jahre in unsere Reihen eingetreten ist. Gott wolle seine Arbeit gnädigst segnen!“ J. P.

Attempts of Lutherans in India to bring about Christian Unity.
It will be granted that nowhere is the divided state of the Christian Church more painfully felt than on the Foreign Missions field, and hence the in-

formation that in India a conference of Lutheran missionaries representing various societies and synods—our own missionaries, to avoid unionism, are not members of the conference—recently discussed resolutions pertaining to Christian unity is not surprising. The resolutions as reported in the *Lutheran* read:—

"1) Christ prayed in John 17, 21 that Christians be one in order that the world may believe. Though there has always existed a spiritual unity among all true believers, the full consummation of Christ's prayer has not yet been achieved. We therefore feel the present divided state of the Church of Christ as a burden upon our consciences and humbly confess that we have not done in prayer, thought, and action what we might have done towards the fulfilment of this prayer of Christ.

"2) When we consider what we ought to do in this situation, we realize that a union such as Christ prayed for cannot be brought about by compromising the truth, but must be based on obedience to the Word of God, without which unity in the essentials of the Christian religion is impossible. We feel that these essentials are clearly presented in Luther's Small Catechism.

"3) We are therefore convinced that it is our first duty to make the present federation a still clearer expression of the unity of the Evangelical Lutheran Church in India.

"4) At the same time we should constantly endeavor to share the essentials of the Christian religion as we see them with other Christians, through friendly intercourse and cooperation, with a view to creating an atmosphere more favorable for mutual understanding and appreciation and so prepare the way for the Lord to heal the divisions in His Church and lead it to the full realization of His promise that there shall be one Shepherd and one fold.

"5) For this purpose we recommend to the Evangelical Lutheran churches in India that one special day, *e. g.*, All Saints' Day, be set apart on which in all churches and homes, church union be made a special object of prayer, when we give thanks for the union in the Church of Christ which exists in spite of all differences and pray for the increase and completion of the unity for which Christ prayed.

"6) For the observation of this day of prayer the Executive Council is instructed to arrange for the publication of suitable prayers.

"7) The Gurukul Faculty, in consultation with Rev. F. L. Coleman and Rev. P. Paradesi, representing the Luthergiri Seminary, and Rev. A. Thu, representing the Benagaria Divinity School, are requested to prepare a statement of the essentials referred to above in § 2 and to circulate it among the constituent bodies.

"The resolution in § 7 was passed with the understanding that such a statement would clearly be understood to be an unofficial attempt to state the essentials of the Christian religion and in no way be a new creed to be adopted by the federation."

One great difficulty under which these people labor is that they, or at any rate their patrons at home, are not a unit in some important points of Christian doctrine, like that of the inspiration of the Scriptures. Among the churches whose missionaries participate in the meetings of this con-

ference are not only Lutheran synods of America, but also, for instance, the Leipzig Mission and the Swedish Mission. Now, to mention but one instance, it is well known that the Swedish state church tolerates radical heretics in its midst. What is said in § 2 about obedience to the Word of God is very good. Let it be followed, and let there be no union without such loyalty to the Word. § 4, speaking of friendly intercourse and cooperation with people of other denominations, is ambiguous. While there must be no lack of kindness and charitable forbearance, care must be exercised not to deny the truth. "Sanctify them through Thy truth; Thy Word is truth."

Das Bild in China hat sich wieder einmal zugunsten der Nationalregierung geändert. Eine Depesche aus Shanghai vom 16. Juni meldet: „Die Truppen der nationalistischen Regierung brachten heute den Angriff der südlichen Rebellen der Provinz Kwangsi dicht vor den Mauern von Wuttschang zum Stehen, sollen aber in Kämpfen mit den Truppen der nördlichen Rebellenkoalition auf das Städtedreieck Wuttschang-Hanjiang-Hankau zurückgedrängt worden sein. 50,000 Nationalisten wiesen den Angriff der südlichen Rebellen ab. Sie wurden von Präsident Tschiang Kai-Schek persönlich geführt, und nach wiederholten Rückzügen von Tschangtscha bis Jotschau hielten sie endlich dem Angriff der Rebellen stand. Die nördlichen Rebellen sollen indessen die Nationalisten bei den Kämpfen nördlich von Hankau weiter zurückgedrängt haben. Durch Truppenverschiebungen an die südliche Front geschwächt, zog sich die nationalistische Nordarmee an der Bahn von Peiping nach Hankau in der Provinz Honan auf Tschumation zurück, das 125 Meilen südlich von Tschengtschau liegt. Währenddessen verbreitete die amtliche Nachrichtenagentur heute eine Meldung, daß Tschang Hsi-Liang, der Gouverneur der Mandschurei, sich endgültig entschlossen hätte, die Nationalisten zu unterstützen.“ Möglich wäre es, daß das Bild die entgegengesetzte Farbe zeigt, ehe noch diese Nummer unserer Zeitschrift die Presse verlassen hat.

F. F.

Doktrin und Praxis der Eucharistie. Über den Eucharistischen Kongreß, der vom 7. Mai ab in Karthago, Afrika, stattgefunden hat, schreibt die „A. E. L. A.“ das Folgende: „Die Generalversammlungen haben im Freien stattgefunden. Lautsprecher haben die Worte der Redner in alle Himmelsrichtungen weitergegeben. Das allgemeine Thema war: 'Doktrin und Praxis der Eucharistie nach Augustin und den übrigen Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte.' Der französische Klerus war vertreten durch etwa dreißig Bischöfe, nahezu zweitausend Priester und zwölfhundert Seminaristen. Im ganzen wird die Zahl der Teilnehmer auf 70,000 bis 80,000 geschätzt. Die Schlußprozession bewegte sich über die Hügel von Karthago gegenüber dem Meere nach dem großen Amphitheater. Am 8. Mai war morgens eine Generalkommunion der Kinder, nachmittags unternahmen die Kinder, ungefähr 5,000, eine Palmenprozession nach dem Amphitheater. Unter den markantesten Rednern befand sich auch Herr Louis Bertrand von der französischen Akademie und der Bischof Tissier von Chalons.“ — Der Eucharistische Kongreß ist nur eine Erweiterung der Corpus Christi-Prozession. Das Fronleichnamtsfest aber dient zur „Verherrlichung des steten Wunders“ der Transsubstantiation. Das *New Catholic Dictionary* schreibt darüber: „Eucharistic Congress . . . summoned from time to time as a religious demonstration against secularization. It accomplishes this purpose by fos-

tering love for Christ in the Blessed Sacrament through means tolerated by the Church; by general Communions, general adoration of the Eucharist, and discussion of the best means of increasing devotion to the Eucharist." Das Ganze soll auf die Zuhörer einen solch tiefen Eindruck machen, daß sie auf den Knien die Majestät des eucharistischen Christus anbeten.

J. E. M.

Book Review. — Literatur.

Theozentrische Theologie. Eine Untersuchung zur dogmatischen Prinzipienlehre.

Von D. E r i c h S c h ä d e r, Professor der Theologie und Geh. Konfessorat in Breslau, 1928. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (D. Werner Scholl). Leipzig. 264 Seiten 9x6. Preis: Geheftet, M. 11.50; gebunden, M. 14.

Die „theozentrische Theologie“ wendet sich erstlich gegen den Anthropozentrismus, „streitet jede maßgebende Stellung der menschlichen Subjektivität innerhalb der Theologie ab“ (28), weist nicht nur den Rationalismus, die religionswissenschaftliche Theologie und Verwandtes ab, sondern auch das christliche Glaubensbewußtsein Schleiermachers und seiner näheren und entfernteren Jünger als die maßgebende Quelle der theologischen Erkenntnis und läßt ferner Gott den Mittelpunkt und Grund des Christentums, den alleinigen Urheber des Glaubens („der Mensch ist in der Entstehung des Glaubens *mere passivus*“, 186) und des christlichen Lebens sein usw. „Es soll die durchaus beherrschende Stellung Gottes im Glauben zur Geltung kommen, die bei Schleiermacher lädiert ist. Diese Behandlung des Glaubens nenne ich die theozentrische“ (29). Indem aber Schäders Theologie sich die verhängnisvolle Unterscheidung der Schrift von Gottes Wort aneignet, hört sie auf, theozentrisch zu sein. Gott beherrscht die Theologie allein durch das Wort der Heiligen Schrift. Wer darum die Schrift nicht herrschen läßt, läßt Gott nicht herrschen. Die Schrift ist nun aber nach Schäder Menschenwort. Das ist die konstante Bezeichnung: „Es ist immer Menschenwort, immer menschliches Zeugnis“ (81, 83, 212 usw.). „Kein einziger objektiver Schriftgedanke als solcher, und wenn er das Größte von Gott oder Sünde oder Christus sagt, gehört in die theozentrische Theologie hinein“ (174), weil es eben Menschenwort ist, Gott aber durch sein Wort herrscht. Und wo finden wir sein Wort? In der Schrift. Aber nicht alles in der Schrift ist Gottes Wort. Es gibt möglicherweise „Schriftausagen, die nicht als Bestandteile des Glaubenswortes in Betracht kommen“ (212). Und wer sagt uns, welche Aussagen der Schrift Gottes Wort sind? „Die Theologie kann die dem endlichen Geiste zur Verfügung stehenden Begriffe, welche sämtlich dem göttlichen Geiste gegenüber etwas Anthropomorphes sind, darauf prüfen, ob sie sich zum Ausdrucksmittel der tiefsten, im Glauben erfahrenen Wesenheiten des Göttlichen eignen oder nicht“ (180). Freilich kann nur die gläubige Theologie dies tun. Der Glaube muß bestimmen, was in der Schrift Gottes Wort ist; und darin besteht nun nach Schäder die Aufgabe der Theologie, daß sie — nicht die Aussagen der Schrift, sondern die Aussagen des Glaubens zur Darstellung bringt. „So steht der Glaube mit seiner Wahrheitsgewißheit grundsätzlich auf sich und für sich, und die Theologie steht auf dem Glauben; so aber, in und mit dem Glauben, steht sie auf dem Wort“ (162). „Die Theologie ist exakte, sachliche und sinngemäße Erfassung des Offenbarungsglaubens“ (140). „Die Theologie, welche vom Glauben aus weiß, daß der Glaubensweg, und nur er, zu Gott hinführt ...“

(138). „Auf alle Fälle könnte das Wort von der rechtfertigenden Gnade nur dann zum Inhalt der Theologie werden, wenn es sich als Inbegriff heutiger Glaubenserfahrung, das heißt, einer Erfahrung, die im Glauben beschlossen liegt und im Glauben ihren Ausdruck findet, darstellt“ (67). „Nur das, was der durch das Wort, welches immer irgendwie Schriftwort ist, belebte Glaube an Überzeugung oder Erkenntnissen selber einschließt, nur dies hat die Theologie zur Darstellung zu bringen“ (175). Wie steht es mit der Gottheit Jesu? „Aus dem bloßen Wort von Jesus Christus ist sie nicht abzulesen“ (223). Ist Jesus der Sohn der Jungfrau? „In der Geburtsgeschichte Jesu wird der Glaube untersucht, ob es in den organischen Zusammenhang der Gottesgeschichte, an dem er selber hängt, als ein gesichertes Glied hineingeht oder nicht“ (247). „Sich und geht der gottgewirkte Glaube mit dem Bibelwort um. Sichend holt er sich das Gottes- und Christuswort heraus, an dem er pneumatisch festhält“ (69). Eine Theologie aber, die so mit der Schrift, mit dem Wort Gottes, umgeht, ist nicht theozentrisch. Allerdings soll der Theozentrismus dadurch gerettet werden, daß der Glaube, die Quelle der theologischen Erkenntnis, als vom Wort Gottes belebt hingestellt wird. Aber ist die Schrift nicht an sich Gottes Wort, so gibt es für uns überhaupt kein Wort Gottes. Und eine Theologie, die sich auf ein solches, nicht vorhandenes Wort Gottes beruft, treibt, wie jede andere anthropozentrische Theologie, Schwärmerei.

Der Theozentrismus stellt sich zum andern in Gegensatz zum Christozentrismus. „Dabei wird nun eben gegen den reinen Christozentrismus in methodischer Beziehung Front gemacht“ (57). „Deshalb ist eine staurozentrische Theologie, ganz abgesehen von dem Ungefüge dieses Titels, ein Mißgriff, so gut er gemeint ist“ (11). „Das [theozentrische] Evangelium hat es nicht nur, wie der übersteigerte Christozentrismus die Sachlage ansieht, mit dem auf die menschlichen Heilswende gerichteten Christus und in ihm mit Gott zu tun“ (61). Die theozentrische Theologie hat „der reinen Heilstheologie oder Gnadentheologie, dem durchgebildeten Für uns, Gottes Fehde angesagt“ (56). Was ist der Theologie Schöbers die Hauptsache? „Indem der fordernde Gott richtet, will er sich mit seiner Forderung und behauptet er sich. . . Dies gehört zu den wirksamen Beziehungen Gottes dem Diesseits gegenüber, von denen der Glaube weiß und von denen er lebt“ (205). „Die Überzeugung von der Persönlichkeit Gottes in ihrer ganzen, tragenden Bedeutung für den von aller Mystik freien Glaubensverlehr mit Gott ist gerade in dieser Majestät Gottes letzten Endes begründet und nur zusammen mit ihr in seiner Liebe“ (184). Kurz, was ist der Glaube? „Dies Erlebnis ist theozentrisch geartet. Es ist das in sich einheitliche Erlebnis des machtvoll-schöpferischen Gottes, der den Menschen auf sich hin bildet, und des gnädigen Gottes, der ihn mit sich verbindet“ (101). Freilich führt das Evangelium zur rechten Erkenntnis des majestätischen Gottes, verschafft seinen Forderungen Gehorsam, und Gott wird uns alles in allem; aber im Zentrum aller rechten Gotteserkenntnis muß für uns Sünder die Erkenntnis der Versöhnung am Kreuz stehen. „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn' allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“, 1 Kor. 2, 2. Und mit Paulus sagt Luther: „Ich habe durch göttliche Gnade dieses gelernt, daß ich von derjenigen Person, die von Maria geboren ist, meine Augen nicht anderswohin abwende noch einen andern Gott suche oder erkenne“ (IX, 1402).

Einem Subordinationar kann natürlich Christus nicht im Zentrum der Theologie stehen. „Daher das subordinationarische Wort: Der Vater ist größer denn ich (Joh. 14, 28). . . . Bekanntlich ist dies Zweite die Erkenntnis, welche Athanasius nicht gewann und welche in der sogenannten kirchlichen Christologie bis heute im

Dunkel bleibt. . . Wir müssen eben betonen, daß Jesus als der Sohn, obwohl er an der Majestät Gottes den durch die Mitteilung des Geistes immer neu hergestellten Anteil hat, doch diese Majestät über sich hat und sieht. Weil das so ist, bedeutet der extreme Christozentrismus in der Theologie eine Unmöglichkeit" (225). Wie sich im Theozentrismus die Versöhnung gestaltet, zeigt folgender Passus: „Es handelt sich hier um die opfernde Selbsthingabe Jesu an den Liebes- oder Heilswillen Gottes und nicht mit den verkehrten Auffassungen kirchlicher Versöhnungstheorien um ein Opfer an eine isoliert gedachte strafende Willensformation Gottes, durch deren Verwirklichung erst der vergebende Liebestwille Gottes in seiner Betätigung frei wird. Der Todesgehorsam des Herrn besteht nun erstmalig oder beherrschend darin, daß er, der zu Gott gehörige Machthaber, in der Ohnmacht seines Leidens die Sünde, welche man ihm antut, vergibt. Der Ausdruck dafür ist der, daß er seine Mörder und Abtrünnigen nicht richterlich sich selber überläßt, sondern daß er sich mit ihnen zusammenschließt. Er wird der Genosse der Sünder. Dieser Sachverhalt aber prägt sich darin aus, daß er, der Sohn, welcher Geist und Vollmacht immer von Gott empfängt und insofern unter Gott steht, den Vater um die Vergebung für die Sünder bittet. Er bittet als der Gerechte. Und im Verfolg der Erhörung seiner Bitte führt er den liebenden Zusammenschluß mit seinen Feinden, die Widersacher der Herrschaft Gottes sind, bis in die letzte Tiefe seines Sterbens in der Kraft des Geistes Gottes durch. So hängt am Kreuz des Herrn die Sündenvergebung oder die Versöhnung, die Herstellung des Friedensverhältnisses mit Gott oder die Rechtfertigung. Weil es sich hier aber um die bis dahin mögliche Vollendung der Sünde überhaupt handelt und weil der Jesus, der hier wirksam leidet, universale Bedeutung hat, so wird hier mit der vollendeten Sünde die Sünde überhaupt vergeben. Es vollzieht sich in der Form des Opfers an den Liebestwillen Gottes die Versöhnung der Welt der Sünder mit Gott" (229 f.).

Th. Engelder.

Neugriechisches Lesebuch (Schrift- und Volkssprache) mit Glossar. Gesammelt und erläutert von Dr. Johannes E. Kalitsunakis, Dozent am Orientalischen Seminar der Universität in Berlin. G. J. Böschensche Verlagshandlung, Berlin und Leipzig. 141 Seiten 4×6, in Weinband mit Deckel- und Rückentitel gebunden.

Vielleicht geschieht mit dem Hinweis auf dieses kleine, aus der bekannten „Bibliothek zur Sprachwissenschaft“ der „Sammlung Bösch“ kommende neugriechische Lesebuch dem einen oder andern ein Dienst. Ich weiß wenigstens, daß ein jüngerer Theolog in unserer Mitte während des vergangenen Sommers die Gelegenheit wahrgenommen hat, mit einem griechisch-katholischen Priester Neugriechisch zu treiben, und wer das klassische Griechisch versteht, wird sich schnell in das Neugriechisch hineinlesen. Wo jetzt so viele Griechen auch in unserm Lande sich aufhalten und an manchen Orten auch als Missionsmaterial in Betracht kommen, unterzieht sich vielleicht der eine oder andere unserer Pastoren der Beschäftigung mit der heutigen Gestalt der Sprache, in der eben das Buch geschrieben ist, von dem einer der ersten Latinisten unsers Landes in seinen *Confessions and Convictions of a Classicist* schreibt: „As I look around me, I see Hellenists few and fewer. But what Latin scholar can there be whose deeper equipment is not and can be anything but the tongue in which there is conveyed to us all that which, after all, constitutes the irreducible minimum and the maximum, too, of Greek letters, viz., the Greek Testament.“

F. Fürbringer.

Behaviorism a Battle-Line. By *William P. King*. Cokesbury Press, Nashville, Tenn. 376 pages, 5×8. Price, \$2.25.

A mass attack on behavioristic psychology. The writers are seventeen university men and churchmen. The book frankly announces itself as written "with a view of furnishing an antidote to the behavioristic poison that has been spread too freely among the young" (p. 27). Behaviorism is traced to the crude materialistic theory of human nature, the theory that man is a machine and nothing more, "taught dogmatically every year to hundreds of thousands of innocent schoolteachers and college students" (p. 33). This, says Professor M'Dougall, "cannot fail in the long run to contribute very considerably to the decay of morals and the increase of crime. For it is a theory utterly incompatible with any view of man as a responsible moral being and utterly incompatible with any religion that the plain man could recognize as such; a theory which represents man as incapable of choosing between good and evil, as the purely passive sport of circumstances over which he has no control; a theory which, if it is accepted, must make all talk of self-control, of self-improvement, of purposes and ideals seem sheer nonsense, survivals from an age of naive ignorance" (p. 34).

The antireligious tendency of behaviorism is announced by its proponents in terms that do not permit of misinterpretation: "When the combat is ended, we shall hear no more of God or the soul or religion; all the apparatus of religion will be scrapped, and mankind, free from the incubus of false beliefs, will march to the conquest of the universe" (p. 124). Nothing else, indeed, will be the result if men generally learn to adopt the view that "man is merely a bundle of 'squirmings.' He is a slave to his environment, a victim of circumstance, a pawn in the relentless grip of a ruthless and meaningless destiny, without dignity, freedom, or will. He comes into the world with 'reflexes' that respond automatically now to one and now to another situation that happens to arise. As a logical outcome of such reasoning, man cannot be held responsible for his actions" (p. 281). Its natural product is a fatalism which leaves life take its course with no attempt at regulating living, resulting in an enfeebled will and a perverted mind. "After allowing for that, is it not obvious that there is a disturbing causal connection between the prevalence of mechanistic behaviorism, with its repudiation of responsibility, and the multiplication of psychopaths and suicides?" (pp. 335. 336).

The popularity of behaviorism is accounted for on a threefold ground: It appeared to be simplicity itself to an age that did not wish to spare much time for thinking. It was based upon the same processes of experimentation that are producing dazzling results in the physical world. It was congenial to a skepticism which, following the break-up of the war, was ready to embrace any system which attempted, and perhaps desired, to explain the universe in materialistic terms, ungoverned by any Final Cause (p. 332). By a searching investigation into the methods of behavioristic psychology, an analysis of its premises and conclusions, the authors of these essays demonstrate the weakness of the system in the court of human reason. None of the authors are orthodox churchmen, and their occasional reference to the "traditional theology" rouses as much opposition in the mind of the Christian as the philosophy of behaviorism in their own.

TH. GRAEBNER.

The Power of God unto Salvation. By *Benjamin B. Warfield, D. D., LL. D.*, former Professor in Princeton Theological Seminary. W. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 254 pages, 5½x8. Cloth; gilt lettering. Price, \$2.00.

Dr. Benjamin B. Warfield was the last of the Reformed dogmaticians at Princeton Theological Seminary, which then was still the outstanding exponent of the best that the Reformed faith has to offer in our country. A man of great learning, of recognized scholarship in the general field of theology, a fearless defender of the doctrines of the atonement and the verbal inspiration of the Bible, he exerted a deep influence on those who studied under him. Of the reverence in which he is still held, this volume of chapel sermons, delivered by Dr. Warfield at Princeton, is a proof. It is published largely to remind the Presbyterians of to-day of what their theology was before Modernism invaded their seminaries and churches. It is a call back to the old Reformed faith, the voice of a leader revered and loved by all in his Church. Dr. Warfield's sermons, though not popular, are very clear. Though scholarly, they are nevertheless written in words which the average man can understand. In tenor and tone they are decidedly apologetic and controversial; yet they are pervaded by the spirit of practical piety. The scholar in the professor's chair was nevertheless a pastor who understood the soul needs of his students and sought to satisfy them on the basis of the only source of comfort — the Bible. All this, of course, does not mean that the reviewer is oblivious of the fundamental difference between Reformed and Lutheran theology, a difference which here is apparent especially in the consideration of the means of grace. Of the Gospel as a means of grace, Paul declares that it is a power of God unto salvation. Divine grace never approaches the sinner immediately, but always mediately, through the Word and Sacrament. Lutheran theology has always upheld this truth, whereas Reformed theology has defended the immediate working of divine grace. But the emphasis on sin and grace, the rigid exclusion of the Arminian leaven, the strong and decisive defense of the fundamentals of the Christian faith against infidelity, the chaste and choice language, and other things make the sermons of Dr. Warfield stand out as the best which Presbyterian divines have produced.

J. T. MUELLER.

Preaching out of the Overflow. By *William L. Stidger, D. D., Litt. D.* 238 pages. Cokesbury Press, Nashville, Tenn. Price, \$2.25.

In his introduction the author of this book says: "I do not want to call this a book on Homiletics, or the Science of Preaching. Rather, I want it to be looked upon as a book of enthusiasm about the business and pleasure of preaching." This is therefore not a book from which one can learn the art of preaching. The experienced preacher, however, who has learned to do his sermonizing on the basis of good, sound homiletical principles and who can exercise good judgment will find some things in this book that are worth while. But he can get these things better out of books that are written along more conservative lines. The last chapter in the book, "The Bible the Basis of Great Preaching," is very disappointing. The fundamental truth that the Bible is the inspired Word of God, given to make us wise unto salvation through faith in Jesus Christ, is missing. When that is missing, there can be no great preaching.

J. H. C. FAIRZ.

Wilhelm Vöhe als Prediger. Von Dr. Hans Kreszel, Pfarrer. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 391 Seiten 6 $\frac{1}{2}$ ×9 $\frac{1}{2}$, in Weinwand mit Dedel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 14.50; geheftet, M. 12.50.

Dr. Hans Kreszel, als zehnjähriger Knabe bei der Vöhejubiläumsfeier 1908 in der Altstädter Kirche zu Erlangen zugegen, wird in ganz besonderer Weise von dem Festlichen der Stunde ergriffen. Er liest wieder und wieder das kleine Heftchen „Vöhes Leben“, das an der Kirchentür ausgereicht wurde, bekommt später als Gymnasiast und Student Gelegenheit, öfters nach Neuendettelsau zu pilgern und in nähere Berührung mit dem Werke Vöhes zu treten. Die Frucht seiner langjährigen Beschäftigung mit Vöhe als Prediger legt er in packender Weise in unserm Buch nieder. Wir hoffen, daß sein Voratz, in späteren Bänden Vöhe als Sturzgitter und Seelsorger zu behandeln, sich verwirklichen werde.

In etlichen einleitenden Kapiteln redet er über die bisherige Würdigung Vöhes als Predigers, über die Quellen der vorliegenden Arbeit (nicht nur über die gedruckten Predigten, sondern auch über die ungedruckten Predigtschätze, daneben Aufsätze, Tagebücher und Briefe sowie Urteile und Berichte der Zeitgenossen), endlich über die Abgrenzung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Im ersten Hauptteil schildert er Vöhe als Prediger, sowohl als werdenden als gewordenen, während er im zweiten Hauptteil Vöhes homiletische Grundsätze und deren praktische Bedeutung für die Gegenwart darlegt. Es ist eine große Fülle Stoff, die uns hier dargeboten wird, aus der wir nur einige, wenige Proben unsern Lesern vorlegen möchten. So lesen wir S. 39: „Nachdem bereits der Gymnasiast ‚Die Psalmenauslegung Luthers‘ wohl unter sprachlichem Gesichtspunkt gelesen und der Student in Berlin bei dem Antiquar nach ‚Luther und Calvin‘ gefahndet, nachdem der Vikar längst fleißig Luther studiert hatte, sah er am Reformationsgedächtnistag, am 31. Oktober 1832, noch den förmlichen Entschluß: ‚Von morgen an will ich täglich ein Stück aus Luthers Werken lesen zum Andenken an die Lehre von der Rechtfertigung, welche durch diesen Mann ans Licht gezogen worden. Gott segne mir’s! Amen.‘ Als er das Jahr darauf einige Zeit diesem Voratz im Drang der Geschäfte untreu werden mußte, beklagte er es: ‚Habe lange nicht in Luther gelesen, was mich reut.‘“ Ein nachahmenswertes Beispiel für uns! Wenn nur Vöhe immer ein treuer Schüler Luthers geblieben wäre, er wäre vor seinen mannigfaltigen späteren Verirrungen bewahrt geblieben. S. 109 lesen wir: „Ihm schlägt das Gewissen, als er eine Zeitlang ‚eine ernsthafte Lektüre der Heiligen Schrift im Grundtext‘ aussetzte.“ — Durch das ganze Buch hindurch werden Proben aus Vöhes Predigten gegeben, aus denen man erkennen kann, daß Vöhe in der Tat ein ganz hervorragender Prediger war, wie ja „Reichthum Vöhe alle andern Prediger der Glaubenserneuerung im vorigen Jahrhundert, wie Harleß, Thomasius, Caspari den Älteren und andere, überragen läßt“ (S. 95); und auch Bilmar urteilt, seit Goethe habe niemand mehr so schönes Deutsch geschrieben, wie Vöhe. Um so betrübender wirkt es, wenn man aus dem Kapitel „Dogmatisch-ethische Gruppe“ (S. 172 ff.) erkennt, wie Vöhe doch in so manchen Stücken vom Schriftgrund abgewichen ist. Da wird auf Vöhes irrige Auffassung hingewiesen, daß Essen und Trinken im Abendmahl den Kommunikanten nach Leib und Seele für eine selige Auferstehung vorbereite (S. 177). Da hören wir, daß Vöhe von einem Organ der Seele in der Ewigkeit vor der Auferstehung redet, das Ähnlichkeit mit dem Leibe und doch Unähnlichkeit habe, daß unsere verstorbenen Eltern erführen, wenn wir uns belehrten (S. 183). Über Vöhes Chiliasmus wird den Tatsachen nicht entsprechend behauptet, daß er nicht schwärmerisch sei noch der

Augustana zuwiderlaufe (S. 185); auch wird der Prediger Böhe, ebenfalls in recht matter Weise, in Schutz genommen gegen romanisierende Tendenzen, die dem Schriftsteller Böhe untergelaufen seien (S. 205). Wenn wir daher nicht einstimmen können in das fast schwärmerische Urteil des Verfassers, womit er sein interessantes Buch schließt: „Führergestalten — Luther, Böhe — schreiten durch den Morgen, die Kirche zu neuen Siegen zu führen. . . . Wir grüßen Luther, den König der evangelischen Predigt, und gehorchen ihm. Wir grüßen Böhe, seinen ersten Vasallen, seinen vornehmsten Fürsten und Herzog, und folgen ihm als dem Propheten, oder sagen wir lieber mit der ihm eigenen Beschreibung: einem Lehrer unserer Tage“, so möchten wir doch das Werk unsern Lesern empfehlen als einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte der Predigt und ein Mittel, gerade auch Böhe, der mit der Anfangsgeschichte unserer Synode in so enger Verbindung steht, näher kennenzulernen.

E. h. V ä t s c h.

The Religious Response. An Introduction to the Philosophy of Religion.

By Henry Wilkes Wright. Harper and Brothers. 256 pages, 5×7½. Price, \$2.00.

In a manner of speaking the philosophy of religion has always been treated in connection with the various philosophical systems; for since the time of Thales some of the world's keenest minds have tried to understand and explain the relation of man to the Supreme Being known as God. But the writings of Charles Darwin ushered in a new school of religious philosophers, one whose adherents have tried to connect the so-called religious consciousness of man with the theory of evolution. Foremost among philosophers of this persuasion stands the Danish *savant* Höffding, who was the first one to make an attempt to evaluate the religious consciousness in terms of social values. He was closely followed by William Kelley Wright, who brought the same material in more popular form for university classes about to be initiated into the mysteries of religious philosophy. Others who wrote along the same lines, with varying degrees of aberration, are Binder of New York University, Edwards of Brecon (Wales), and Rohrbaugh of Dickinson College. Men who have tried to observe a more conservative form of discussion are Sabatier, Galloway, Wilm (*The Problem of Religion*), and Ormond. The writings of these men are interesting and, in part, truly instructive; for they do not base their entire presentation upon the theory of evolution with its totally unreasonable hypothesis. Entirely on the other side are books by Richardson, who postulates the reasonableness, or the rational justification, of revealed religion, and Keyser, who goes even farther, in attempting to show that the deepest mysteries of revealed religion, such as the Trinity and the atonement, are altogether conformable to reason, a position which evidently goes beyond the possibility of the human mind. The book by Henry Wilkes Wright, professor of philosophy in the University of Manitoba, is a sad disappointment from the very first page, since it presupposes the correctness of the theory of evolution. Another fundamental error of his book is his evident supposition that all religions are on the same level. The author's background in the field of revealed religion is totally inadequate for the task which he set himself in this book. He errs when he states (p. 2) that "the advance of scientific knowledge has undermined the authority, and diminished the prestige, of religion." True science is not

opposed to revealed religion, but has ever maintained and supported its position and work. The author errs when he states (p. 3) that there are "forms of religion from the totemism of primitive man and the fetishism of the savage to enlightened Judaism and Buddhism and Christianity." He makes other bold and antichristian statements, as when he writes: "To-day it is doubtful if more than a minority retain any belief in a personal God or in the enduring reality of the human soul" (p. 22). Again: "The three conceptions of the spiritual, as ghost, as unitary, self-active being, and as inner consciousness, turn out to be one and all untenable" (p. 48). And again: "We are even considering the possibility of molding the dispositions and impulses of the human individual to suit the requirements of civilized social life by a process of selective breeding" (p. 118). And so it goes on throughout the book. It was necessary for the reviewer to query, not only individual statements, but entire paragraphs and chapters. The author has so many misleading half-truths. His Deity is a rather vague conception, for he speaks of it as the world spirit, as supreme intelligence, as universal intelligence. The book does not even redeem itself by its final paragraph, in which the statement is made: "The claim may be justly made on behalf of Christianity that alone among universal religions it has ascribed absolute value to personality, that it has indeed valued human life and character solely on account of its personal meaning. And this personal meaning it has understood in terms of functional contribution to the universal social community." — We finished the book with a sense of deep disappointment. It were better if writers in the field of the philosophy of religion would first study Christianity; for the Christian religion is the revelation of the great mystery of the love of God in Christ Jesus, of His atonement for the sins of the world, and of the justification of sinners through faith in the Savior of the world.

P. E. KRETZMANN.

A Brief Survey of Scripture. By *Frank E. Gaebelein, M. A.*, 456 Fourth Ave., New York City. 90 pages, 5×7½. 75 cts.

The author, who is head master of a private school for boys on Long Island and son of the well-known Fundamentalist writer and lecturer, proposes the thesis that the Bible structurally falls into five great natural divisions, or "Pentateuchs," and each of these again into five major groups. He believes that in this underlying structure there is proof for the divine origin of the Bible. A brief analysis of the various books is given, valuable even if one does not accept the author's major thesis.

TH. GRAEBNER.

The Oppression and Exodus. By *Thorwald C. Thorson*. Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 136 pages, 5½×8. Price, \$1.50.

Mr. Thorson, in this contribution to Biblical archeology, defends the proposition that the Exodus took place, not under a ruler of the nineteenth, but of the eighteenth dynasty, under Amenhotep II. It thus agrees with the position taken by Prof. M. O. Wee in his recent book *Moses*. The author seems a bit too confident in his relation of details in the life of Moses' foster-mother, Queen Hatshepsut, and there is no warrant for the assurance of the chapter-heading "Moses Refuses Crown of Egypt." The make-up of the book is beautiful, the proof-reading very bad.

TH. GRAEBNER.

BOOKS RECEIVED.

From Fleming H. Revell Company, New York, Chicago, London, and Edinburgh: —

The Radiant Life. By *John S. Bunting*. 180 pages, 5×7½. Price, \$1.50.

The Utopia of Unity. By *Jay S. Stowell*. 123 pages, 5×7½. Price, \$1.25.

From Coward-McCann, Inc., New York, N. Y.: —

We Believe in Prayer. Edited by *Sydney Strong*. 210 pages, 5×7½. Price, \$1.50.

From Willett, Clark & Colby, Chicago and New York: —

Perpetuating Pentecost. By *John M. Versteeg*. 207 pages, 5½×7½. Price, \$2.00.

The Spirit of God and the Faith of To-Day. By *Richard Roberts*. 185 pages, 5×7½. Price, \$2.00.

From the Cokesbury Press, Nashville, Tenn.: —

The Sermon on the Mount. By *Olovis G. Chappell, D. D.* 227 pages, 5×7½. Price, \$1.75.

From the Abingdon Press, New York, Cincinnati, Chicago: —

The Artist and the Critic. By *Lynn Harold Hough*. 214 pages, 5×7½. Price, \$1.50.

Eingegangene Bücher.

Verlag von Paul Müller, München:

Von der Freundschaft. Von Dr. theol. Hans Eder. Neunter Band der Bücherfolge „Christliche Wehrkraft“. 78 Seiten 5×7½. Preis: Steif broschiert, M. 1.50; gebunden, M. 2.

Die christlichen Einigungsbewegungen. Von Dr. Hermann Stöhr. Zehnter Band der Bücherfolge „Christliche Wehrkraft“. 104 Seiten 5×7½. Preis: Steif broschiert, M. 1.50; gebunden, M. 2.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Aug 30" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.